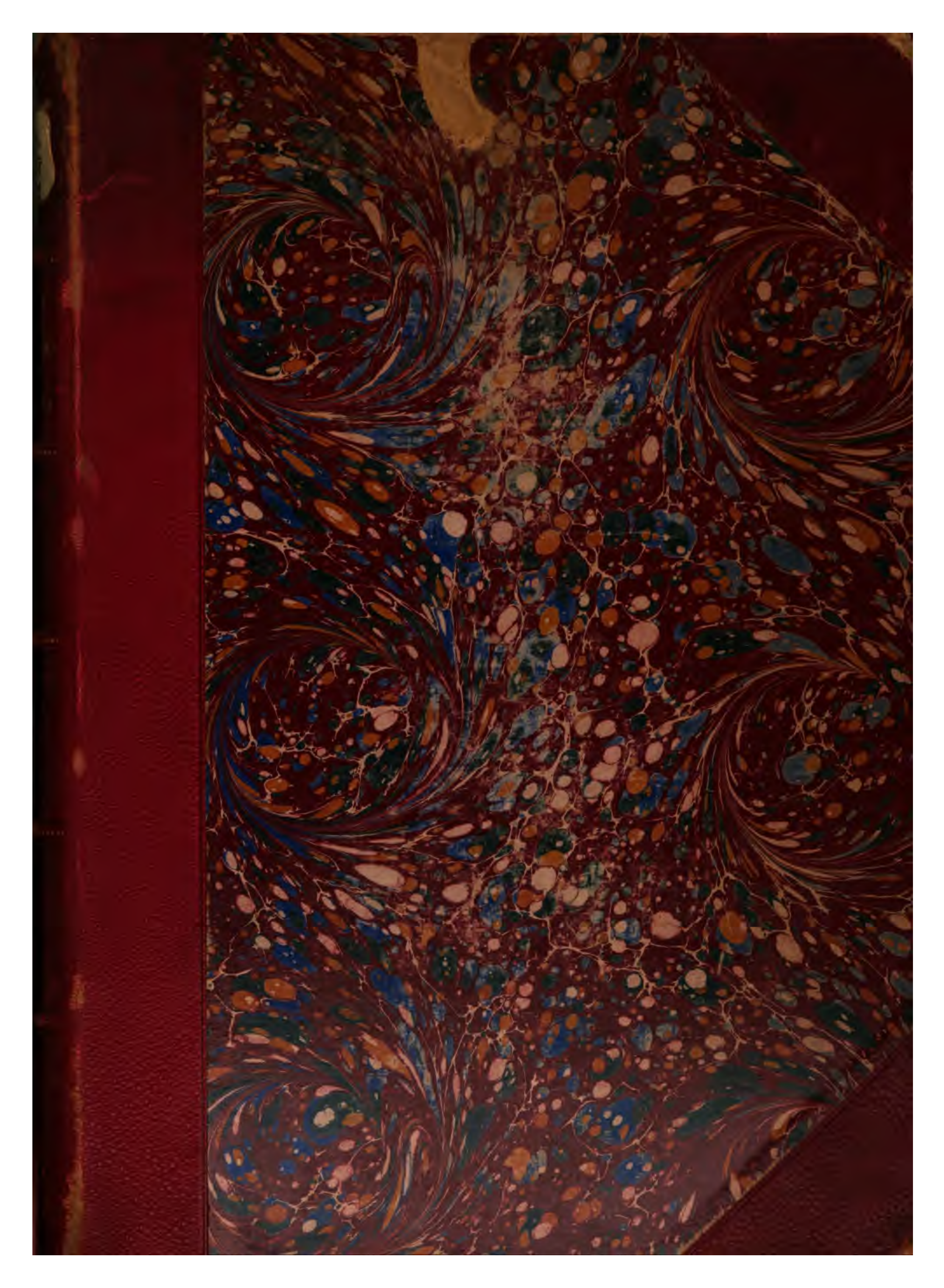


G. A. Colozza,

Psychologie und Pädagogik des Kinderspiels.

Internationale

Bibliothek für Pädagogik

und deren Hilfswissenschaften.

In Verbindung mit

Prof. **N. M. Butler** (New York),
Prof. **G. Compayré** (Lyon), Prof. **N. Fornelli** (Neapel), Prof. **W. Rein** (Jena),
Prof. **J. Mourly Vold** (Christiania) u. a.

herausgegeben von

Chr. Ufer,
Rektor der Gebr. Reichenbach-Bürgerschulen in Altenburg.

Band II.

Altenburg.
Druck und Verlag von Oskar Bonde.
1900.

Psychologie und Pädagogik des Kinderspiels.

Von

G. A. Colozza,

Professor an der Königlichen Turnlehrerinnen-Bildungsanstalt in Neapel.

Mit einer Einleitung

von

N. Fornelli,

Professor der Pädagogik an der Universität Neapel.

Mit Erlaubnis des Verfassers

aus dem Italienischen übersetzt,

sowie durch Zusätze und Anmerkungen ergänzt

von

Chr. Ufer.

Altenburg.

Druck und Verlag von Oskar Bonde.

1900.

Vorwort zur deutschen Ausgabe.

Wir haben in unserer überreichen pädagogischen Litteratur zwar sehr viele Spielbücher, aber wir haben wenig Bücher über das Spiel.

Wer in dieser Hinsicht tiefergehende psychologisch-pädagogische Belehrung suchte, war bis vor kurzem der Hauptsache nach auf die Arbeiten von Schaller (Das Spiel und die Spiele. Weimar 1861.) und Moller (Artikel „Spiel“ in Schmids Enzyklopädie. Gotha 1873.) angewiesen; aufserdem kam in psychologischer Beziehung noch Lazarus in Betracht, dessen Büchlein (Die Reize des Spiels. Berlin 1883.) den Gegenstand zwar interessant und lehrreich, aber bei weitem nicht erschöpfend behandelt. Das in mancher andern Hinsicht schöne und wertvolle Werk von Rochholz (Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel. Leipzig 1857.) gewährt unter dem genannten Gesichtspunkte eine verhältnismäfsig geringe Ausbeute.

Aus der neuesten Zeit sind blofs drei Arbeiten zu nennen. Das Werk von Franz Magnus Böhme (Deutsches Kinderlied und Kinderspiel. Leipzig 1897.) kommt — trotz seines sonstigen hohen Wertes — für die pädagogische Psychologie kaum mehr in Betracht, als das Buch von Rochholz. Das Schriftchen von Reischle (Das Spielen der Kinder in seinem Erziehungswerte. Göttingen 1897.) ist in psychologisch-pädagogischer Hinsicht zwar gut, enthält aber doch nicht mehr, als ein in einem Frauenverein gehaltener Vortrag eben zu bieten vermag. Die beiden Bände von Groos (Die Spiele der Tiere. Jena 1896. Die Spiele der Menschen. Jena 1899.) sind, rein psychologisch genommen, jedenfalls das Interessanteste

und Beste, was auf dem Gebiete der Psychologie des Spiels überhaupt vorhanden ist; die Pädagogik aber wird von Groos nur gestreift.

Nach alledem darf gesagt werden, daſs ein Buch wie das von Colozza in der deutschen Litteratur nicht vorhanden ist, und daſs die vorliegende Übersetzung somit thatsächlich eine Lücke ausfüllt.

Das Buch Colozza's ist in Deutschland wenigstens dem Namen nach nicht mehr unbekannt. Ich selbst habe bereits in meiner Neuausgabe von Sigismund's „Kind und Welt" (Braunschweig 1897) empfehlend darauf hingewiesen, und vor allem hat es Groos in den „Spielen der Menschen" wiederholt in sehr anerkennender Weise erwähnt. Angesichts des letzteren Umstandes bedarf es meines Lobes nicht mehr. Möchte es in Familie und Schule zur Erkenntnis des wahren Wesens und der pädagogischen Bedeutung des Spiels recht viel beitragen, damit sich das Spielleben unserer Jugend naturgemäſser und zweckentsprechender gestalte, als das bisher im allgemeinen leider noch der Fall ist.

Für Leser, die mit dem Gegenstande noch wenig vertraut sind, wird es sich vielleicht empfehlen, die Einleitung als Schluſskapitel zu behandeln.

Schlieſslich sei noch bemerkt, daſs Zuthaten des Übersetzers, abgesehen von der Einleitung, durch eckige Klammern kenntlich gemacht sind.

Altenburg, im August 1900.

Ufer.

Inhalt.

Dritter Teil.

Einleitung.

Wir geben der vorliegenden Arbeit des Professors Colozza ein Geleitwort an die Öffentlichkeit mit, weil wir sie für einen wohlgelungenen Versuch halten, über die sehr vielseitige und verwickelte Frage des Spiels in psychologischer und pädagogischer Beziehung Aufklärung zu schaffen.

Seitdem die Philosophen dem Spiele des Kindes ihre Aufmerksamkeit zugewandt haben, um dessen psychologische Bedeutung klarzulegen, sind sie zu verschiedenen Ergebnissen gelangt, je nach der besonderen Seite, die sie beim Kinderspiele ins Auge faſsten.

Das natürliche Vergnügen, mit dem jede Art von Spiel verbunden ist, brachte schon Kant auf den fruchtbaren Gedanken, das Spiel entstamme derselben Thätigkeit wie das Schöne, und letzteres sei nur eine Wirkung, ein Ergebnis des Spieltriebs. Auch Herbert Spencer, dessen Gedanken sich oft in den breiten Bahnen Kants bewegen, ist der Ansicht, daſs die ästhetischen Gefühle auf den Spieltrieb zurückzuführen seien. Bei dieser Gedankenverbindung geschah es leicht, daſs man sich nicht immer ganz klar darüber war, ob das Schönheitsgefühl dem Spieltriebe entstamme, oder ob nicht vielmehr das Spiel aus dem Schönheitsgefühl hervorgehe. Schiller, der den Gedanken Kants in genialer Weise aufgenommen hat, weicht nach unsrer Meinung in seinen „Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen“ von ihm ab. Wenn er hier sagt: „Der Mensch soll mit der Schönheit nur spielen, und er soll nur mit der Schönheit spielen“, so hat es den Anschein, als ob nach seiner

Ansicht das Schönheitsgefühl die Grundlage des Spiels sei, und nicht umgekehrt, wie er doch auch behauptet.

Andere halten sich an den allgemeineren Gesichtspunkt, unter dem das Spiel als ein spontanes Ergebnis des Vergnügens überhaupt erscheint, und beschränken sich darauf, die angenehme Thätigkeit, aus der das Spiel besteht, oder aus der es hervorgeht und in der es sich äufsert, genau zu bestimmen. In diesem Falle aber erscheint es notwendig, jener angenehmen Thätigkeit den Charakter des Uninteressierten beizulegen; man nimmt daher an, dafs sie nicht unmittelbar den nützlichen Lebensprozessen dient, was nach Herbert Spencer und andern Psychologen ein gemeinsames wichtiges Kennzeichen des Spiels und der ästhetischen Thätigkeit ist.

Wenn nun die Energie, die sich im Spiele entfaltet, nicht unmittelbar den nützlichen Lebensprozessen dient, so bedeutet sie etwas, das über das Bedürfnis hinausgeht, einen Uberschufs der Kraft, die für die wesentlichen Lebensverrichtungen notwendig ist. Merkwürdigerweise bestehen hinsichtlich der nähern Bestimmung dieses Überschüssigen nicht nur unter den einzelnen Schriftstellern Meinungsverschiedenheiten, sondern oft schwankt auch bei ein und demselben Schriftsteller das Urteil zwischen den verschiedenen Auffassungen hin und her. Bald wird dieses Überschüssige als eine spontane Thätigkeit dargestellt, die von selbst existiert, allen Tieren angeboren und vor allem den jungen Wesen zur Verausgabung ihrer Nervenkraft unentbehrlich ist (Bain, Schiller); bald wird diese Kraft in besonderer Weise unter dem Gesichtspunkte der Vererbung betrachtet und ihre Zunahme und Vervollkommnung bei den höhern Lebewesen als das Ergebnis der biologischen Differenzierung angesehen, die eine grofse Aufspeicherung an Lebenskraft im Kampfe ums Dasein zuläfst und daher gestattet, dafs ein Teil derselben sich in einer Weise äufsert, die nicht direkt zur Erhaltung der Wesen dient (Spencerianer im allgemeinen). Eine andere Ansicht endlich, die von der vorigen abzweigt, geht dahin, das Überschüssige, das sich als Spiel äufsert, nicht allgemein als ein Ergebnis der Entwicklung und Vererbung zu betrachten, sondern in besonderer Weise als mit dem vererbten Kampf-

und Eroberungstriebe zusammenhängend anzusehen. Auch die Vertreter dieser Ansicht sind Spencerianer, aber nicht Darwinianer, da Darwin ausdrücklich annimmt, das Spiel sei ein Ergebnis der allgemeinen Thatsache der Entwicklung, und nicht des einzigen Kampf- und Eroberungstriebes.

Der Theorie vom Kraftüberschufs folgt vorzugsweise auch Professor Colozza; doch erfährt sie bei ihm eine Läuterung und Milderung durch andere Elemente, die ihm bei seiner aufmerksamen Untersuchung der Frage als zum vollständigen Begriffe des Wortes „Spiel“ gehörend entgegengetreten sind. Aufser als Thätigkeit eines Überschusses aufgespeicherter Energie kann das Spiel auch als eine mehr oder weniger bedeutsame Äufserung der psychischen Thätigkeit, als eine Form des Experimentierens, Fühlens und Denkens junger Wesen angesehen werden. Der Kraftüberschufs kann recht gut die Bedingung des Spiels sein, und wir halten ihn für dessen organische und wesentliche Voraussetzung, während die Intuition einer gewissen elementaren Zweckmäfsigkeit, die Koordination und Richtung der Bewegungen in dieser Hinsicht, die innere Befriedigung der Gefühle — z. B. des Schönen, der Zuneigung, des Wetteifers, des Erfolgs —, sowie die umfangreiche Entfaltung des dramatischen und sogar des musikalischen Sinnes bei vielen Spielen ohne Zweifel die gröfsere oder geringere Mitwirkung der geistigen Fähigkeiten bekunden. Der jedermann einleuchtende Beweis hierfür liegt in der Thatsache, dafs unter den Tieren gerade diejenigen am meisten spielen, die geistig am meisten entwickelt sind, und dafs die Spiele um so seltener und einförmiger werden, je weiter man auf der biologischen Stufenleiter abwärts steigt.

Gleichwohl sind wir weit entfernt, einigen neuen Schriftstellern zuzustimmen, die, wie beispielsweise Sikorski, das Spiel des Kindes lediglich als ein Ergebnis der Intelligenz ansehen und selbst einen so wichtigen Bestandteil wie das Gefühl ausschliefsen, was gerade Sikorski thut. „Auch in den Fällen,“ sagt er, „wo man es dem Anschein nach nur mit gefühlsmäfsigen Dingen zu thun hat, ist in Wirklichkeit allein die Intelligenz thätig. Wenn das Kind die Puppe fallen, weinen und sterben läfst, so hat es bei alledem nur an dem Verstandesmäfsigen Interesse, und nur

von dem zu beobachtenden Verfahren wird es angezogen. In den Spielen und Unterhaltungen der Kinder findet man wirkliche intellektuelle Probleme."

Colozza hat ganz recht, wenn er mit Perez die Übertreibungen Sikorski's tadelt, und die Übertreibung besteht eben in dem, worauf beide ganz besonders hinweisen, in der Verneinung der Mitwirkung jedes gefühlsmäfsigen Elements beim Spiele; hinsichtlich des Anteils aber, der dem Verstandesmäfsigen bei der Spielthätigkeit des Kindes wirklich zukommt, gehören die Gedanken Sikorski's zu dem Scharfsinnigsten, was wir auf dem Gebiete der Psychologie des Kindes überhaupt haben, und sind in ausgezeichneter Weise gesammelt und begrifflich zusammengefasst.

Wenn solche Psychologen aber die Entwicklung der psychischen Thätigkeit mit der Absicht studieren, den Anteil des Verstandesmäfsigen bei den kindlichen Spielen und Unterhaltungen festzustellen, so können sie leicht in die Gefahr geraten, dafs sie die intellektuelle Entwicklung einerseits und die Reihe der Spiele andrerseits nicht genügend auseinanderhalten und diesen nicht alles beilegen, was ihnen zukommt. Preyer, der doch so viel zum Fortschritt der Kinderpsychologie beigetragen hat, entgeht nach meiner Ansicht dieser Gefahr nicht ganz, wenn er die psychologische Bedeutung des Spiels so sehr vergröfsert, dafs er in ihm beinahe nur ein Experimentieren erblickt, da es nach seiner Auffassung auf den Erwerb von Kenntnissen gerichtet ist. Sikorski, der sich auf Preyer stützt und ihm am meisten folgt, giebt den kindlichen Spielen und Unterhaltungen eine Einteilung, die mit der Einteilung der Formen und Grade der kindlichen Entwicklung hinsichtlich der Erfahrungen und des Bewufstseins vollständig zusammenfällt. Die erste Gruppe von Spielen, die dem Verstandesmäfsigen entsprechen würden, ist nach ihm eine wirksame Unterstützung, um urteilen und schliefsen zu lernen; die zweite dient zur Entwicklung und Befestigung des Ich-Bewufstseins, wie Preyer andeutet; die dritte und letzte Gruppe befähigt das Kind zur Reproduktion der Wahrnehmungen und Ideen. Wenn man die Auseinandersetzungen über diese drei Klassen von Spielen

und Unterhaltungen der Kinder liest, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, dafs nach dem Verfasser die gesamte Erfahrung, durch die das Kind die Aufsenwelt kennen und — mittelst des Ich-Bewufstseins — sich von dieser unterscheiden lernt, nur im Spiele besteht, und noch auffälliger ist es, dafs er bei der hohen Bedeutung, die er dem Spiele beilegt, den rechtmäfsigen Anteil des Gefühlslebens ausschliefst, das sich bei dieser psychologischen Analyse von der Gesamtheit der psychischen Entwicklung doch schwer trennen lässt.

Wie man sieht, handelt es sich bei dieser Ansicht um eine entschiedene Bekämpfung der andern Hauptrichtung, die, wie schon gesagt, das Wohlgefallen [oder Vergnügen] zur alleinigen Grundlage oder Triebfeder der Spielthätigkeit macht. In Wirklichkeit kann das Spiel recht gut das Aussehen dieser oder jener Form psychischer Kundgebung annehmen, ohne sich indessen mit ihr völlig zu decken; es kann oft als ein Experimentieren erscheinen, ohne dafs es sich vollständig darauf zurückführen läfst. Viele Thätigkeiten und Gegenstände des Spiels werden oft zu Zeichen und Sinnbildern abstrakter Ideen, ohne dafs man deshalb das Spiel oder dessen eigentümliche Triebfeder mit der psychischen Thätigkeit des Abstrahierens identifizieren darf.

Ebenso läfst sich das Spiel oder die Triebfeder desselben nicht ausschliefslich auf das Wohlgefallen in irgend einer Form — sei es in körperlicher, egoistischer oder phantasiemäfsig-ästhetischer Hinsicht — zurückzuführen, und zwar, von anderm abgesehen, schon deshalb nicht, weil das intellektuelle Element, das mit der körperlichen und seelischen Entwicklung der Lebewesen zunimmt, bei den höher entwickelten Wesen, wie beim Menschen, in die ursprünglich gefühlsmäfsige Grundlage des Spiels, wie in alle andern psychischen Thätigkeiten, das Willenselement der Wahl einführt. Unter diesem Gesichtspunkte steht die Auffassung der modernen Evolutionisten dem Gedanken Kants und anderer nahe, demzufolge das Spiel stets das Element der freien Wahl verlangt, wodurch es sich ganz besonders von der Arbeit unterscheidet, die selten auf Wahl beruht und fast immer durch den Zwang des Lebens sozusagen aufgenötigt wird. Unser Landsmann Rayneri behauptet, man habe die

hauptsächlichste Triebfeder des Spiels nicht sowohl im Angenehmen, als vielmehr in der Wahl zu suchen, und schliefst dies aus der Thatsache, dafs viele Spiele, z. B. Schach, mehr ermüdend als angenehm sind. Wir geben uns ihnen, wie er sagt, aus freier Wahl hin, und damit ist das Spiel das Gebiet, auf dem sich vorzugsweise die menschliche Freiheit bethätigt. Indem Colozza den Gedanken Rayneri's erläutert und verbessert, läfst er in angemessener Weise die Wahl als wesentliches Element des Spieles gelten und hält die Begriffsbestimmung des Spieles „als alles dessen, dem sich der Mensch freiwillig zum Vergnügen hingiebt“ für brauchbar, wenn auch für viel zu allgemein.

Andrerseits mufs anerkannt werden, dafs es sehr schwierig ist, mit unbestreitbarer Genauigkeit festzustellen, worin das eigentliche Wesen der Spielthätigkeit besteht, besonders wenn man sie in den aufsteigenden Graden der biologischen Stufenleiter betrachtet.

Auf den niederen Stufen scheint sie mit der Übung gleichbedeutend zu sein, der die jungen Tiere zur Entwicklung ihrer Organe, sowie der vorwaltenden Tendenzen bedürfen, die zur Entwicklung ihrer besondern Natur beitragen. Bei den Kindern giebt es ebenfalls Spiele, die zur physiologischen Entwicklung der Organe und der vorwaltenden eigenartigen und individuellen Tendenzen in Beziehung stehen; aber gleichzeitig ist auch schon von den ersten Monaten an eine psychische Entwicklung in Verbindung mit der Spielthätigkeit vorhanden. Von den niederen Tieren bis zum Menschen ist die Art zu spielen sozusagen durch die besondere Anpassung der Organe, sowie der Triebe und Tendenzen der Art bestimmt, während beim Menschen hingegen unbeschadet der angenehmen und unterhaltenden Übung, die sich bei der Entwicklung der jungen Glieder zeigt, andere Spielthätigkeiten von den Umständen oder vom Willen, von der sozialen oder individuellen Bildungsstufe abhängen, unendlich mannigfaltig und veränderlich sind und mit der Natur und den natürlichen Tendenzen im Einklang stehen, oder von ihnen abweichen, oder endlich zu ihnen in Gegensatz treten. Angesichts dieses tiefgehenden Unterschiedes taucht unwillkürlich das Bedenken auf, ob man diese

beiden Arten der Thätigkeit unter dem gemeinsamen Namen „Spiel“ im strengen Sinne des Wortes zusammenfassen darf. Wenn wir die muntern und flinken Sprünge, welche die junge Katze als Vorspiel des auf Mäuse und Vögel gerichteten Jagdtriebes beinahe schon ausführen kann, sobald sie sich zu bewegen vermag, als Spiel bezeichnen, — dürfen wir dann den gleichen Namen der Klasse von geistigen Thätigkeiten beilegen, die sich bei einer schwierigen Schachpartie vollziehen, und der andern Klasse von Gedanken und Bewegungen, mittelst deren ein geweckter Knabe unter Zuhilfenahme der Phantasie sich bemüht, eine Kirche nachzubilden, die er gesehen hat? Diese beiden Arten der Thätigkeit scheinen uns ebensoviel Übereinstimmendes zu haben wie die rohe Sinneswahrnehmung und der Begriff, wie die Gesichtsvorstellung eines einzelnen Baumes und der Begriff Baum.

Das beste, was man nach unserer Meinung in diesem Falle thun kann, besteht darin, daſs man die Spiele ebensowohl in ihrem Zusammenhange mit den körperlichen und psychischen Thätigkeiten, wie auch im Zusammenhange mit den verschiedenen Erzeugnissen und Anwendungen dieser Thätigkeiten untersucht. Das hat Colozza gethan, und zwar in sehr sachgemäſser Weise, jedoch nicht ohne den Hinweis, daſs es beim Spielen, wie bei jeder andern menschlichen Thätigkeit, keine wirklich isolierte Verrichtung giebt, d. h. daſs kein Spiel die Ausübung nur einer einzigen Thätigkeit verlangt, wie auch keins seine Wirkung nur auf eine einzige Seite des Organismus oder der Seele ausübt.

Gleichwohl kommt man auf diesem Wege nur zu einer Einteilung, die sich, worauf der Verfasser ganz richtig hinweist, nach künstlichen Merkmalen richtet, wie das nicht anders sein kann, wenn ein Gegenstand, wie das Wesen dessen, was man gemeinhin Spiel nennt, sich jeder Bestimmung entzieht, die die gesamte Wirklichkeit umfaſst. Nachdem Colozza auf das Mangelhafte in den andern Einteilungen aufmerksam gemacht hat, von denen er eine gute Übersicht giebt, hält er sich wenigstens, indem er Paulhan folgt, an die Untersuchung der körperlich-psychischen Elemente, die in den mannigfaltigen Formen dieser Erscheinung

vorwiegen, wobei er mit den niedrigsten Graden der biologischen Stufenleiter beginnt.

Wenn nun auch die verschiedenen Formen, welche die Energie annimmt, und die verschiedene Art und Weise, wie sich nach Paulhan die psychischen Elemente in immer wachsender Zusammensetzung gruppieren und konstituieren, von den verschiedenen Arten oder Formen der Spiele begleitet werden, — wenn bei der verschiedenen Thätigkeit, durch die z. B. Muskelkraft, Vorstellungsvermögen, Gedächtnis, Aufmerksamkeit, Verstand, Gefühl, Begehren, Streben und Wollen sich bilden, die verschiedenen Formen des Spiels als Begleiterscheinungen angesehen werden dürfen, — so ist trotz alledem noch nicht erklärt, worin die eigenartige Natur dieser Erscheinung besteht, wenn man annimmt, wie wir es ganz entschieden thun, daſs das Spiel mit dieser gesamten Thätigkeit nicht identifiziert werden kann, daſs es wohl mit ihr zusammenhängt, daſs es aber nicht mit ihr ein und dasselbe ist.

Wir möchten auf diesen wesentlichen Punkt ganz besonders Gewicht legen, weil es uns so vorkommt, als ob von hier die hauptsächlichsten Abweichungen von einer sachgemäſsen Auffassung der kindlichen Spielthätigkeit ihren Ausgang nähmen. Selbst die Fröbelsche Richtung mit ihrem verehrten Meister an der Spitze scheint sich von der Auffassung nicht freigemacht zu haben, die das Spiel mit der Entwicklung der Fähigkeiten, zu denen es in Beziehung steht, und das Spiel im allgemeinen mit der gesamten seelischen Entwicklung des Kindes identifiziert. „Spielen“, sagt Fröbel, „ist die höchste Stufe der Kindheitsentwicklung, der Menschheitsentwicklung in dieser Zeit; denn es ist die freithätige Darstellung des Innern, die Darstellung des Innern aus Notwendigkeit und Bedürfnis des Innern selbst.“ Keinem, der nachdenkt, kann es entgehen, daſs sich das Innere der Kindesseele nicht allein im Spiele und auch nicht notwendig mit ihm äuſsert. Das Kind weint auch, und das Weinen hat wenigstens in den ersten Jahren eine fast ebenso groſse Bedeutung wie das Spiel.

Aber zwischen den beiden Gegensätzen des Spielens und Weinens giebt es Thatsachen und Thätigkeiten, die ebensowenig

zum Weinen gehören wie zum Spielen. Das Gehenlernen, das Abschätzen der Gröfsen und Entfernungen, das mühsame Erwerben der Sprache, die Anstrengung, sich in die unentbehrlichen Gewohnheiten zu finden, die vielen Versuche, die das Kind macht, samt den notwendigen Verbesserungen, die damit im Zusammenhang stehen, sind in ihren verschiedenen Formen und Richtungen Äufserungsweisen der psychischen Thätigkeit, ohne deshalb zu den Formen des Spieles zu gehören; im Gegenteil, sie haben meistens nichts damit zu thun. Hingegen ist dies immer der Fall, wenn diese Äufserungsformen einen gewissen Grad von natürlicher Lebhaftigkeit und Phantasiethätigkeit aufweisen, Eigenschaften, die ebensosehr dem Hervorbringen wie dem Nachahmen, den fröhlichen Äufserungen der jugendlichen Entwicklung wie der freien, oft künstlerischen und dramatischen Darstellung der Thatsachen und erworbenen Erfahrungen dienen. Hierin scheint uns das Richtige des Fröbel'schen Gedankens zu liegen. Das Spiel ist somit der Klang, der Ausdruck, die Form, durch welche sich — obwohl nicht notwendigerweise — viele, nicht alle Vorgänge eines in der Entwicklung begriffenen Organismus äufsern. Es ist das Vergnügen, das Wohlgefallen, welches die normale Ausübung der jugendlichen Thätigkeiten begleitet, die noch nicht auf den Nutzen für das Leben gerichtet sind.

Demnach trügen folgende Elemente zur Gesamterscheinung des Spiels bei: 1. Die Lebhaftigkeit einer jugendlichen und bildsamen Natur mit ihrem reichen Gefühlsleben. 2. Eine auch bei der Nachahmung schöpferisch wirkende Phantasiethätigkeit. 3. Ein Überschufs an Kraft, die noch nicht durch nützliche und notwendige Arbeit im Kampfe ums Dasein verbraucht wird. 4. Die Freiheit in der Wahl und Ausführung. Aus der mannigfaltigen Art und Weise, wie diese Elemente sich verbinden und zusammenwirken, gehen die verschiedenen Arten des Spiels hervor.

Wir sind sehr weit von der Ansicht entfernt, dafs auf diese Weise das Wesen des Spiels vollständig erklärt sei; wir glauben aber, dafs solche Bestimmungen wegen ihrer Allgemeinheit auf die verschiedenen Formen und Grade dieser Erscheinung anwendbar sind, von der vergnüglichen Übung der Glieder während der ersten

Entwicklung bis zu den höchsten geistigen Formen, die das Spiel beim Menschen erreicht hat.

Aber, wird man uns entgegenhalten, die Erwachsenen spielen auch; wie läfst sich nun diese Art von Spielen mit einer solchen Erklärung in Einklang bringen? Der Einwand ist wichtig, aber nicht unwiderleglich. Wir selbst haben hier das eine gethan und denken, dafs andere das andere thun werden. Wir haben uns hier innerhalb der Grenzen eines Vorwortes zu halten und uns lediglich auf das Gebiet der Arbeit des Professors Colozza zu beschränken, nämlich auf das Spiel zum Zweck der Erziehung, auf das Kinderspiel. Alle Elemente unserer Zusammenfassung sind in den Ausführungen des vorliegenden Buches gegeben, das für uns in hohem Grade anregend gewesen ist, wie es dies auch für die andern Leser sein wird.

Nicolò Fornelli,
Professor der Pädagogik an der Universität Neapel.

Das vorliegende Buch Colozza's kam im Jahre 1895 heraus. Die Einleitung Fornelli's wurde Ende 1894 niedergeschrieben. Mittlerweile hat das Spiel — auch des Erwachsenen — eine umfassende monographische Behandlung gefunden, und zwar durch Karl Groos, Professor der Philosophie an der Universätät Basel. Diese in der gesamten Litteratur des In- und Auslandes einzig dastehende, umfangreiche Arbeit erschien in zwei Teilen: „Die Spiele der Tiere“ (Jena 1896) und die „Die Spiele der Menschen“ (Jena 1899).

Wie sich schon nach den Titeln der beiden Bücher vermuten läfst, hat Groos ebenso wie Colozza das Spiel der Menschen im Zusammenhang mit dem Spiele bei den Tieren behandelt. Colozza und Groos stehen also in dieser Beziehung im Gegensatz zu dem sonst recht verdienstvollen Schaller, der in seinem Buche „Das Spiel und die Spiele“ (Weimar 1861) das Spiel der Tiere ganz beiseite läfst. Nur gehen Colozza und Groos

darin etwas auseinander, dafs Colozza nach Art seines hauptsächlichsten Gewährsmannes Brehm im Spiele der Tiere allzusehr das Menschenähnliche hervortreten läfst, während Groos die Aufmerksamkeit besonders auf das spezifisch Tierische im Tiere lenkt, „denn hierdurch gewinnt man die Mittel, um das Tierische im Menschen besser zu verstehen, als es durch blofse Erörterung menschlicher Vorgänge möglich ist. Dieses spezifisch Tierische ist das Instinktleben. Der Mensch hat nach der Ansicht neuerer Forscher mindestens ebensoviele Instinkte als das Tier; aber die meisten menschlichen Instinkte sind durch die Einflüsse der Intelligenz und der Tradition fast unkenntlich geworden. Es bedarf daher einer genauen Kenntnis der Tierwelt, wo die Instinkte reiner hervortreten, um einzusehen, wie mächtig auch beim Menschen die Bedeutung ererbter Triebe ist.“ Hiermit ist schon angedeutet, dafs Groos bei seiner Untersuchung über das Spiel bei den Tieren und beim Menschen das Hauptgewicht auf das Triebleben legt; aber er thut dies nicht ohne eine kritische Behandlung der beiden wichtigsten Theorieen, denen er dann eine dritte hinzugefügt.

Die einflufsreichste Theorie des Spiels, die auch Colozza vertritt, ist die Erklärung durch „Kraftüberschufs“. Hierzu bemerkt Groos (Spiele der Tiere): „Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, dafs mit dem Begriff des körperlichen und seelischen Kraftüberschusses .... eines der wichtigsten Merkmale des Spielzustandes gewonnen ist. Der physiologische Drang der zur Bethätigung bereitliegenden Kräfte und jenes menschliche Frohgefühl, dessen höchste Entwicklungsstufe man ganz richtig in dem Gefühl der Freiheit erkannt hat, bilden sicherlich einen der augenfälligsten Charakterzüge des Spiels. Ebenso sicher aber ist es, dafs die Frage, ob man hiermit allein zu einem vollen Verständnis der tierischen und menschlichen Spiele gelangen kann, verneint werden mufs. Denn der blofse Kraftüberschufs erklärt wohl, dafs das Individuum, das sich in einem Zustande von *overflowing energy* (von überschäumender Kraft) befindet, bereit ist, irgend etwas zu thun, aber er erklärt nicht, wie es kommt, dafs alle Individuen einer Spezies ganz bestimmte Arten der spielen-

den Kraftäufserung aufzeigen, wodurch sie innerhalb ihrer Spezies übereinstimmen, sich aber von andern Spezies unterscheiden." Der Umstand, dafs der blofse Kraftüberschufs das Was und Wie des Spieles unerklärt läfst, ist auch Herbert Spencer nicht entgangen; er verbindet daher mit dem Begriffe der überschüssigen Kraft den der Nachahmung. Groos stellt die Spencer'sche Kraftüberschufs-Theorie kurz dar, wie folgt: 1. Höhere Tiere vermögen sich besser Nahrung zu verschaffen, als die niedrigeren; ihre Zeit und Kraft ist von der eigenen Erhaltung nicht mehr ausschliefslich in Anspruch genommen, so dafs sie dadurch einen Überschufs an Lebenskraft gewinnen. 2. Der Kraftüberschufs wird im einzelnen noch dadurch begünstigt, dafs höhere Tiere sehr verschiedenartige Thätigkeiten nötig haben; denn während sie sich einer widmen, werden die für die andern bestimmten Kräfte sich ausruhen und reïntegrieren können. 3. Wenn der Kraftüberschufs auf solche Weise eine bestimmte Höhe erreicht hat und sozusagen *archiprêt* [„überbereit"] geworden ist, drängt er zur Entladung. 4. Wenn sich in dem Moment der Entladung kein Anlafs zu der betreffenden wirklichen Thätigkeit bietet, entsteht eine blofse Nachahmung dieser Thätigkeit (die das Individuum selbst schon vielfach ausgeübt hat), — und das ist das Spiel.

Diese Form der Kraftüberschufs-Theorie erscheint Groos völlig ungenügend, denn die Spiele der jungen Tiere und Kinder sind nach ihm keine Nachahmungen oder Nachübungen, sondern Vorahnungen oder Vorübungen; sie treten vor den ernsten Thätigkeiten auf und haben offenbar den Zweck, das junge Lebewesen auf diese einzuüben und vorzubereiten. Zur Begründung dieser Ansicht führt Groos eine Menge Beispiele an, von denen wir nur einige erwähnen wollen. Der junge Vogel regt schon im Neste die Flügel; die Giraffe übt sich am dritten Lebenstage in Sätzen; der Säugling erwirbt sich durch fortgesetzte Übungen im Bewegen der Finger und Zehen, im Strampeln, Kriechen, Sich-Aufrichten, in Krählauten und Lallmonologen die Herrschaft über seine Organe, u. s. w. „Sie alle ahmen nicht ernste Thätigkeiten nach, die sie „länger als

gewöhnlich" nicht ausgeübt haben, sondern sie bereiten sich erst, von einem unwiderstehlichen Drang getrieben, auf solche Thätigkeiten vor."

In dem Buche über die Spiele der Tiere berührt Groos auch die Frage, ob es nicht in manchen Fällen überhaupt keiner überschäumenden Kraft bedürfe, um Spiele hervorzurufen. In dem Werke über die Spiele der Menschen aber geht er genauer auf die mit diesem Gedanken im Zusammenhang stehende Erholungstheorie ein, die ihren hauptsächlichsten Vertreter in Lazarus hat (Die Reize des Spiels. Berlin 1883). Ihr Grundgedanke läfst sich kurz so ausdrücken: Wenn wir durch eine psychische oder physische Arbeit ermüdet sind und dennoch kein Bedürfnis zum Schlafen oder Ausruhen empfinden, so greifen wir zur thätigen Erholung des Spiels.

Aus den Ausführungen Colozza's wird man ersehen, dafs diese Theorie zu der Spencer'schen nicht allenthalben im Widerspruche steht, wie man auf den ersten Blick glauben möchte. Auch Groos macht darauf aufmerksam, dafs dieser Widerspruch häufig nur scheinbar vorhanden ist, und dafs in vielen Fällen die Erholungstheorie als die notwendige Ergänzung der Spencer'schen betrachtet werden mufs. Er verdeutlicht das an einem Beispiele: „Wenn ein Gelehrter abends zum Kegelspiele geht, so wird er die angespannten geistigen Kräfte ausspannen und erholen, zugleich aber die während der Arbeit am Schreibtisch ausgeruhten und angesammelten Bewegungstriebe zur Entladung bringen, so dafs es dieselbe Thätigkeit ist, die nach der einen Seite als „Vergeudung" überschüssiger, nach der andern als Ersatz verlorener Kräfte erscheint".

Darüber hinaus ist Groos der Ansicht, dafs die Erholungstheorie insofern noch eine besondere Bedeutung habe, als durch sie das Zustandekommen eines Spieles erklärlich werde unter Umständen, die eine Anwendung der Spencer'schen Theorie ausschliefsen. „Bei dem Gelehrten, der abends Kegel spielt, drücken beide Theorieen nur die negative und positive Seite eines Vorgangs aus; wenn aber derselbe Gelehrte sich zu einem geistig anstrengenden Kampfspiel verlockt fühlt, so gewinnt die Erholungs-

theorie eine selbständige Bedeutung, die man nicht übersehen darf. Wir haben also hier in der That ein Prinzip, das die von uns bemerkte Lücke bis zu einem gewissen Grade auszufüllen vermag: so gut der Kraftüberschufs in tausend Fällen — man denke an das Kind, das noch nicht in die Schule geht! — ein Spiel hervorruft, das nicht vom Erholungsbedürfnis eingegeben ist, ebensogut kann das Erholungsbedürfnis zu Spielen führen, in denen sich kein Kraftüberschufs bemerklich macht (und hierbei wird man in erster Linie an den Erwachsenen zu erinnern haben)".

Nun ist aber noch die weitere Thatsache von Bedeutung, dafs das einmal begonnene Spiel oft bis zur äufsersten Erschöpfung fortgesetzt wird. Von der Wirkung eines Kraftüberschusses kann hier keine Rede sein, und um eine Erholung handelt es sich auch nicht mehr. Zur Erklärung lassen sich hier zwei weitere Gedanken heranziehen. Der erste von ihnen ist nach Groos in dem Begriff der „zirkulären Reaktion" (Baldwin) gegeben, in jener „Selbstnachahmung", die in dem Resultat einer Thätigkeit immer wieder das Vorbild und den Anreiz zu einer neuen Wiederholung enthält. Wir erinnern hier an die von Preyer berichtete und leicht nachzuprüfende Thatsache, dafs ein Kind, das vielleicht zufällig einmal mit dem Löffel auf den Teller schlägt, dieses Schlagen oft fortsetzt. In dieser Beziehung macht Groos noch eine wichtige Bemerkung: „Wenn man einem Kinde, das mit dem Löffel auf einen Teller schlägt, diesen Lärm verbietet, so zeigt es sich gewöhnlich von einem fast unwiderstehlichen Drange erfüllt, die Bewegung noch ein paarmal zu wiederholen. Das entspringt nicht blofs der Unart oder dem Widerspruchsgeiste, sondern ist zum grofsen Teil in jener organischen Zirkulation begründet: das Kind hat zuerst vielleicht zufällig das Geräusch hervorgerufen, dann aber repetiert es seine eigene Handlung, und das akustische Resultat der eben ausgeführten Wiederholung giebt zugleich wieder den Stimulus für eine neue Bewegung ab. In diese Verkettung greift das Verbot ein, ohne in der Regel sofort eine völlige Hemmung erzielen zu können". Der zweite Gedanke, den Groos in diesem Zusammenhange anführt, ist der zwar schwer erklärbare, aber doch that-

sächliche rauschartige Zustand, in den viele Bewegungsspiele versetzen. Man denke daran, wie das Kind bisweilen bis zum Taumeln hüpft, springt, umherrennt oder von einer wilden Zerstörungslust ergriffen wird; man denke auch an die Schlittschuhläufer, Radfahrer, Schwimmer und Tänzer; man vergesse nicht die tanzenden Derwische und gewisse pathologische Bewegungsrasereien. Sehr hübsch sagt Groos: „Im ganzen unterscheidet sich der heitere Bewegungsrausch des Spiels von solchen Verzerrungen, wie eine goldene Weinlaune von dem wüsten Rausch eines Trunkenbolds.“

Fassen wir Groos' Ergebnisse bis hierher kurz zusammen: Eine physiologische Theorie des Spiels mufs von zwei Hauptprinzipien beherrscht werden: 1. von dem Prinzip der Entladung überschüssiger Kräfte; 2. von dem Prinzip der aktiven Erholung erschöpfter Kräfte. Beide Prinzipien können gleichzeitig das Spiel veranlassen, sie können aber auch gesondert zum Spiel Veranlassung geben, wobei für die Jugend besonders der Kraftüberschufs in Betracht kommt. Beide Prinzipien erklären aber nicht die häufige Fortsetzung des Spiels bis zur Erschöpfung, deshalb müssen noch die Begriffe der zirkulären Reaktion oder „Selbstnachahmung“ und des rauschartigen Zustandes herangezogen werden.

„Überblickt man das gewonnene Resultat, sagt Groos, so wird man zwar einerseits nicht bestreiten können, dafs hiermit wichtige Gesichtspunkte für unser Problem aufgestellt sind, andrerseits wird sich aber doch mit Naturnotwendigkeit das Gefühl einstellen, dafs man mit diesen lose nebeneinandergereihten Prinzipien der Sache doch noch nicht ganz vollständig auf den Grund gekommen ist. Man denke einmal an die Spiele der Kinder vor der Schulzeit (denn die Kinderspiele, vor allem die spontan entstandenen, noch nicht durch Erfindung und Tradition bereicherten, bilden ja doch den eigentlichen Kern des ganzen Problems). Hier sehen wir durch eine Reihe von Jahren hindurch das Leben so gut wie ausschliefslich von dem Spiel beherrscht. Ehe der Zwang des Unterrichts beginnt, besteht das Dasein der Kinder, abgesehen von Ernährung und Schlaf, fast nur in spielenden Beschäftigungen.

Das Spiel tritt uns hier als eine einheitliche, alles durchdringende Lebensmacht entgegen, ja als der eigentliche Lebenszweck des Kindes. Kann man sich einer so gewaltigen Erscheinung gegenüber mit jenen physiologischen Prinzipien begnügen, von den zwar jedes einen Teil, keines aber das ganze umfaſst? Verlangt ein so eigenartiges, in sich geschlossenes, vom realen Leben und seinen ersten Kämpfen völlig getrenntes Phänomen nicht die Erklärung aus einem Grundgedanken heraus, der uns diese ganze Jugend- und Spielzeit, dieses durch Jahre fortdauernde Leben in einer Welt des Scheins auch unter einen einheitlichen, alles umfassenden Gesichtspunkt zu rücken vermag? Diese Frage ist nur durch eine biologische Erörterung des menschlichen Trieblebens zu lösen."

Bei dieser Erörterung stellt sich Groos auf den Standpunkt des Weismannschen Neo-Darwinismus und sagt dann: „Wir finden bei allen Lebewesen eine Anzahl von angeborenen Anlagen, die zur Erhaltung der Spezies notwendig sind. Bei einem groſsen Teil der Tierarten erscheinen diese Anlagen als fein ausgearbeitete Reflexe und Instinkte, die gar keiner oder nur geringer Übung bedürfen, um ihren Zweck zu erfüllen. Bei den am höchsten stehenden Arten und ganz besonders beim Menschen verhält es sich wesentlich anders. Obgleich die Zahl der ererbten Instinkte bei dem Menschen sehr beträchtlich ist, vielleicht gröſser als bei irgend einem andern Lebewesen, kommt er doch in einem Zustand völliger Hilflosigkeit zur Welt, als ein unfertiges Wesen, das nicht nur physiologisch, sondern in jeder Beziehung sich erst zu einem Individuum von selbständiger Lebensfähigkeit auswachsen muſs. Die Möglichkeit zu einem solchen Auswachsen bietet die Jugendzeit. Fragt man sich nun, zu welchem Zwecke eine scheinbar so wenig vorteilhafte Einrichtung entstanden sein kann, so wird man es als wahrscheinlich bezeichnen müssen, daſs bei den Lebewesen, die eine ausgesprochene Jugendzeit besitzen, die fertig auftretenden Instinkt-Mechanismen zum Teil nicht mehr genügt haben oder doch nicht so Vollkommenes leisten konnten, als eine Überarbeitung und Ausgestaltung unfertiger Anlagen durch individuelle Anpassungen während einer durch den Schutz der Eltern

ermöglichten Übungsperiode. Je mannigfaltiger die Lebensaufgaben sich gestalteten, desto nützlicher mufste sich diese Einrichtung erweisen, desto länger mufste sich diese natürliche Lehrzeit ausdehnen, desto bildsamer mufsten die ererbten Anlagen werden. Die so durch die Einrichtung einer Jugendzeit ins Leben gerufene Einübung unfertiger Anlagen ist das Spiel. Wir können also von unserm biologischen Standpunkt aus sagen: In dem Moment, wo die Intelligenzentwicklung bei einer Spezies hoch genug steht, um im Kampfe ums Dasein nützlicher zu sein als vollkommene Instinkte, wird die natürliche Auslese solche Individuen begünstigen, bei denen jene Anlagen in weniger ausgearbeiteter Form während einer durch den Schutz der Eltern möglich gemachten Übungsperiode (der Jugendzeit) ohne realen Anlafs, rein zum Zwecke der Einübung und Ausbildung bethätigt werden, — d. h. solche Individuen spielen. Die Leistungen des Spiels bestehen demzufolge erstens in einer Ergänzung der unfertigen Anlagen zu einer völligen Gleichwertigkeit mit fertigen Instinkten und zweitens in einer darüber weit hinausgehenden Höherentwicklung des Ererbten zu einer Anpassungsfähigkeit und Vielgestaltigkeit, die gerade bei vollkommen vererbten Anlagen unmöglich wäre."

Ein besonderer Spieltrieb, wie ihn Schiller annahm, scheint Groos nicht notwendig: „Es giebt nicht einen allgemeinen Trieb zum Spielen überhaupt, sondern einzelne Instinkte äufsern sich auch da, wo für ihre ernstliche Bethätigung kein Anlafs gegeben ist, zum Zweck der Übung, besonders der Vorübung, und diese einzelnen Instinkte werden dadurch zu den einzelnen Spielen . . . Was von der Selektion geschaffen wird, ist nicht ein solcher Spieltrieb, sondern die Jugendperiode . . . Wenn man aber doch nach einem in allen Spielen gleichmäfsig wirkenden „Beschäftigungstriebe" verlangt, so würde ich auf die schon von Sikorski in den Vordergrund gestellte Aufmerksamkeit und auf das Kausalbedürfnis verweisen, das sich in der „Freude am Ursache-sein" offenbart".

Wie sich bei dieser Auffassung das Spiel auch der Erwachsenen erklären soll, hat für uns an dieser Stelle kein Interesse und mag bei

Groos nachgelesen werden. Wir geben nur noch die Groos'sche Einteilung der Spiele an. Er unterscheidet Triebe erster und zweiter Ordnung. Bei den Trieben erster Ordnung handelt es sich um die Herrschaft über den eigenen psychophysischen Organismus. In dieser Beziehung ist das Spiel „spielendes Experimentieren". Hier kommt in Betracht: 1. Die spielende Bethätigung der sensorischen Apparate (Berührung, Temperatur, Geschmack, Geruch, Gehör, Gesicht). 2. Die spielende Übung der motorischen Organe (spielende Bewegung der eigenen Körperorgane; spielende Bewegung fremder Objekte). 3. Die spielende Übung der höheren seelischen Anlagen (das Experimentieren mit den intellektuellen Fähigkeiten, mit den Gefühlen und mit dem Willen). Bei den Trieben zweiter Ordnung handelt es sich darum, das Verhalten der Lebewesen zu andern Lebewesen zu regeln. Hieraus erwachsen: a) Kampfspiele, b) Liebesspiele, c) Nachahmungsspiele, d) soziale Spiele.

So Groos. Wir haben seine Theorie — wo es möglich war, mit seinen eigenen Worten — kurz dargestellt, weil wir glauben, dafs es für den Leser interessant und nützlich ist, wenn er das Buch Colozza's auch unter Berücksichtigung der von Groos aufgestellten Gesichtspunkte durchgeht.

Zum Schlufs mag noch L. Gulick's Auffassung des Spiels erwähnt werden, wie er sie in einer Abhandlung über die psychische Seite der körperlichen Übungen in der amerikanischen Zeitschrift *Popular Science Monthly*, Oktober 1898, dargestellt hat *(Some psychological aspects of muscular exercise).* Auf Grund von ziemlich umfassendem Erfahrungsmaterial, das allerdings nur an Kindern angelsächsischer Rasse gesammelt worden ist, kommt er zu dem Ergebnisse, dafs das Spiel auf den verschiedenen Altersstufen — frühestes Kindesalter (1. bis 3. Jahr), mittleres Kindesalter (3. bis 7. Jahr), reiferes Kindesalter (7. bis 12. Jahr), angehendes Jünglingsalter (12. bis 17. Jahr) und reiferes Jünglingsalter (17. bis 23. Jahr) — eine fortschreitende Entwicklung darstelle, so dafs zwar jede Stufe den Inhalt der früheren Spielzeit in gewisser Weise weiterführe, aber darüber hinaus ihre besonderen Eigentümlichkeiten habe. So seien die Spiele der Erwachsenen von den Spielen

des Kindesalters verschieden, was aber nicht hindere, dafs auch z. B. Erwachsene am Meeresstrande oft stundenlang mit Sand spielten wie die Kinder. Wenn Groos den Spielen gleichsam eine prophetische Bedeutung beilegt, insofern in ihnen die Einübung der Thätigkeit für das spätere Leben enthalten sein soll, so ist Gulick der Ansicht, dafs es sich bei der fortschreitenden Entwicklung der Spielthätigkeit im Kindes- und Jugendalter im ganzen und grofsen um eine Wiederholung der Thätigkeit innerhalb der verflossenen Rassenentwicklung handle. *(„Putting it exactly, play is the ontogenetic rehearsal of the phylogenetic series")*.

Sollte sich dieser Gedanke, auf den wir hier nicht weiter eingehen wollen, als richtig erweisen, wozu es freilich noch viel umfassenderer Untersuchungen bedürfte, so liefse er sich mit der Ansicht von Groos insofern recht wohl vereinigen, als die beste Einübung der Thätigkeiten für das Leben in einer kurzen Wiederholung der Rassenentwicklung erblickt werden kann.

Chr. Ufer.

Erster Teil.

Das Spiel in psychologischer Hinsicht.

Das Spiel in psychologischer Hinsicht.

I. Ursprung des Spiels. — II. Das Spiel ein Reservekapital. — III. Das Spiel und die psychische Thätigkeit. — IV. Das Spiel bei den höhern Tieren. — V. Die psychischen Elemente in den Spielen der Menschen. — VI. Ohne Überschufs kein Spiel. — VII. Die Kleinen spielen durchweg. — VIII. Verschiedene Einteilungen der Spiele. — IX. Unser Einteilungsgrund. — X. Die Nachahmung und das Spiel. — XI. Die vererbten Tendenzen und das Spiel. — XII. Die Einbildungskraft und das Spiel. — XIII. Die dramatische Thätigkeit beim Spiele. — XIV. Das Komische beim Spiele. — XV. Die Gefühle beim Spiele. — XVI. Die ästhetischen Gefühle und das Spiel. — XVII. Die musikalischen Gefühle beim Spiele. — XVIII. Die natürliche Umgebung und das Spiel. — XIX. Die soziale Umgebung und das Spiel. — XX. Die Fertigkeiten beim Spiele. — XXI. Die Kenntnisse und das Spiel. — XXII. Beim Spielen übt sich niemals nur eine einzelne Thätigkeit. — XXIII. Jedes Spiel ist ein neuer Versuch. —

Mit dem Worte „Spiel“ ist in den folgenden Ausführungen nicht der umfassende und erhabene Sinn verbunden, den ihm Friedrich Schiller beigelegt hat. Dieser macht in seinen 1795 erschienenen „Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen“ nach dem Vorgange Kants den Spieltrieb zum Erzeuger des Schönen.

Der Mensch, heifst es im fünfzehnten Briefe, sei ernst und damit aufs Würdige gerichtet, aber mit der Schönheit spiele er. Weiterhin wird hinzugefügt: „Der Mensch soll mit der Schönheit nur spielen, und er soll nur mit der Schönheit spielen. Denn, um es endlich auf einmal herauszusagen, der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.“

In der vorliegenden Arbeit wird unter Spiel etwas viel Schlichteres und Einfacheres verstanden; der Name bezeichnet nur die Gesamtheit derjenigen Thätigkeiten, welche die lebenden Wesen

unter gegebenen Umständen infolge eines unwiderstehlichen Antriebes vollziehen, und die nur auf das Vergnügen gerichtet sind. Es werden also nur diejenigen Thatsachen untersucht, die man gewöhnlich als Spiel bezeichnet, und die, wenn sie etwa mit den schönen Künsten etwas gemein haben, sich zu diesen doch nur so verhalten, wie sich das Angenehme, von dem die Sinnesempfindung begleitet wird, zu dem Wohlgefallen verhält, das man bei der Auffassung oder Bewunderung eines Kunstwerkes empfindet.

Es ist also keineswegs unsere Absicht, das Spiel von der Kunst vollständig zu trennen, da wir mit Herbert Spencer entschieden daran festhalten, dafs die ästhetischen Gefühle dem Spieltriebe entstammen. Wenn zwischen den Erscheinungen des Spiels und der Kunst auch ein gewaltiger Unterschied besteht, so giebt es zwischen ihnen gleichwohl etliche Berührungspunkte. „Die Thätigkeiten, die wir als Spiel bezeichnen," sagt Herbert Spencer im zweiten Bande seiner „Prinzipien der Psychologie", „haben mit der ästhetischen Thätigkeit das Gemeinsame, dafs weder die einen noch die andern unmittelbar den Vorgängen dienen, die für das Leben von Nutzen sind."

I.

Welches ist die Triebkraft des Spiels? Welche Vorbedingungen sind notwendig, damit es ensteht? Wie entsteht es?

Diese Fragen hat auch Schiller aufgeworfen, und auf ihn bezieht sich nach unserer Ansicht Herbert Spencer, wenn er sich auf einen deutschen Schriftsteller beruft, dessen Namen er sich nicht erinnern kann. Nach Schiller begnügt sich der Mensch in einem gegebenen Augenblicke nicht mehr mit dem, was für seine Natur und seine Bedürfnisse ausreicht, sondern er wünscht und begehrt das Überflüssige; er ergötzt sich am Schönen, das aus dem Spieltrieb hervorgeht, wie dieser durch einen Kraftüberschufs erzeugt wird, der nicht zur Erhaltung des Lebens dient.

„Zwar hat die Natur," sagt Schiller im siebenundzwanzigsten Briefe, „auch schon dem Vernunftlosen über die Notdurft gegeben und in das dunkle tierische Leben einen Schimmer von Freiheit gestreut. Wenn den Löwen kein Hunger nagt und kein

Raubtier zum Kampfe herausfordert, so erschafft sich die müfsige Stärke selbst einen Gegenstand; mit mutvollem Gebrüll erfüllt er die hallende Wüste, und in zwecklosem Aufwand geniefst sich die üppige Kraft. Mit frohem Leben schwärmt das Insekt in dem Sonnenstrahl; auch ist es sicherlich nicht der Schrei der Begierde, den wir in dem melodischen Schlag des Singvogels hören .... Das Tier arbeitet, wenn ein Mangel die Triebfeder seiner Thätigkeit ist, und es spielt, wenn der Reichtum, die Kraft diese Triebfeder ist, wenn das überflüssige Leben sich selbst zur Thätigkeit stachelt" [1]).

Die geniale Vermutung des deutschen Dichters, die in ziemlich deutlicher Weise schon Kant vorschwebte, ist gegenwärtig ein Ergebnis des wissenschaftlichen Denkens. Alle Psychologen, die unser Problem behandelt haben, stimmen in der Annahme dieser Erklärung überein. Es braucht nur auf Herbert Spencer, Dumont, Guyau, Bain, Schäffle, Perez, de Dominicis, Mantegazza, Ardigò und andere hingewiesen zu werden.

Der gröfseren Klarheit halber teilen wir aus einigen der genannten Schriftsteller gewisse Stellen mit, und zwar besonders aus denjenigen, welchen wir im Verlaufe unserer Untersuchung vielleicht nicht wieder begegnen werden. Wir begnügen uns damit, die Stellen einfach anzuführen; eine kritische Beurteilung derselben würde wenigstens hier nicht am Platze sein.

„Das Spiel," sagt Herbert Spencer, „ist die künstliche Bethätigung der Energie, die sich bei Abwesenheit ihrer natürlichen Bethätigung in vorgetäuschten [Schein-] Handlungen verausgabt, anstatt in wirklichen Handlungen verbraucht zu werden.."

---

[1]) [Groos (Die Spiele der Tiere. Jena 1896. S. 1 ff.) weist genauer nach, dafs Schiller nicht nur darin der Vorgänger Spencer's ist, dafs er den Ursprung der ästhetischen Gefühle aus dem Spieltriebe erkannt hat, sondern dafs er weiter den Ursprung des Spieltriebes selbst aus der überschüssigen Kraft lehrt. „Schiller selbst mag dabei, abgesehen von Kant, auch durch Home angeregt worden sein und hat dann wieder auf England zurückgewirkt, indem er Spencer beeinflufste" (S. 3). Groos (und nach ihm Reischle, Das Spielen der Kinder in seinem Erziehungswert. Göttingen 1897) weist auch auf Schillers Gedicht „der spielende Knabe hin", in dem es heifst: „Noch erschafft sich die üppige Kraft erdichtete Schranken." U.]

Dumont drückt sich in seinem Buche über „Vergnügen und Schmerz“ [deutsch Leipzig 1876] bei Erörterung des Ursprungs der Spiele folgendermafsen aus: „Dieser Zeitvertreib verhält sich gegenüber der Arbeit, wie der Luxus gegenüber dem Kapital. Wie der Luxus die nicht produktive Verwendung eines Überschusses an Gütern ist, so sind die Unterhaltungen und Spiele die nicht auf den Nutzen des Individuums gerichtete Verwendung eines Überschusses an verfügbarer Kraft.“ Schäffle weist in seinem Hauptwerke „Leben und Bau des sozialen Körpers“ auf den völligen Parallelismus hin, der zwischen der geschichtlichen Entwicklung des Gemeinschaftslebens und derjenigen des Spiels, sowie der schönen Künste und der Unterhaltung besteht. Der Fortschritt aller dieser höheren Formen des Lebens hängt von einer einzigen Ursache, nämlich von dem Kraftvorrat, von dem Energie-Überschufs, von der Bildung eines Einnahme-Überschusses ab, der nicht zu dem verwandt zu werden braucht, was zu den unbedingt notwendigen Bedürfnissen des Lebens gehört. Die unerläfsliche Vorbedingung für das Auftreten der Spiele und der Kunst besteht darin, dafs man einen bestimmten Betrag für den Genufs verausgaben kann.“ Bain sagt so ziemlich dasselbe: „Es ist jedermann bekannt, dafs es eine Art der Thätigkeit giebt, die sozusagen von selbst zu existieren scheint, nicht irgendwelche Anstrengung kostet, sondern Vergnügen macht, ohne im entferntesten zu ermüden, und weder durch einen Antrieb, noch durch die Idee eines Zieles merklich abgeändert wird; sie ist offenbar die Wirkung einer spontanen Kraft. Aus dieser spontanen Kraft geht eine gewisse Bewegung hervor, die allen jungen Wesen unentbehrlich zu sein scheint, welche ein anderes Mittel zur Verausgabung ihrer Nervenkraft nicht besitzen.“

Perez stimmt mit Sollier vollständig darin überein, dafs die hauptsächlichste Triebfeder und der wesentlichste Zweck des Spiels im Vergnügen bestehe, und giebt der Ansicht Ausdruck, das Spiel sei eine unbedingte Notwendigkeit für das junge Wesen, das seine Nervenkraft noch nicht in der Arbeit beim Kampfe ums Dasein verausgabt habe [1]).

[1]) Perez, *L'enfant de trois à sept ans.* Paris 1886. S. 88.

De Dominicis kommt nur gelegentlich auf diesen Gegenstand zu sprechen. Bei der Untersuchung der Lehre Fröbel's wirft er die Frage auf, ob das Spiel anders als auf dem Wege der Entwicklung erklärt werden könne, und antwortet: „Die Erklärung liegt in der Entwicklungslehre. Nicht nur der Mensch spielt, sondern die Tiere spielen auch, und zwar die höheren am meisten. Das Spiel hängt also von einer gewissen Menge vererbter Energie ab, die noch nicht verbraucht ist“ [1]).

II.

Wenn angesehene Denker, wie die eben genannten Männer, in der Beantwortung einer solchen Frage übereinstimmen, so darf man von der Richtigkeit ihrer Ansicht wohl überzeugt sein. Wir brauchten daher über diesen Punkt nichts hinzuzufügen, wenn er in der vorliegenden Arbeit nicht der wesentlichste wäre. So aber wird eine kurze analytische Betrachtung dieser Erscheinung, wenn nicht unbedingt notwendig, so doch nicht unangenehm sein, da durch sie einige Elemente besser erkannt werden können, die von den angeführten Schriftstellern entweder nicht genügend hervorgehoben, oder überhaupt nicht beachtet worden sind.

Das Leben in seinen verschiedenen Äufserungen ist die Resultante einer Gesamtheit von Energie, die fortgesetzt erworben werden mufs, weil sie fortgesetzt zur Erhaltung des Individuums und der Art verbraucht wird.

Wenn Claude Bernard das Leben mit Recht als eine Erinnerung bezeichnet, so können wir sagen, es sei eine fortgesetzte Ansammlung und Zersetzung von Kraft. Wenn nun das lebende Wesen ein solches Mafs von Energie erwirbt, dafs diese zur Befriedigung der unmittelbaren Bedürfnisse und zur Erhaltung des Gleichgewichts zwischen den innern und äufsern Verhältnissen des Individuums und der Art nicht aufgebraucht wird und sich nicht in irgend einer andern Weise entladen kann, so wird sie zu etwas Angenehmem und Vergnüglichem verwandt. Daher ist das Spiel die Verausgabung eines Reservekapitals zur Erzeugung

[1]) De Dominicis, *La dottrina froebeliana.* Rom 1892. S. 30.

des Vergnügens; es ist die Umwandlung einer latenten Kraft, einer potentiellen Energie in thätige Energie, die sich in verschiedener Weise äufsert, aber immer nur das Vergnügen zum Zweck hat; es ist das Äquivalent einer bis dahin aufgespeicherten Kraftmenge, oder um mich eines sehr bezeichnenden Ausdrucks von Karl Marx zu bedienen, es ist die Äufserung eines Kraftüberschusses[1]).

Wenn aber das Spiel das Äquivalent einer aufgespeicherten Energie ist, so ist es doch gleichzeitig auch das Mittel zur Vermehrung derselben. Wer einigermafsen mit den ökonomischen Gesetzen bekannt ist, weifs, dafs bei der Umwandlung der vervollkommneten Arbeit in gröfseren Reichtum die Zunahme des letzteren auch die Vervollkommnung der erstern hervorbringt und fördert. Eine ähnliche Wahrheit spricht Karl Marx aus, wenn er darthut, wie aus dem Kapital der Überschufs und aus diesem wieder ein stärkeres Wachstum des Kapitals hervorgeht.

Es ist hier wie bei einem Kreise, der sich beständig erweitert: die Vergrösserung der Peripherie und diejenige des Radius stehen in enger Beziehung zu einander. Die unmittelbare Wirkung des Spiels besteht im Vergnügen. Das unbewufste und noch nicht in die Erscheinung tretende Vergnügen ist die Ursache der Vermehrung der Thätigkeit, aus der das Vergnügen hervorgeht. Bertrando Spaventa würde sagen, die Wiederholung der Handlungen, die das Spielen erfordert, dient dazu, diese Handlungen zu festigen, leichter und gewohnheitsmäfsig zu machen. Nun ist aber die Festigung, die Leichtigkeit, die Gewohnheit ein

---

[1]) [Groos (Die Spiele der Tiere. S. 2) weist noch auf Jean Paul und Beneke als Vertreter der Theorie des Kraftüberschusses hin. In der „Levana“ (§ 49) heifst es: „Das Spielen ist anfangs der verarbeitete Überschufs der geistigen und der körperlichen Kräfte zugleich; später, wenn das Schulszepter die geistigen alles Feuers bis zum Regnen entladen hat, leiten nur noch die Glieder durch Laufen, Werfen, Tragen die Lebensfülle ab“. Und Beneke sagt: „Das Kind verwendet auf die Spiele zunächst seine überschüssige Kraft“, und führt dies auf einem „Nichtverbrauch der Urvermögen zurück.“ Erziehungs- und Unterrichtslehre. Berlin 1835. I, 131, und Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft. Berlin 1833. S. 24. U.]

Gewinn, ein Vorteil, eine Vermehrung hinsichtlich der Kraft[1]). Wenn die Wiederholung derselben Handlungen die notwendige Bedingung ihrer Erleichterung und Vervollkommnung ist, so erscheint es nicht verwunderlich, wenn sich die Fähigkeit zum Spielen durch das Spielen vermehrt und stärkt.

Dieses Prinzip erklärt die andere Erscheinung des kindlichen Lebens, dafs das Bedürfnis zu spielen in gleichem Mafse wächst, wie gespielt wird. Je mehr das Kind spielt, desto mehr will es spielen.

III.

Es ist aber für die Entstehung des Spiels nicht genug, dafs das lebende Wesen ein gewisses Mafs von Kraft besitzt, das über das Notwendige zum Kampfe ums Dasein hinausgeht. Das Auftreten des Spiels verlangt aufser einem gewissen Kraftüberschufs einen mehr oder weniger hohen Grad psychischer Thätigkeit. Wollten wir diese zweite Seite unbeachtet lassen, so würden wir in die Übertreibung Schiller's verfallen, der von seinem Prinzip so eingenommen war, dafs er es sogar auf das Pflanzenreich ausdehnte. „Selbst in der unbeseelten Natur," sagt er im siebenundzwanzigsten Briefe, „zeigt sich ein solcher Luxus der Kräfte und eine Laxität der Bestimmung, die man in jenem materiellen Sinn gar wohl Spiel nennen könnte. Der Baum treibt unzählige Keime, die unentwickelt verderben, und streckt weit mehr Wurzeln, Zweige und Blätter nach Nahrung aus, als zur Erhaltung seines Individuums und seiner Gattung verwendet werden. Was er von seiner verschwenderischen Fülle ungebraucht und ungenossen dem Elementarreiche zurückgiebt, das darf das Lebendige in fröhlicher Bewegung verschmelzen."

Dafs ein gewisser Grad von Intelligenz, von Bewufstsein, Gefühl und Bewegung die notwendige Bedingung zur Entstehung des Spiels ist, läfst sich leicht beweisen. Wenn man die Lebewesen beobachtet, die tiefer stehen als der Mensch, so findet man das Gesagte völlig bestätigt. Je weiter man auf der Stufenleiter

---

[1]) Spaventa, *La legge del più forte.* Neapel 1874. S. 12.

des Tierreichs abwärts steigt, umsoweniger psychische Thätigkeit bemerkt man, und umsomehr sieht man Hand in Hand damit die Erscheinung des Spiels sich vermindern [1]).

Bei den ungegliederten wirbellosen Tieren, den Würmern, giebt es psychische Erscheinungen, die noch im allerelementarsten Zustande sind. Diese niedern Vertreter der zoologischen Stufenleiter weisen fast nichts auf, was uns berechtigte, in ihnen eine bemerkenswerte Entwicklung des intellektuellen und gefühlsmäfsigen Lebens anzunehmen; daher ist es sehr schwer, in ihren Bewegungen irgend etwas zu unterscheiden, was mit dem Spiel auch nur eine entfernte Ähnlichkeit hätte. Bei den Spinnen giebt es, wie Romanes bemerkt, zwei Arten von Gefühlen: die eine Art, zu der die Mutterliebe gehört, geht aus dem Geschlechtstriebe hervor, die andere aus ihrer grausamen Gewohnheit, da sie vom Raube leben müssen. Diese Gefühle sind aufserordentlich einfach, aber von einer grofsen Heftigkeit [2]). Ferner bewundern wir bei diesen Tieren die Fähigkeit des Spinnens und Webens, sowie des Grabens von Schlupfwinkeln, ihren Mut, ihre Schlauheit, ihre Intelligenz und Unterscheidungsgabe. Bei ihnen begegnen wir auch den ersten Äufserungen des Spieltriebes, nämlich einer Lustbarkeit vor der Hochzeit. Wir geben hier eine Beschreibung von Brehm: „Es war bei schönem Wetter um die Mittagstunde, als auf dem Holzplatze im Walde ein Spinnenpärchen sein Spiel begann; das Weibchen kam von Zeit zu Zeit aus der Mitte seines Gewebes langsam heraus, dem Männchen entgegen, welches ehrerbietig an einem Ende des Netzes wartete und sich nie nach dem Mittelpunkt hinwagte. Dann hing sich das Weibchen mit dem Rücken nach unten, den Kopf nach vorn gerichtet, und zog die Beine an den Leib, als wenn es tot wäre. Das Männchen that sogleich einige

---

[1]) [Der amerikanische Forscher James Weir will schon bei den Rädertierchen Spiele wahrnehmen. Nach ihm spielen diese ein ähnliches Spiel, wie man es unter den Kindern als Versteck- und Haschespiel bezeichnet. „Eines stürzt plötzlich über das andere her, dieses nimmt Reifsaus, und nun beginnt eine tolle Jagd." Aus der Zeitschrift *Popular Science Monthly* mitgeteilt in No. 10, 1900, der Münchener Neuesten Nachrichten. Sollten die Bewegungen hier doch nicht allzu günstig gedeutet sein? U.]

[2]) Romanes, *On animal intelligence*. Bd. I.

Schritte vorwärts, und zwar mit herabhängendem Rücken, also in der Lage, in welcher sich das Weibchen befand, und umfaſste dies mit seinen langen Beinen. Nachdem dieses Spiel, offenbar eine Liebkosung, etwa eine Viertelstunde gedauert hatte, sprang das Männchen dem Weibchen plötzlich auf die Brust, wobei sein Rücken natürlich wieder nach oben kam. Der Hinterleib wurde hoch emporgehalten . . . Nachdem dies fast eine halbe Minute gedauert hatte, sprang es herunter und zog sich vollkommen zurück, während das Weibchen sich langsam wieder nach seiner Warte inmitten des Netzes begab. Eine Viertelstunde später nahm es seine frühere Stellung wieder ein, und sofort war auch das Männchen wieder bei ihm. Das Betasten nahm seinen Anfang wie vorher; auch that das Männchen abermals einige Sprünge nach der Brust des Weibchens, prallte aber jedesmal wieder zurück. Nachdem das Spiel etwa eine Stunde getrieben worden war, ging das Weibchen auf seinen frühern Standort zurück und das Männchen in sein benachbartes Nest, wo es am Nachmittag und auch noch am andern Tage müſsig hing."

Über das Leben der Ameisen haben die Untersuchungen von Bates, Belt, Müller, Mogridge, Lubbock, Huber [Forel] u. a. nach allen Seiten Klarheit geschafft. Die Ameisen besitzen ausgezeichnete Sinne, Gedächtnis, Intelligenz, Nachdenken, Sprache, Leidenschaften, soziale sowie militärische Organisation und Arbeitsteilung. Auſser einer Beschäftigung, die viel mit dem Schmücken des Körpers gemein hat, findet man bei ihnen wirkliche gymnastische Übungen und Spiele.

Romanes führt folgende Stelle von Mac Cook an: „In gymnastischer Beziehung sind die Ameisen wirkliche Akrobaten. Ihre Spiele haben mich oft erheitert, und ich möchte ihnen gern wieder einmal zusehen. Ich führe nur ein Beispiel an. Als eines Morgens mein Arbeitszimmer gelüftet worden war, brachte ich das Ameisenhäuflein in eine andere warme Stube in die Nähe des Ofens. Durch den wohlthuenden Einfluſs der Wärme wieder belebt, entwickelten die Ameisen eine auſserordentliche Thätigkeit. Ein Büschel Gras, der mitten auf dem Schreibtische lag, war plötzlich von ihnen bedeckt. Nachdem sie schlieſslich die höchsten

Punkte erklettert hatten, bewegten sie sich oft wie die Künstler am Trapez; oft hängten sie sich an den hintern Gliedern auf, indem sie sich mit den vordern den Kopf reinigten, oder indem sie sich in zwiefacher Weise krümmten, um sich den Hinterleib lecken zu können" [1]).

In dem Werke von Romanes findet sich ein Abschnitt über die Spiele und Unterhaltungen der Ameisen, den ich wörtlich mitteile, weil die Worte des gewissenhaften Schriftstellers im höchsten Grade zuverlässig sind.

„Das Leben der Ameisen," schreibt er, „ist nicht lediglich der Arbeit gewidmet; es steht gegenwärtig fest, dafs gewisse Arten von Zeit zu Zeit ihre Mufsestunden haben. In diesem Punkte führt Büchner in seinem „Geistesleben der Tiere" die wichtigen Beobachtungen Huber's an. Wiesenameisen hatten sich auf der Oberfläche ihres Nestes vereinigt und entfalteten hier eine Thätigkeit, dafs man glauben mufste, sie führten zur Verherrlichung irgendwelchen Festes Spiele auf. Indem sie sich auf ihren Hintergliedern aufrichteten, liefsen sie ihre vordern Glieder am Köper hingleiten, umfafsten sich mit den Fühlern, mit den Beinen und Kiefern und kämpften freundschaftlich miteinander. Sie verfolgten einander und thaten, als ob sie sich ihres Versteck freuten.

„Dieser Bericht Huber's ist in verschiedene populäre Werke übergegangen, hat aber trotz seiner Genauigkeit beim Lesepublikum viele Zweifler gefunden. Forel sagt, dafs ihm die Sache nicht eher glaubhaft erschienen sei, als bis er sich mit eignen Augen wiederholt durch Beobachtung einer Kolonie von Wiesenameisen von der Wahrheit überzeugt habe. Indem er sich ihnen behutsam näherte, konnte er jedesmal bemerken, wie sie sich mit den Beinen oder mit den Kiefern umfafsten, sich auf der Erde wälzten, sich ins Nest schleppten, dasselbe verliefsen u. s. w. Alles geschah so, wie es sich unter wetteifernden Freunden gehört. Sobald sich der Beobachter nur im geringsten rührte, hörten die Spiele auf. Es ist übrigens begreiflich, fügt Forel hinzu, dafs diese

---

[1]) Romanes, *On animal intelligence.* Bd. I.

Thatsache dem, der sie noch nicht beobachtet habe, wunderbar erscheint, besonders wenn man erwägt, dafs sie mit irgend welcher geschlechtlichen Anziehungskraft nichts zu thun hat.

„Betreffs der Ameisen auf der andern Hemisphäre haben wir das Zeugnis von Mac Cook, der eine Belustigung, der er beiwohnte, folgendermafsen beschreibt: „Ein Dutzend junger Königinnen verliefs gemeinsam den Ameisenhaufen und belustigte sich damit, in gleicher Weise auf einen grofsen Kieselstein am Eingang des Nestes zu klettern; alsdann kauerten die Tiere nieder mit dem Gesichte gegen den Wind und stiefsen und kneipten einander zum Vergnügen. Die Arbeitsameisen nahmen an der Unterhaltung nicht teil, sondern schienen jenen zuzuschauen. Von Zeit zu Zeit begrüfsten sie ihre Fürstinnen mit den Fühlern oder sie berührten auch deren Hinterleib, liefsen sie aber im übrigen vollkommen gewähren.“ [1])

Auch in den Arbeiten von Bates finden sich Beschreibungen der Spiele bei Ameisen, und Darwin versichert, dafs sich die Insekten untereinander vergnügen, und beruft sich auf Huber, der sah, wie junge Ameisen hintereinander herliefen, mit einander kämpften und sich zum Scherz zu beifsen suchten, wie es die jungen Hunde thun [2]).

IV.

Unter den Wirbeltieren besitzen die Reptilien die wenigsten geistigen Fähigkeiten, da sie, wie Brehm schreibt, weder Geschäftigkeit des Geistes noch der Sinne zeigen. In den Beschreibungen ihrer Lebensweise ist mir nichts entgegengetreten, was auch nur die entfernteste Ähnlichkeit mit dem Spiel hätte.

Die Fische haben, soviel man weifs, eine etwas weniger beschränkte Intelligenz als die Reptilien, denn wie Brehm sagt, wissen sie ihre Feinde von denjenigen Wesen zu unterscheiden, die ihnen nicht schädlich sind; sie bemerken, wenn sie verfolgt werden, und erkennen, wenn sie Schutz finden; sie gewöhnen sich an den, der sich mit ihnen abgiebt, sowie an die Stunde der Fütterung

[1]) Romanes, *On animal intelligence.* Bd. I.

[2]) Darwin, Abstammung des Menschen.

und an den Ton der Klingel, die sie zur Mahlzeit ruft; sie verstehen geschickt die Plätze auszuwählen, welche die reichlichste Nahrung versprechen; sie legen sich in den Hinterhalt, um dem Raube nachzustellen, werden mit den Hindernissen und Gefahren vertraut, bilden mit ihresgleichen ein mehr oder weniger inniges Bündnis, gehen gemeinsam auf die Jagd, beschützen sich gegenseitig und zeigen meistens bis zu einem bestimmten Punkte einen gewissen Grad von zärtlicher Vorsorge gegenüber ihrem Raube. Man weifs von ihnen recht wenig; gleichwohl aber läfst sich mit Sicherheit behaupten, dafs sie Bewegungen ausführen, die viel vom Spiel an sich haben. Wenn der Fisch schwimmt, sagt Brehm, so ist er auf der Jagd; auch wenn er sich belustigt oder sich nach unserer Ansicht zu belustigen scheint, läfst er die Gelegenheit zum Raube niemals unbenutzt vorübergehen.

Über die Vögel und Säugetiere könnte man eine ganze Psychologie schreiben. Wenn man die Lebensweise dieser beiden zahlreichen und mannigfaltigen Tierklassen studiert, so findet man, dafs bei ihnen die Erscheinung des Spiels ebenso allgemein ist, wie ihre geistige Befähigung wunderbar erscheint. Die niedern Tiere sind darauf beschränkt, ihre gesamte spärliche Kraft zur Erwerbung der Nahrung, zur Verteidigung gegen viele und mächtige Feinde und zur Sicherung des Lebens ihrer Nachkommenschaft zu verwenden. Die höhern hingegen, die einen vollkommenern Körperbau und daher eine gröfsere Zahl von Fähigkeiten besitzen und eine gröfsere Menge von Kraft durch sie zu verausgaben haben, können die Schwierigkeiten im Kampfe ums Dasein leichter überwinden.

Wie Herbert Spencer bemerkt, erzeugt die Vermehrung der Kraft und die Mannigfaltigkeit der Fähigkeiten eine grofse Leichtigkeit. Indem gewisse Umstände bald diese, bald jene Fähigkeit in Thätigkeit setzen, bewirken sie, dafs einige für eine beträchtliche Zeit ohne Übung bleiben. Daher kommt es, dafs die höher entwickelten Wesen einen Kraftvorrat besitzen, der das unmittelbare Bedürfnis fast immer übersteigt. Die Spezifizierung und Determinierung des physisch-psychischen Prozesses, mit denen

die Arbeitsteilung verbunden ist, verursachen eine Aufspeicherung von Energie und eine Verbesserung der Erzeugnisse. Da sich die verschiedenen Fähigkeiten nicht gleichzeitig bethätigen können, so geschieht es, daſs einige derselben unthätig bleiben. Irgend eine Gelegenheit reicht hin, um die aufgehäufte Energie, die sich in latentem Zustande befindet, frei zu machen und das Spiel hervorzubringen, d. h. die überschüssige Bethätigung dieser oder jener Fähigkeit, die nicht von irgend welcher nützlichen Bethätigung, nicht von irgend welcher Arbeit in Anspruch genommen worden ist.

Daſs das Spielen bei den höhern Tieren eine sehr verbreitete Thatsache ist, läſst sich leicht beweisen. Aus dem Meisterwerke Brehm's ergiebt sich, daſs so ziemlich alle höhern Wirbeltiere sich dem Zeitvertreib hingeben und spielen.

Die Affen als die beweglichsten und lebhaftesten Säugetiere lieben die Belustigungen sehr, und Brehm versichert, daſs sie, einige Ausnahmen abgerechnet, wirkliche Tausendkünstler seien. Der Sinn für das Komische ist bei den Affen sehr stark entwickelt und tritt spontan hervor. Darwin sagt in einer von Romanes angeführten Stelle, daſs die meisten Beobachter der Affen auch den Sinn für das Komische bemerkt hätten. „Ich selbst," sagt der englische [Naturforscher und] Psycholog, „war Zeuge von einer derartigen Thatsache, die ich in einem Artikel des *Quarterly Journal of Science* beschrieben habe. Es sind schon einige Jahre her, daſs ich regelmäſsig den jungen Orang-Utan im zoologischen Garten beobachtete, und ich glaube bei ihm ganz sicher das Gefühl für das Komische wahrgenommen zu haben. Unter andern Erfahrungen, die zur Stütze meiner Behauptung dienen, kann ich die Thatsache berichten, daſs er bei verschiedenen Gelegenheiten den Kopf mit seinem Futternapf bedeckte, der eine etwas eigentümliche Gestalt hatte, so daſs er einem Hute ähnlich sah, und da dies unter den Zuschauern lautes Gelächter hervorrief, so unterlieſs er es niemals, einen Lacherfolg zu bewirken, der seinen Ohren schmeichelte" [1]).

Die fleischfressenden Säugetiere mit ihrer zum groſsen Teil

[1]) Romanes, *On animal intelligence.* Vol. II.

so bewundernswerten Ausbildung sind lebhaft, gesellig und munter. Für sie ist das Spiel sozusagen eine Notwendigkeit. Löwen, Tiger, Tigerkatzen, Leoparden, Hauskatzen, Hunde, Schakale, der Vielfraſs, der Marder, das Wiesel, der Bär, der Maulwurf u. a. geben sich sehr gern der Belustigung hin. Wir geben nicht die schon so oft wiederholten Beschreibungen der Spiele dieser Tiere wieder, da sie überdies nichts Charakteristisches darbieten. Hingegen wollen wir zwei Thatsachen erwähnen, von denen die eine von der vierten, die andre von der fünften Familie dieser reichhaltigen und wichtigen Ordnung erzählt wird. In dem Werke Brehm's heiſst es von einem gezähmten Fischotter: „Eine Dame hatte einen jungen Otter mit Milch aufgezogen und so gezähmt, daſs er ihr überall nachlief und, sobald er konnte, an ihren Kleidern emporstieg, um sich ihr in den Schoſs zu legen. Er spielte in der drolligsten Weise mit der Herrin oder mit sich selbst, suchte sich einen zu diesem Zwecke geeigneten Platz aus, wälzte sich auf diesem herum, legte sich auf den Rücken, haschte nach seinem Schwanze, biſs sich in die Vorderpfoten und setzte dies so lange fort, bis er sich selbst in Schlummer wiegte."

Der Waschbär, der in Südamerika lebt, hat viel Ähnlichkeit mit dem Dachs. Er ist ein munteres und anmutiges Geschöpf, das wegen seiner Beweglichkeit einen ergötzlichen Anblick gewährt; auch im Alter vergnügt er sich stundenlang mit andern Spielgenossen, und in Gefangenschaft läſst er sich zum Spiele bewegen wie andere Tiere. Brehm weist wiederholt darauf hin, daſs sich der Waschbär in der Gefangenschaft durch seine Heiterkeit und Beweglichkeit, durch seinen stets regen Bewegungstrieb und durch sein komisches, affenartiges Wesen auszeichnet. Bei dieser Gelegenheit teilt der groſse deutsche Naturforscher eine hübsche Beobachtung von Bekmann mit: „Aus träger Verdrossenheit geht er oft ganz unerwartet mittelst eines Purzelbaums zur ausgelassensten Fröhlichkeit über .... In den zahlreichen Muſsestunden, die jeder unbefangene Schupp hat, treibt er tausenderlei Dinge, um sich die Langeweile zu verscheuchen. Bald sitzt er aufrecht in einem einsamen Winkel und ist mit dem ernsthaftesten Gesichtsausdruck beschäftigt, sich einen

Strohhalm über die Nase zu binden; bald spielt er nachdenklich mit den Zehen seines Hinterfuſses oder hascht nach der wedelnden Spitze der langen Rute. Ein andermal liegt er auf dem Rücken, hat sich einen groſsen Haufen Heu oder dürre Blätter auf den Bauch gepackt und versucht diese lockere Masse einzuschnüren, indem er die Rute mit den Vorderpfoten fest darüber zieht. Kann er zum Mauerwerk gelangen, so kratzt er mit seinen scharfen Nägeln den Mörtel aus den Fugen und richtet nach kurzer Zeit unglaubliche Verwüstungen an. Wie Jeremias auf den Trümmern Jerusalems, hockt er dann mitten auf seinem Schutthaufen nieder; schaut finstern Blickes um sich und lüftet sich, erschöpft von der harten Arbeit, das Halsband mit den Vorderpfoten.“

Indem wir fortfahren, das Treiben der Säugetiere zu untersuchen, gelangen wir zur Erscheinung des Spiels bei den Beuteltieren und Nagetieren, von denen die anmutige, lebhafte und bewegliche Maus mit ihren ausgezeichneten Sinnen und den hochentwickelten geistigen Fähigkeiten bewundernswert ist. Unter den letztern treten Neugier und Aufmerksamkeit besonders hervor. Bemerkenswert ist Vorliebe der Mäuse für Musik; die harmonischen Töne locken sie aus ihrem Schlupfwinkel hervor und benehmen ihnen jegliche Furcht. Wenn sich die Gelegenheit bietet, so geben sie sich einem Spiele hin, das ihnen viel Vergnügen macht. Wenn sie in ein Zimmer kommen, in dem ein geöffnetes Klavier steht, so erklettern sie es sofort, um auf den Tasten und Saiten umherzulaufen und zu springen und so ihre Leidenschaft zu befriedigen (Brehm).

In der Ordnung der Einhufer finden wir die Pferde, die nach dem Ausdruck Scheitlins im guten wie im üblen Sinne wirkliche Kinder sind. „Die einzige wahre Lust des Pferdes, sagt der genannte Schriftsteller (bei Brehm), ist das Rennen. Es ist von Natur ein Reisender. Aber zur Lust rennen weidende Pferde in den russischen Steppen, reisen mit den Kutschen im Galopp viele Stunden, eine Tagereise weit ... Auf den Weiden tummeln sie sich munter, werfen sich vorn und hinten auf und treiben allerlei Mutwillen, rennen mit einander, beiſsen einander. Es giebt solche,

welche immer andre necken. Junge necken sogar Menschen. Eine beachtenswerte Erfahrung! Das Tier, welches sich am Menschen versucht, mufs sich dem Menschen nahe fühlen, mufs in ihm beinahe seinesgleichen sehen. Ein junges Pferd rannte in einem langen, schmalen Alpenthale einem Trüppchen Reisender nach, d. h. es liefs sie zuerst ungehindert vorbeigehen, dann galoppierte es ihnen nach bis auf einen einzigen Schritt vor sie hin, stand dann plötzlich still und sah sie an; dann rannte es wieder zurück und that, als ob es weiden wollte, kam dann wieder herangesprengt, und so neckte es sie vier- oder fünfmal zu deren nicht geringer Furcht. Es trieb offenbar reinen Mutwillen, wie ihn ein Mensch treibt, welcher sich überlegen fühlt. Als die Reisenden endlich über eine als Hecke dienende Mauer gestiegen waren, rannte es an dieser mehrmals auf und ab, um eine Stelle zum Hinüberspringen zu finden, um sie noch weiter zu necken. Da es keine fand, sprang es wieder lustig auf seine alte Weidestelle zurück.“

Auch unser geduldiger Esel, wenn er jung und kräftig ist, zeigt sich, wie Scheitlin bemerkt, heiter und macht lustige Sprünge wie alle Kinder; gleich dem Menschenkinde ahnt er sein grausames und schmerzliches Geschick nicht.

Auch bei den Vielhufern ist das Spiel nicht selten. Nach Livingstone liebt das Weibchen des ungefügen Nilpferdes sein Kind sehr; es führt, beschützt und unterrichtet es oft. Es läfst es niemals aus dem Auge und folgt allen seinen Bewegungen mit mütterlichem Wohlgefallen und steter Vorsorge. Bisweilen spielen die so wenig anmutigen Tiere in munterer Weise zu ihrem Vergnügen. Sie tauchen abwechselnd unter, brüllen abwechselnd.

Wirft man einen Blick auf die höchste Stufe der Säugetiere des Meeres, so erkennt man, dafs die jungen Robben lebhaft und kurzweilig sind. Wie Steller vor mehr als hundert Jahren richtig beobachtet hat, balgen sich die Kleinen und belustigen sich wie die jungen Hunde. Der Vater beobachtet mit Freude die vergnügten Sprünge, die er nicht wirklich mitmachen kann, da er für die Bedürfnisse des Lebens zu sorgen hat.

Die Seehunde leben gesellig und sind wirkliche Meister im Schwimmen. Wie Brehm bemerkt, spielt bisweilen ein Seehund mit den Genossen in der mannigfaltigsten und anmutigsten Weise; er wälzt sich thatsächlich im Wasser, hüpft über dasselbe empor, schlägt Purzelbäume, wiegt sich hin und her und dergleichen.

Die Vögel, bei denen sich mit der Anmut der Gestalt, der Farbenschönheit, der Schnelligkeit und Gewandtheit in den Bewegungen und dem Wohlklange des Gesanges ausgezeichnete Sinne und eine bewundernswerte Intelligenz vereinigen und über die man behufs angemessener Untersuchung, wie Romanes sagt, einen ganzen Band schreiben müfste, können das Spielen nicht unterlassen. Kein Tier freut sich des Lebens mehr als der Vogel. Er bleibt sozusagen ewig jung und kennt keine Sorge; er verwendet einen grofsen Teil seiner Zeit dem Vergnügen.

Es braucht nicht von dem Gesange geredet zu werden, dem sich nicht wenig Vögel mit einem wirklichen Enthusiasmus hingeben. Es giebt niemanden, der in ihm nicht ein Mittel sähe, mit dem das leichtbeschwingte Tier nicht allein andere, sondern vor allen Dingen sich selbst unterhält und erfreut. Darwin, der den Zweck des Gesanges zu bestimmen versucht, kommt zu dem Schlusse, dafs die Vögel in der Zeit der Liebe singen, um sich hervorzuthun und das Weibchen anzulocken, hingegen, wenn die beiden einig geworden sind, zur Zier und aus Kampfeslust. So ist es nichts Auffälliges, fügt er hinzu, dafs das Männchen zum eigenen Vergnügen mit dem Singen fortfährt, nachdem die Zeit des Werbens vorüber ist[1]).

Viele Vögel bekunden ein wirkliches Vergnügen darin, den Gesang anderer Vögel oder die Stimmen anderer Tiere nachzuahmen. Diese Art der Unterhaltung haben sie mit den kleinen Kindern gemein. Naumann erzählt von dem lieblichen Grauwürger *[Lanius minor]*, dafs er ihn den Ruf des Grünlings, des Sperlings, der Schwalben, des Stieglitzes und verschiedener anderer Vögel habe nachahmen hören. Der Vogel mischte Teile der fremden Liedes mit dem eigenen und brachte so einen nicht

---

[1]) Darwin, Abstammung des Menschen.

unangenehmen Gesang hervor; aber man hörte niemals das Lied irgend eines Sängers; man vernahm immer gemischte Töne und Teile, wie sie die Phantasie eingab. Graf Gourcy schreibt, ein kleiner Neuntöter *[Lanius collurio]*, den er besessen habe, sei ein ausgezeichneter Künstler gewesen; er habe in der täuschendsten Weise den Gesang der Nachtigall, der Feldlerche, der Rauchschwalbe, der Sperbergrasmücke, der schwarzköpfigen Grasmücke, des Goldammers, der Amsel und des Rebhuhns wiederholt, desgleichen auch das Bellen des Hundes nachgeahmt.

Nicht weniger unterhaltend ist die Nachahmungsgabe, die beim Häher in so hohem Grade entwickelt ist und ihn unter den Spottvögeln auszeichnet. Bisweilen macht er *miau-miau* wie die Katze und spricht beinahe wie ein Bauchredner, aber in deutlicher Weise, das Wort „Markolf" aus. Und diesen Lauten, die er von Natur hat, fügt er andere hinzu, die in sein Ohr gedrungen sind; beispielsweise ahmt er den Schrei des Bussards so gut nach, dafs man die Nachahmung vom Original nicht unterscheiden kann. Auch weifs er das Geräusch beim Holzsägen nachzumachen. Naumann hörte ihn das Wiehern des jungen Pferdes, das Krähen des Hahnes und das Gackern der Henne nachahmen.

Wir haben an dieser Stelle auf die Fähigkeit der Nachahmung mit Bezug auf das Spiel nicht näher einzugehen; weitere Beweise würden daher überflüssig sein. Es kommt hier nur darauf an, zu zeigen, dafs das Spiel unter den Vögeln überaus verbreitet ist. Thatsächlich können wir versichern, dafs der vorwitzige Kakadu und die Stare, die nicht immer vergnügliche Scherze machen, lange Zeit auf dem Boden spielen. Meine Stare, schreibt Naumann, die mit andern Singvögeln in einer ziemlich geräumigen Kammer eingesperrt waren, unterhielten sich damit, die Nester ihrer Genossen zu zerstören, das Material, aus denen sie hergestellt waren, zu zerfetzen, die Eier hinauszuwerfen und die Jungen hinauszustofsen.

Savi, der Verfasser des mustergültigen Werkes „Die toskanische Vogelwelt" *(Ornitologia toscana)*, macht darauf aufmerksam, dafs die gezähmte Schneekrähe *[Perrhocorax alpinus]* eine sonderbare Vorliebe für das Feuer hat. Es bereitet ihr Vergnügen,

flackerndes Feuer zu sehen, und jedesmal, wenn sie ein Gefäfs mit Feuer findet, so läuft sie umher, um irgend ein Stück Papier, einen Lappen u. dergl. zu suchen, wirft den Gegenstand hinein und beobachtet aus einiger Entfernung mit grofser Aufmerksamkeit, sozusagen mit Ernsthaftigkeit, den Rauch, den er erzeugt.

Das Treiben der Glanzkrähe *[Anomalocorax splendens]* bietet eine noch sonderbarere Erscheinung. Wir wir bei Brehm lesen, liebt es dieser Vogel, andern einen Streich zu spielen. Jerdon sah auf der Jagd, wie er sich häufig unversehens herabfallen liefs, um diesen oder jenen Vogel zu erschrecken, auch einen seiner eignen Art, um sich dann aufs neue vergnügt und stolz wieder zu erheben.

Der abessynische Hornabe *[Tmetoceros abyssinicus]* thut etwas Ähnliches. Brehm, der einen besafs, schreibt darüber: Er unterhielt sich damit, die gezähmten Ibisse zu verfolgen, machte auf die Sperlinge Jagd oder rannte in spafshafter Weise ziellos im Hofe umher, indem er dabei allerlei Sprünge machte und mit dem Kopfe die sonderbarsten Bewegungen ausführte.

Darwin erwähnt folgende Thatsache: Audubon, ein geschätzter Beobachter, erzählt, wie ein gezähmter Nachtrabe sich zu verstecken suchte, wenn sich eine Katze näherte, und dann plötzlich hervorsprang, einen schreckenerregenden Schrei ausstiefs und, wie es schien, die erschreckte Katze mit Vergnügen fliehen sah.

Zum blofsen Vergnügen fliegt der Rabe, der Edelfalk, der Adler, die Schwalbe, der Schwarzspecht, das Rotköpfchen, der Madenfresser, der Auerhahn, der Bergfasan, das Rebhuhn, die Möve u. a. Für sie ist das Leben nur Vergnügen und Spiel. Diese Vögel sieht man sich beständig belustigen und einander nacheilen. Hier ist auch noch *Helotarsus ecaudatus* zu nennen, von dem Brehm schreibt, dafs dieser Raubvogel von Levaillant nicht umsonst „der Gaukler“ genannt werde, „denn wie ein solcher bewegt sich dieser Weih in der Luft: er schwimmt, tummelt, spielt, er fliegt, als sei es nur, um seines Herzens Lust Genüge zu leisten, nicht aber um Nahrung zu suchen. Schon Levaillant erwähnt, dafs er bisweilen plötzlich eine Strecke herabfällt und die

Flügel heftig zusammenschlägt, dafs man glaubt, er habe einen von ihnen gebrochen und müsse auf die Erde fallen. Ich habe ihn förmlich Luftsprünge ausführen sehen. Eigentlich beschreiben läfst sich der Flug des Gauklers nicht; er ist einzig in seiner Art. Die Flügel werden oft hoch über den Körper erhoben, viele Minuten lang nicht bewegt und dann wieder so heftig geschlagen, dafs man ein eigentümliches, auf weithin hörbares Geräusch vernimmt."

V.

Wenn sich das soeben namhaft gemachte Prinzip bei der Untersuchung des Tierlebens als richtig herausgestellt hat, so erweist es sich auch in seiner Anwendung auf den Menschen im höchsten Grade als zutreffend. In dieser Beziehung braucht man nur darauf hinzuweisen, dafs in dem Leben der menschlischen Individuen das Spiel sich nicht in den ersten Tagen zeigt. Es vergeht einige Zeit, bis die ersten Anzeichen des kindlichen Spiels zum Vorschein kommen. Um spielen zu können, mufs das Kind vorher eine gewisse physische und psychische Entwicklungsstufe erreicht haben. In dem Mafse, wie diese Entwicklung fortschreitet, vermehrt sich auch die Potentialität des Spielens. Wenn nun die psychische Entwicklung durch irgend ein Hemmnis behindert wird, so kann das Spiel nicht entstehen, da eine Wirkung ohne die bewirkende Ursache unmöglich ist. Dafs es sich so verhält, beweisen die Idioten, die, wie Sollier darthut, in der Entwicklung zurückbleiben. Diesen Unglücklichen ist auch das Vergnügen versagt, das aus dem Spiel hervorgeht. Der genannte Schriftsteller, der die Psychologie der Idioten und Imbecillen [Schwachsinnigen] genau untersucht hat, zeigt, wie bei den Idioten die geistigen Kräfte unthätig und von einem Überschusse weit entfernt sind, und versichert alsdann, dafs sie nicht spielen können. Das Bedürfnis zu spielen ist ihnen unbekannt. „Wenn man sich die Zusammenkünfte von Idioten eines bestimmten Alters ansieht, sagt Sollier, so ist man erstaunt, dafs trotz der Belustigungen, die man ihnen darbietet, trotz der Anregungen ihrer Lehrer man sie niemals mit Eifer spielen sieht"[1]).

[1]) Sollier, Der Idiot und der Imbecille. Deutsch von Brie. S. 88.

Anders liegt die Sache bei den Imbecillen. Auch bei ihnen ist die psychische Entwicklung in gewissen Beziehungen gehemmt, aber doch nicht in demselben Grade, wie bei den Idioten, und weiterhin zeigt sie sich in mancher Hinsicht übermäſsig gesteigert und geht oft über das Normale hinaus. Wo es sich um eine übermäſsige Steigerung handelt, begegnet man einer Abweichung vom Normalen. Daher geben sich die Imbecillen, wie Sollier bemerkt, wohl dem Spiele hin, aber dasselbe zeigt natürlich alle ihre Mängel. Ihnen gefallen meist die lärmenden Spiele, bei denen sie zerstören, schreien und roh sein können.

Auch im Leben der Völker findet das erwähnte Gesetz seine Anwendung. Bei denjenigen Wilden, die zu spielen pflegen, richten sich die Spiele vollständig nach ihren körperlichen, seelischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen.

Bei den zivilizierten Völkern ist es nicht anders. Das Spiel erlangt eine um so gröſsere Ausdehnung und Entwicklung, je gröſser der überschüssige Kraftvorrat bei dem betreffenden Volke ist. Diese Kraft in Thätigkeit setzen, heiſst spielen, da das Spiel, wie gesagt, in allen seinen Äuſserungen nur das Äquivalent eines gewissen Kraftüberschusses darstellt. Die Thatsachen, die wir bei der Untersuchung einer andern Seite unseres Problems anführen wollen, werden die Richtigkeit des von uns aufgestellten Prinzips völlig bestätigen.

VI.

Alle die bisher angeführten Thatsachen beweisen nicht nur, daſs das Spiel in der Tier- und Menschenwelt sehr verbreitet ist, sondern auch, daſs es ohne einen Vorrat überschüssiger Kraft nicht entstehen kann. Daher ist das Spiel, das einen Überschuſs beim Kampfe ums Dasein darstellt, nach dem Ausdrucke Grant Allen's die uninteressierte Bethätigung der Fähigkeiten.

Um betreffs der dem Spiele beigelegten Ursache die Gegenprobe zu machen, lieſsen sich zahlreiche Thatsachen anführen. Wir lassen es nur bei einigen bewenden, da die Sache ohne weiteres einleuchtet.

Wenn wir die schon erwähnte Thatsache des Spiels der jungen

Ameisen analysieren, so finden wir, dafs die Arbeitsameisen daran durchaus nicht teilnehmen. Das kann auch nicht anders sein; letztere sind gleich Sklaven zu beständiger Arbeit verurteilt. Nicht nur die Herstellung des Nestes, sondern auch die Arbeit des Hausdieners liegt ihnen ob; ihnen ist sogar zum grofsen Teil die Pflege der Nachkommenschaft anvertraut.

In der Untersuchung des Professors Angelo Mosso über die Ermüdung findet sich ein hübscher Abschnitt über die Brieftauben, die beim ersten Ausflug sehr furchtsam sind und schnell wieder zum Schlage zurückkehren. Wenn man den Versuch wiederholt, so findet man plötzlich, dafs sich gewisse intelligentere Tauben in der Luft gehen lassen und grofse Wendungen machen, gleich einem Kinde, dem es Bedürfnis ist, zu laufen und zu spielen[1]). Wenn sie hingegen von einer langen Reise zurückkehren, so zeigen sie absolutes Ruhebedürfnis. Die ermüdeten Tauben, sagt Mosso weiter, findet man unter den andern leicht heraus, da sie eine geduckte Haltung einnehmen, mehrere Stunden nicht umherlaufen oder -flattern und nicht spielen [2]).

Etwas Ähnliches beobachtet man bei den Zugvögeln, die, wenn sie eben an ihrem neuen Wohnort angelangt sind, sich sehr schlaff und ermüdet zeigen. Der Königsvogel oder Tyrann *[Tyrannus carolinensis]*, der zu den vergnüglichsten Sommervögeln der Vereinigten Staaten gehört, erscheint, wie verschiedene Naturforscher beobachtet haben, in den ersten Tagen nach der Ankunft müde und traurig und verhält sich durchaus still; aber sobald er seine ursprüngliche Lebhaftigkeit wieder erlangt hat, hört man seinen scharfen trillernden Schrei auf allen Feldern und an den Säumen der Wälder.

Jedermann wird gewifs Gelegenheit gehabt haben zu der Beobachtung, dafs Kinder in demselben Mafse mit dem Spielen nachlassen, wie ihre Gesundheit gestört ist. Wer könnte ferner den Unterschied verkennen, der da besteht zwischen Kindern, die zu frühzeitig zu übermäfsiger Arbeit genötigt werden, und solchen, die

---

1) Mosso, Die Ermüdung. Deutsch von Glinzer. S. 8.

2) Mosso, a. a. O. S. 9.

sorglos dahin leben? Stuart Mill, der eine verfrühte und aufserordentlich anspannende Erziehung erhielt — mit drei Jahren begann er Griechisch zu lernen und mit acht hatte er schon Herodot und Xenophon gelesen — wufste gar nicht, was Spiel ist. Thamin sagt von ihm: „Der Knabe spielte niemals; andere Kinder kannte er nicht. Sein Umgang bestand in Jeremias Bentham und Riccardo, von denen der eine fünfundsechzig, der andere vierzig Jahre alt war“ [1]).

Nicht weniger deutlich tritt die Sache im Leben der Völker hervor. Die armen, kraftlosen, ungebildeten Völker spielen wenig oder gar nicht. Ein deutliches Beispiel hierfür bietet Deutschland, das während des dreifsigjährigen und siebenjährigen Krieges nach dem Zeugnisse der angesehensten Geschichtsschreiber weder Zeit noch Lust hatte, in der Kunst der Unterhaltung Fortschritte zu machen. „Die religiösen Streitigkeiten, die ausgesuchte lutherische Starrheit und das Elend der Bevölkerung,“ schreibt Boccardo, „stellten dem öffentlichen Vergnügen unüberwindliche Hindernisse in den Weg und ertöteten diesen Teil der Unterhaltung, der während derselben Zeit in Frankreich reichliche Nahrung fand“ [2]).

VII.

Im zweiten Kapitel seines Werkes über den Ursprung des Menschen bemerkt Darwin, indem er die geistige Kraft des Menschen mit derjenigen der Tiere vergleicht: „Das Gefühl des Vergnügtseins tritt am deutlichsten bei jungen Tieren hervor, wie bei Hündchen, Kätzchen, Lämmern u. s. w., wenn sie sich untereinander vergnügen, wie es unsere Kinder thun.“

Das erste Alter kennzeichnet sich ganz und gar durch die Heiterkeit und Freude; man könnte es das Spiel-Alter nennen.

Der Reisende Du Chaillu schreibt in seinen Forschungen und Erlebnissen im äquatorialen Afrika vom Gorilla: „Den lieblichsten Anblick gewährt der von seinen Kleinen umgebene weibliche Gorilla. Ich hatte sehr oft das Vergnügen, dies zu be-

---

[1]) Thamin, *Education et positivisme.* Paris 1892. S. 147.

[2]) Boccardo, *Feste, giuochi e spettacoli.* S. 241.

obachten, und trotz des Wunsches, mich vor gewissen Individuen dieser Art zu schützen, wagte ich es doch nicht, diese glückselige Vertraulichkeit mit meinem Blei zu stören."

Von den langschwänzigen Affen, die immer in Trupps zusammenleben, sagt Brehm folgendes: „Wenn die Affenschar sich auf dem Felde vollkommen sicher fühlt, so erlauben die Mütter ihren Kindern, sich zum Zwecke des Vergnügens mit den Kameraden von ihnen zu entfernen. Gleichwohl hört die strenge Überwachung, deren jedes Junge von seiten der Mütter unterworfen ist, nicht auf, und diese beobachten alle mit aufmerksamem Blick deren Vergnügungen."

Der berühmte Cuvier hatte das Glück, im Jahre 1824 im zoologischen Garten zu Paris einen weiblichen Bunder *[Macacus Rhesus]* vor und nach der Geburt ihres männlichen Nachkommen beobachten zu können. „Der junge Bunder," sagt der grofse französische Naturforscher, „klammerte sich an die senkrechten Eisenstäbe seines Gitters und kletterte daran nach Belieben auf und ab, that auch einige Schritte auf das Stroh, sprang von der Höhe des Gitters auf seine vier Hände und wandte sich aufs neue zu dem Eisengitter, an dem er mit einer Behendigkeit und Sicherheit emporkletterte, die einem geübten Affen Ehre gemacht haben würde .... Die Sprünge und Spiele des Tierchens nahmen in dem gleichen Mafse zu, wie seine Kräfte. Ich habe es oft mit dem gröfsten Vergnügen beobachtet und kann bezeugen, dafs es niemals eine falsche Bewegung machte und niemals die Richtung oder einen in Aussicht genommenen Punkt verfehlte."

Auch die Jungen des Mantelpavians *[Cynocephalus Hamadryas]* sind stets zum Spielen aufgelegt, und man kann sich nicht leicht einen hübschern Anblick denken als den, welchen die Löwin mit ihren Jungen darbietet. Die anmutigen Tierchen scherzen miteinander wie muntere Kätzchen, und die Mutter überwacht mit Wohlgefallen diese kindlichen Spiele.

Die Pantherkatze, die in Gefangenschaft für Liebkosungen ungemein empfänglich ist, lebt gesellig mit Hunden und Katzen zusammen, mit denen sie in der Jugend mittelst eines Stücks

Papier oder einer kleinen Pomeranze und dergleichen sich unterhält und vergnügt.

Ferner kennen wir alle die vielfachen und mannigfaltigen Spiele unserer anmutigen Hauskätzchen. Ihre Stimme hat, wie Scheitlin bemerkt, etwas überaus Zärtliches, man möchte sagen Kindliches. Wenn sie aufgeregt sind, kriechen sie, obwohl oft noch blind, aus dem Lager, wohin sie die Mutter wieder zurückbringt. Kaum können sie die Äuglein aufmachen, so lassen sie sich durch nichts aufhalten und gehen immer miauend umher. Sie haben sehr bald ein Interesse für alles, was rollt, läuft, kriecht und fliegt. Hierin liegt das Vorspiel zu der künftigen Jagd auf Mäuse und Vögel. Sie spielen mit dem beweglichen Schwanze der Mutter und mit dem eigenen, beifsen hinein, ohne sich darum zu kümmern, dafs er ein Teil ihres eigenen Körpers ist, gleich den Kindern, die in den Daumen beifsen, den sie in den Mund stecken, weil sie ihn für einen fremdem Körper halten. Sie machen die sonderbarsten Sprünge und bewegen sich in der geschicktesten Weise. Gemütvolle Menschen können stundenlang ihren Spielen zusehen, an denen sie sich ergötzen wie Kinder.

Hunde, Wölfe, Füchse, Schakale, Hermeline, Beutelratten, Eichhörnchen und Mäuse spielen munter mit der Mutter. Den lieblichsten Anblick beim Spiele gewähren die jungen Wiesel, die dasselbe über alles lieben und sich mit ungedämpftem Mute verteidigen. „Sowie die allerliebsten Tierchen erwachsen sind,“ sagt Brehm, „spielen sie oft bei Tage mit der Alten, und es sieht eben so wunderlich als hübsch aus, wenn die Gesellschaft im hellsten Sonnenschein auf Wiesen sich umhertreibt, zumal auf solchen, welche an unterirdischen Gängen, zumal an Maulwurfslöchern reich sind. Lustig geht es beim Spielen zu. Aus diesem und jenem Loche guckt ein Köpfchen hervor; neugierig sehen sich die kleinen hellen Augen nach allen Seiten um. Es scheint alles ruhig und sicher zu sein, und eines nach dem andern verläfst die Erde und treibt sich im grünen Grase umher. Die Geschwister necken, beifsen und jagen sich und entfalten dabei alle Gewandtheit, welche ihrem Geschlechte eigentümlich ist. Wenn der versteckte Beobachter ein Geräusch macht, vielleicht ein wenig hustet

oder in die Hand schlägt, stürzt alt und jung voll Schrecken in die Löcher zurück, und nach weniger als einer Zehntelminute scheint alles verschwunden zu sein. Doch nein! Hier schaut bereits wieder ein Köpfchen aus dem Loche hervor, dort ein zweites, da ein drittes; jetzt sind sie sämtlich da, prüfen von neuem, vergewissern sich der Sicherheit, und bald ist die ganze Gesellschaft vorhanden. Wenn man nunmehr das Erschrecken fortsetzt, bemerkt man gar bald, daſs es wenig helfen will; denn die kleinen mutigen Tierchen werden immer dreister, immer frecher und treiben sich zuletzt ganz unbekümmert vor den Augen des Beobachters umher."

Die Jungen des Bären sind munter, drollig, ergötzlich und machen hauptsächlich durch die plumpe Komik ihrer Bewegungen Vergnügen. Der schon so oft angeführte Schriftsteller [Brehm] sagt: „Die wahrhaft kindliche Art der jungen Bären zeigt sich bei jeder Thätigkeit. Sie sind im höchsten Grade zum Spielen geneigt, klettern zum bloſsen Vergnügen an den Bäumen empor, balgen sich wie ausgelassene Burschen, springen ins Wasser, laufen wild umher und treiben hunderterlei Possen."

Steller machte vor mehr als hundert Jahren über die Bärenrobbe *[Arctocephalus ursinus]* folgende Wahrnehmung: „Die Mütter liegen mit den Jungen herdenweise am Strande und bringen die meiste Zeit schlafend zu. Die Jungen spielen und streiten zusammen wie junge Hunde. Der Vater steht dabei und sieht zu. Zanken sie sich ernstlich, so kommt er brummend herbei, jagt sie auseinander, küſst und leckt den Sieger." (Nach Brehm).

Auch das junge Kamel, ein wahres kleines Ungetüm, dessen geistige Fähigkeiten sehr dürftig sind, hat etwas Komisches und Vergnügliches an sich.

Es giebt wohl niemanden, der nicht die Kinder hätte spielen sehen. Wenn die Kinderpsychologen in der Deutung und Wertschätzung dieser Erscheinung auch nicht übereinstimmen, so versichern sie doch alle, daſs das Spiel unter den Kindern allgemein verbreitet sei. Sikorski, der Verfasser einer ausgezeichneten Untersuchung über die Psychologie des Kindes, behauptet denn auch, daſs die Beobachtung der Kinderspiele die ernsteste

Aufmerksamkeit verdiene, weil die tägliche Ausübung derselben beweise, dafs die Spiele die wichtigste Seite des Kindesalters seien, und weil sich das Kind ihnen mit überraschendem Eifer hingebe[1]). „Jedes Kind, das gesund ist," schreibt Frau Marenholtz-Bülow, „spielt und mufs spielen, weil dies die einzige spontane Thätigkeit ist, der es sich hingeben kann." In seinem Gedichte „Sonnabend auf dem Dorfe" stellt Leopardi dar, wie die Kinderschar auf dem Dorfplatze umherspringt und vergnügt lärmt und schreit. Am Schlusse des Gedichts, dessen Gedanke ebenso tief ist, wie die Form einfach erscheint, heifst es:

Garzoncello scherzoso,
Cotesta età fiorita
È come un giorno d'allegrezza pieno,
Giorno chiaro, sereno,
Che precorre alla festa di tua vita.
Godi, fanciullo mio, stato soave,
Stagion lieta è cotesta.

Auf deutsch:

Muntres Knäblein,
Dieses blühende Lebensalter
Gleicht einem freudenreichen Tage,
Einem hellen, wolkenlosen Tage,
Der dem Feste deines Lebens voraufgeht.
Geniefse, mein Kind, diese süfse Zeit,
Sie ist die Zeit des Glücks.

Ein Kind, das nicht spielt oder sich des Spielens enthält, hört auf, Kind zu sein; denn das Spiel ist, mit Fröbel zu reden, der höchste Grad der menschlichen Entwicklung in der ersten Zeit des Lebens; es ist das spontane und notwendige Abbild des Innern, dessen Äufserung Bedürfnis ist.

Die Zeugnisse hierfür liefsen sich leicht vermehren, aber wir glauben ihrer mehr als genug angeführt zu haben. Im vorliegenden Falle kommt es nur darauf an, zu zeigen, dafs das Spiel im Kindesalter überaus verbreitet ist, und den Grund hiervon anzugeben, der nach dem, was wir mit Bezug auf das Prinzip gesagt haben, nicht schwer zu finden sein wird.

---

[1]) Sikorski, *Le développement psychique de l'enfant* (*Revue philosophique.* XIX, S. 411).

Bei den höheren Tieren einschliefslich des Menschen ist in der ersten Zeit der Kampf ums Dasein nicht besonders schwer und heftig. Die Neugeborenen finden bei der Mutter oder, wie es meistens der Fall ist, bei Vater und Mutter Hülfe, Verteidigung und Schutz. Ihr Leben wird zum grofsen Teil durch die Arbeit und Thätigkeit der Erzeuger erhalten; ihre Kraft, die nicht zur Erwerbung ihres Unterhalts verwandt zu werden braucht, wird in einer freien Weise verausgabt, die man nicht Arbeit nennen kann.

Im Menschenleben, besonders in der zivilisierten Gesellschaft, ist das in erhöhtem Mafse der Fall. Die Familie steht auf der höchsten Entwicklungsstufe. Die Eltern sind genötigt, einen grofsen Teil ihrer Bemühungen auf das Versorgen mit Nahrung zu verwenden, und die Kinder bedürfen etlicher Jahre, nicht um von selbst leben zu können, aber um zur Arbeit angeleitet zu werden, die anfangs nicht eine solche ist, dafs sie den vollständigen Verbrauch der Kraft verlangte. Auch wenn das Kind zu arbeiten anfängt, wird sein Leben zum grofsen Teil von den Seinigen unterhalten. Es bleibt ihm daher immer noch ein Rest von Kraft, den es im Spiel verbraucht, oder mittelst dessen es sich, wie Herbert Spencer in seiner „Soziologie" sagt, jener angenehmen Thätigkeit müfsiger Fähigkeiten hingiebt, die man Spiel nennt [1]).

Nicht allein die geschichtliche, sondern auch die vorgeschichtliche Zeit liefert den Beweis, dafs die Kinder von jeher mehr oder weniger gespielt haben. Thatsächlich finden wir schon von der Steinzeit an kleine Pfeile und Messer aus Kieselsteinen, die die Eltern in jenen entlegenen Zeiten als Spielzeug für ihre Kinder hergestellt haben [2]).

---

[1]) Herbert Spencer, Prinzipien der Soziologie. Bd. I.

[2]) [„Auch hinsichtlich des Spielzeuges," sagt Rochholz, „haben alle Zeiten brüderlich miteinander geteilt, und gerade da am meisten gilt der Satz, nichts Neues unter der Sonne . . . . Die Kinderklappern und Kinderrasseln hiefsen bei den Griechen Platagai; sie müssen ihnen als etwas Besonderes vorgekommen sein, sonst hätten sie uns nicht den Namen dessen gemeldet, der ihr Erfinder war, den Archytas. In Deutschland waren sie schon vorhanden, noch ehe der einwandernde Germane hier den Boden betrat, denn man hat sie in der Neuzeit aus Heidengräbern hervorgegraben, welche dem vorgermanischen Volke der Kelten angehören; es sind zwei birnenförmig hohle, aneinander ge-

VIII.

Von verschiedenen Seiten ist der Versuch gemacht worden, die Spiele einzuteilen. Fröbel, der in ihnen einen der wichtigsten Erziehungsfaktoren sieht, unterscheidet drei Klassen. Die Spiele der Kindheit oder die spontanen Darstellungen dieses Alters, schreibt er, sind dreierlei Art, nämlich entweder Nachahmungen des wirklichen Lebens, oder Anwendungen dessen, was in der Schule gelernt worden ist, oder endlich Schöpfungen und Darstellungen allerlei Art, die sich auf allerlei Dinge beziehen. Letztere können auf zweierlei Weise vor sich gehen: entweder folgt das Kind dabei den Gesetzen, die in dem Gegenstande des Spiels und in dessen Material enthalten sind, oder es folgt den Gesetzen des menschlichen Denkens und Fühlens.

Weiterhin macht er noch eine zweite Einteilung. Die Spiele, schreibt er, können zunächst Körperspiele sein, d. h. solche, die in der Übung der Kraft und Geschicklichkeit bestehen oder

backene Thonkugeln mit eingedrückten kreisförmigen Verzierungen, innen Klappersteinchen enthaltend" (Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel. Leipzig 1857. S. 364). Siehe hierzu auch Zingerle, Das deutsche Kinderspiel im Mittelalter. (Wien 1868. 2. Aufl. Innsbruck 1873.) Hier werden die mittelalterlichen Schriftsteller unter dem Gesichtspunkte des Kinderspiels durchmustert. Albert Richter (Zur Geschichte des deutschen Kinderspiels. Westermanns Monatshefte, 1870.) und nach ihm Franz Magnus Böhme (Deutsches Kinderlied und Kinderspiel. Leipzig 1897. S. 437) haben auf einen Kupferstich aus dem Jahre 1628 hingewiesen, der einen lehrreichen Blick auf das Kinderspiel vergangener Jahrhunderte thun läfst: Im Vordergrunde erblicken wir ein kleines Mädchen, mit vier Puppen spielend, während ein anderes in dem daneben stehenden Puppenwagen die Betten zurechtlegt. Ferner begegnet uns ein Steckenpferdreiter. Von den übrigen dargestellten Mädchen wird das eine von einem mit Peitsche bewaffneten Knaben als Pferdchen an der Leine geführt, während ein paar andere bei einem Blindekuhspiel beteiligt sind. Endlich marschiert ein kleines Mädchen auch mit einem Zuge von Knaben, die mit hölzernen Spiefsen bewaffnet sind, und denen ein kleiner Trommler voranschreitet. Von weiteren Knabenspielen erblickt man auf dem Bilde das Kreiseltreiben, Reifentreiben, Ballschlagen, Purzelbaumschiefsen, Stelzenlaufen und Kegelschieben. Etliche Knaben belustigen sich mit Steigenlassen eines Drachen, andere setzen Windspiele in Bewegung; einer hat eine Kindergeige in der Hand . . . Ein Knabe beugt den Rücken und läfst andere über sich hinwegspringen; zwei belustigen sich mit dem Aufblasen einer Schweinsblase. Der Rest der Knaben aber scheint am blofsen Tummeln das meiste Vergnügen zu finden und jagt mit etlichen Hunden herum." U.]

blofs der Ausdruck der Lebensfreude sind, — sodann Sinnesspiele, von denen einige, wie das Versteckspiel, das Gehör, andere, wie Wurfspiele und Farbenspiele, das Gesicht vervollkommnen, — und endlich Geistesspiele, z.B. Rätselspiele, Kartenspiele u.s.w., obwohl diese Unterhaltungen ihrem wirklichen Zwecke und den Bedürfnissen der Kinder nicht immer entsprechen"[1]).

Auch Sikorski teilt die Spiele, nachdem er ihren Nutzen für die Kinder dargestellt hat, in drei Klassen. Die zahlreichen Kinderspiele lassen sich nach seiner Ansicht alle in drei Gruppen unterbringen. Die erste und umfangreichste steht in Wechselbeziehung zur Entwicklung des abstrakten Denkens und dient dem Kinde als Hülfsmittel bei der Arbeit des Vergleichens zum Zwecke des Urteilens und Schliefsens. Die zweite bezieht sich auf die Entstehung und Entwicklung des [Ich-]Bewufstseins. Die dritte endlich beruht auf derjenigen Thätigkeit, in der sich das Kind bei der Reproduktion der Eindrücke und Vorstellungen übt[2]).

Frau von Chabreul, die eine hübsche Auswahl von Spielen und körperlichen Übungen für Kinder zusammengestellt hat, giebt ihrer Arbeit folgende Einteilung: I. Bewegungsspiele, II. Spiele mit Spielsachen, III. Turnspiele mit Gesang, IV. Verstandesspiele.

In der reichhaltigen Sammlung von Jugendspielen, die der ehemalige Leiter des Unterrichtswesens in Paris, Belèze, herausgegeben hat, finden wir folgende Einteilung: I. Bewegungsspiele ohne Spielsachen, II. Bewegungsspiele mit Spielsachen, III. Ruhige Spiele (Domino, Dambrett), IV. Besondere körperliche Übungen einschliefslich des Turnens, Schwimmens u. s. w., V. Geistige Erholungen, Zeichenspiele und das chinesische Schattenspiel, VI. Karten- und Taschenspiele.

In der schönen Kinderspielsammlung von L. Harquevaux und C. Pelletier werden unterschieden: I. Bewegungsspiele

---

[1]) Fröbel, Menschenerziehung.

[2]) Sikorski, *Le développement psychique de l'enfant. Revue philosophique.* XIX, 413, 416 f.

mit und ohne Spielzeug, II. Scherzspiele mit und ohne Spielzeug[1]).

Saffray teilt in Buisson's Pädagogischem Wörterbuche die Spiele nach der Übung und Zerstreuung ein, mit denen sie verbunden sind. Er bildet sechs Gruppen: I. Bewegungsspiele ohne Hülfsmittel, II. Bewegungsspiele mit Hülfsmitteln, III. Ruhige Spiele mit Hülfsmitteln, IV. Gymnastische Spiele mit und ohne Hülfsmittel, V. Verstandesspiele, VI. Geistesspiele, VII. Gemeinschaftsspiele[2]).

J. B. Fonssagrives, Professor an der Universität Montpellier, der mit Recht darauf hinweist, daſs die einzelnen Spiele sich durch eine einzige Thätigkeit nicht deutlich unterscheiden, giebt ihnen unter Beachtung ihrer hauptsächlichsten Thätigkeit folgende Einteilung: I. Spiele, die die Entwicklung und Harmonie der Muskelthätigkeit begünstigen, II. Spiele zur Übung der Beweglichkeit und Gewandtheit, III. Spiele, die zur Geschmeidigkeit und Anmut der Körperhaltung dienen, IV. Spiele zur Übung der Sinne, V. Spiele, welche die verschiedenen geistigen Fähigkeiten in Übung setzen. Für die Mädchen fügt er eine VI. Klasse hinzu, nämlich Spiele, die zur Entwicklung des Muttersinns und des häuslichen Sinnes beitragen[3]). Wenn die Einteilung des geschätzten französischen Hygienikers auch nicht in jeder Hinsicht einwandsfrei ist, so gehört sie doch zu den besseren.

G. A. Rayneri, der einen richtigeren Begriff vom Spiele hat, indem er diesen Ausdruck auf alles das anwendet, was der Mensch aus freien Stücken zum Vergnügen thut, giebt in seiner Pädagogik folgende Unterscheidung: I. Körperliche oder gymnastische Spiele, wie Laufen, Tanzen, Fechten, Ballspiel, Schieſsen nach der Scheibe, Jagen, Fischen u. s. w., II. Verstandesspiele oder geistige Spiele, wie die

[1]) Harquevaux et Pelletier, *200 jeux d'enfants.* Paris, Larousse.
[2]) Buisson, *Dictionnaire pédagogique.*
[3]) Fonssagrives, *L'éducation physique des filles.* Paris 1881. S. 94.

angenehmen Beschäftigungen mit den schönen Künsten seitens derer, die daraus keinen Beruf machen, und viele einzelne Spiele, wie Erraten, Necken u. s. w., III. Szenische Spiele, die zu Hause und öffentlich vorgeführt werden, z. B. dramatische Darstellungen, Vorführungen mittelst der Zauberlaterne und der Camera obscura, Phantasmagorieen u. s. w., IV. Glücksspiele, z. B. Würfeln, Losen und viele Kartenspiele, V. Gemischte Spiele, die Glücksspiele von vorzugsweise geistiger Natur sind, wie die meisten Karten- und Tarokspiele, bei denen aber der Erfolg weniger vom Glück abhängt, das in verschiedenem Mafse und mit unterschiedlicher Wahrscheinlichkeit den Spielern günstig ist, als vielmehr von der Berechnung, deren sie sich mit Rücksicht auf den Erfolg bedienen [1]).

Bei Henri Marion finden wir eine viel einfachere Einteilung. Er unterscheidet körperliche und Kombinations-Spiele. Letztere bestehen indessen aus wirklicher Arbeit; daher sind die Spiele des Kindesalters für Marion nur körperliche [2]).

Auch der grofse Kant hat sich mit diesem Gegenstande beschäftigt. In der Kritik der ästhetischen Vernunft, wo er von der Kunst spricht, die man als ein Spiel, als eine an sich angenehme Beschäftigung ansehen könne, berührt er auch die Frage des freien und mannigfaltigen angenehmen Gefühlsspiels, das er in drei Klassen teilt, nämlich in Glücksspiel, Tonspiel (Musik) und Gedankenspiel. Diese Einteilung ist unvollständig, da es Kant nicht darauf ankam, das Spiel in seinen sämtlichen Formen zu untersuchen; gleichwohl verdient sie erwähnt zu werden [3]).

---

1) Rayneri, *Della pedagogia.* Turin 1877. S. 524.

2) Marion, *Leçons de psychologie appliquée à l'éducation.* S. 217.

3) Kant, Kritik der Urteilskraft. [Es mag noch auf die Einteilung in einem der bekanntesten deutschen Spielbücher hingewiesen werden. GutsMuths, Spiele zur Übung und Erholung des Körpers und Geistes. Siebente Auflage (von Schettler). Hof 1885: I. Bewegungsspiele. a) Spiele zur Schärfung der Beobachtung und der sinnlichen Beurteilung (Ballspiele, Kugelspiele, Kegelspiele, Scheibenspiele, Pfahl-, Ring- und andere Spiele, Ringelspiele, Wechseln der Plätze, Lauf- und Haschespiele, Hinkspiele, Zieh- und Zerrspiele, Blindlingsspiele, Nachtspiele, Winterspiele). b) Spiele zur Übung des darstellenden Witzes (Hand-

IX.

Da die meisten der genannten Einteilungen nur im allgemeinen zutreffend sind, so scheint es wissenschaftlich richtiger, eine andere anzunehmen, die in Beziehung zur Thätigkeit des spielenden Wesens steht, denn es läfst sich die Thatsache nicht in Abrede stellen, dafs sich das Gebiet des Spiels in demselben Mafse erweitert und im einzelnen ausgestaltet, wie die Thätigkeit sich entwickelt und mannigfaltig wird.

Wir folgen hier der Richtung, die Paulhan einschlägt [1]), um die hauptsächlichen Typen des Charakters zu bestimmen. Unsere Einteilung der Spiele knüpft an die Untersuchung über die körperlich-psychischen Elemente an, die in den verschiedenen Formen dieser Erscheinung vorwalten. Eine Reihe von Spielen scheidet sich von einer andern durch die Vorherrschaft dieser oder jener Energie, des einen oder andern psychischen Elements. Die verschiedenen Formen des Spiels sind die Äquivalente der besondern Spezifizierungen der Energie, der verschiedenen Elemente (Ideen, Gefühle, Phantasiebilder) und der verschiedenen Thätigkeiten (Muskelkraft, Gedächtnis, Aufmerksamkeit, Verstand, Begehren, vorherrschende Neigung, Wille u. s. w.), aus deren Zusammenwirken sie hervorgehen. Die mannigfachen Elemente,

---

werksspiel, Bildhauer, stille Musik, stumme Spieler u. s. w.). II. Ruhespiele. a) Spiele zur Schärfung der Beobachtung, der sinnlichen Beurteilung und Aufmerksamkeit (Ratespiele, Vexierspiele, Spiele der Handgeschicklichkeit und Geduld, Spiele zur Bildung des Geschmackes, Spiele zur besonderen Förderung der Aufmerksamkeit). b) Spiele zur Entfaltung der Kräfte, des Gedächtnisses, des Witzes und des reifern Urteils. — Reischle (Das Spielen der Kinder in seinem Erziehungswerte. Göttingen 1898.) unterscheidet Einzelspiele und Gemeinschaftsspiele, und innerhalb dieser Gruppen wieder Bewegungsspiele, Sinnesspiele, Spannungs- und Überraschungsspiele, Experimentier- und Gestaltungsspiele, Nachahmungs- und Darstellungsspiele. Die Einteilung von K. Groos ist in der Einleitung bereits erwähnt. Bei genauer Musterung sieht man leicht, wie schwierig eine durchgreifende Einteilung der Spiele ist, und Groos dürfte recht haben, wenn er meint, dafs der Ausspruch Grasberger's (Erziehung und Unterricht im klassischen Altertum. Würzburg 1864.), eine strenge Einteilung der Spiele sei eigentlich nirgends erreicht, auch jetzt noch Gültigkeit habe. (Siehe hierzu Muthesius, Die Spiele der Menschen. Deutsche Blätter für erziehenden Unterricht. 1899. No. 34–37.) U.]

[1]) Paulhan, *Les caractères*. Paris 1895. F. Alcan.

welche die Persönlichkeit ausmachen, gruppieren und assoziieren sich in verschiedener Weise; daher giebt es in jeder Gruppierung eine Idee, Thätigkeit oder Tendenz, die sozusagen die Mutter von allem andern ist, ein vorherrschendes Element. Die Untersuchung der wichtigeren Faktoren für die Entstehung der verschiedenen Arten des Spiels wird eine sachgemäfsere Einteilung desselben ergeben.

Bei den niederen Lebewesen ist das Spiel sehr einfach; von kleinen Abweichungen abgesehen, kehrt seine Form beständig wieder. Wer bei solchen Wesen nur ein Spiel beobachtet hat, kann sagen, dafs er sie alle kennt. In dem Mafse, wie wir auf der zoologischen Stufenleiter emporsteigen und von den höheren Wirbeltieren zum Kinde und von dem Kinde des Wilden zum Kinde des Kulturmenschen gelangen, begegnen wir immer entsprechend der fortschreitenden körperlichen und geistigen Entwicklung auch einer solchen des Spiels. Den Fortschritt vom Unbestimmten zum Bestimmten, vom Gleichartigen zum Verschiedenen, finden wir in ebenso ausgesprochenem Grade auch bei der Erscheinung, die wir hier zu untersuchen haben.

Unter den Vögeln sind es die Sänger, bei denen der verhältnismäfsig grofsen Entwicklung des Gehirns die gut entwickelte Intelligenz, sowie die Lebhaftigkeit und Zuthunlichkeit ihres Wesens entspricht, und die sich am leichtesten dem Spiele hingeben. Sie besitzen eine bewundernswerte Lebensfülle und ein leicht erregbares Gemütsleben. Brehm sagt mit Recht, dafs sie in den Zweigen ihr Gaukelspiel treiben, mit grofser Lebhaftigkeit auf dem Boden umherhüpfen, und dafs einige in wahrhaft sonderbarer Weise mit dem Wasser spielen, indem sie es im Fluge oberflächlich streifen oder den schäumenden und plätschernden Wasserfall durchkreuzen.

Welch ungeheuerer Unterschied besteht doch zwischen dieser Tiergattung und derjenigen der Scharrvögel, die hinsichtlich der psychischen Befähigung gewifs nicht besonders hoch stehen? So ziemlich die meisten machen zur Werbezeit Bewegungen, die eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Spiel haben. Wem könnte der Unterschied zwischen dem muntern, flinken Sperling und dem dummen und furchtsamen Fasan entgehen?

X.

Aber lassen wir das Allgemeine, und suchen wir auf Grund von Thatsachen zu zeigen, wie sich das Spiel je nach der Thätigkeit gestaltet, die sich neben andern, aber mit vorwaltenden Eigentümlichkeiten kundgiebt.

Die Nachahmung ist eine in der Tier- und Menschenwelt sehr gewöhnliche und elementare Erscheinung. Dieses geistige Vermögen gründet sich auf die Wahnehmung und nimmt in dem Maſse ab, wie die geistige Fähigkeit zunimmt. Es steht daher zur Originalität und zu den höheren geistigen Fähigkeiten im umgekehrten Verhältnis. So ist bei den Idioten eines gewissen, doch nicht zu niedern Grades die Nachahmung sehr mächtig und übt ihre Oberherrschaft für das ganze Leben aus. Bei diesen Unglücklichen bemerkt man, wie zuverlässig festgestellt ist, einen übermäſsigen Trieb zur Nachahmung. Auch das kleine Kind beginnt zeitig nachzuahmen, so daſs die Nachahmungsbewegungen gegen das Ende des ersten Monats sehr zahlreich sind. Das Kind hat am Nachahmen ein lebhaftes Wohlgefallen. Die gleiche Thatsache wiederholt sich bei den Wilden, so daſs man die Fähigkeit der Nachahmung als charakteristisches Kennzeichen der ersten Stufe geistiger Entwicklung bezeichnen darf[1]).

Bei der Analyse der meisten Spiele zeigt sich, daſs sie nur eine Äuſserung der genannten Thätigkeit sind.

Das Vergnügen, welches gewisse Vögel in der Nachahmung des Gesanges anderer bekunden, die nicht zu ihrer Art gehören, wurde bereits erwähnt. Die Fähigkeit der Nachahmung darf man nicht nur den Affen beilegen; sie ist auch manchen andern Tieren eigen. Der Affe, von dem Plinius sagte, er sei im stande, alles nachzuahmen, ist nur das Sinnbild für diese Fähigkeit geworden. Wir brauchen bloſs an eine Thatsache aus dem Tierleben zu erinnern, die unmittelbar bezeichnend und deshalb mehr als ausreichend ist.

Wood erzählt in seiner Illustrierten Naturgeschichte eine hübsche Beobachtung von Bampfield. „Einige Mäuschen hatten

---

[1]) Romanes, Die geistige Entwicklung im Tierreich. Deutsche Ausgabe. Leipzig 1885. Kap. XIV.

sich hinter dem Tische in meiner Küche häuslich eingerichtet. Ich gestattete ihnen aus Gründen, die andere kaum verstehen werden, daselbst ständigen Aufenhalt zu nehmen; es waren wirklich anmutige, liebenswürdige Geschöpfchen. Es schien uns, als ob eine junge Brut mit besonderer Sorgfalt gepflegt werde; dennoch erlangte sie nicht die Gröſse der Erzeuger. In der Küche befand sich ein Kanarienvogel, der sehr gut sang, und ich bemerkte bald, wie im Laufe der Zeit die Mäuschen mit ihrem Piepen das Gezwitscher des Kanarienvogels nachahmten. Anfangs ging es kümmerlich; mit der Zeit wurde es immer besser. Ich weiſs nicht, ob die Bewunderung der Musik die Ursache war; es schien so, nachdem ich beobachtet hatte, daſs das ruhige Allegro am schnellsten nachgeahmt wurde. Ich hörte es oft mit Vergnügen des Abends, während der Vogel mit dem Kopfe unter den Flügeln schlief [1])".

Bei den Kindern tritt das Nachahmungsvermögen sehr stark hervor, und ein groſser Teil der Spiele des frühesten Alters besteht nur in Nachahmungen von Handlungen der Erwachsenen. Das ist so häufig der Fall, daſs viele Psychologen, darunter Vierordt, behaupten, die Spiele und Unterhaltungen des Kindes seien lediglich Nachahmungen dessen, was es in seiner Umgebung thun sehe [2]). Der genannte Psycholog [oder Physiolog] führt als Beweis die von dem berühmten Forschungsreisenden Livingstone berichtete Thatsache an, daſs die Spiele der jungen Neger gewöhnlich in Kriegszügen und Kämpfen bestehen, also in Dingen, mit denen sich ihre Väter beschäftigen. Zwei russische Schriftsteller, Herr und Frau Simonovich, betrachten die Sache von dem gleichen Gesichtspunkte [3]).

---

[1]) [Weitere Beispiele in dieser Beziehung siehe bei Groos, Spiele der Tiere. S. 73, 148 ff., 177. U.]

[2]) [In besonderer Weise bedient sich Wundt des Begriffes der Nachahmung beim Spiel. Er nennt es (Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele. 3. Aufl. 1897. S. 411) „eine unbewuſste, durch vererbte Triebanlagen bedingte Nachahmung", wie es scheint, der Ernsthandlungen früherer Generationen. Hierzu siehe Groos (Spiele der Menschen, S. 491 ff.), der die Nachahmung als allgemeines Kennzeichen des Spiels nicht gelten lassen will. U.]

[3]) Siehe die Untersuchung von Sikorski, *Le développement psychique de*

Frau Necker de Saussure, die manche sehr scharfsinnige Bemerkung über die Kinderspiele macht, schreibt bei der Untersuchung über die Nachahmung, das Kind, das zuerst empfunden habe wie wir, wolle nun auch handeln wie wir, was ganz natürlich sei [1]).

Marion, der in seinen Psychologischen Vorlesungen dem Spiele eine kurze Betrachtung widmet, erblickt in ihm eine oft wiederholte intensive Thätigkeit, die einen grofsen Kraftverbrauch verlange, und bemerkt weiter: „Die körperlichen Spiele der Knaben bestehen gewöhnlich in der Nachahmung dessen, womit sich die Eltern beschäftigen. Sie machen Jagd und Krieg nach; sie schlagen Feldlager auf und nehmen Feinde gefangen; die Mädchen richten sich in ihren Spielen nach der mütterlichen Thätigkeit im Hause und bei der Kinderpflege; alle täuschen ernste Thätigkeiten vor; die Thätigkeit ist ein Gesetz ihrer Natur“ [2]).

Wer das Leben des Kindes nur ein wenig beobachtet, dem fällt die Nachahmungsthätigkeit auf, welche die meisten Äufserungen dieses Alters belebt. Das Erlernen der artikulierten Sprache gründet sich besonders in der ersten Periode auf die unbewufste oder unwillkürliche Nachahmung, die man nicht nur beim Kinde, sondern auch beim Tiere antrifft [3]).

Wenn ich mich in meine früheste Lebenszeit zurückversetze, so erinnere ich mich, dafs meine meisten Spiele nur ein Ergebnis der Nachahmungsthätigkeit waren. In den Jahren 1862 und 1863 hausten in den schönen und majestätischen Bergen meines Wohnortes Sannio die Briganten. Die Bürgerwehr meiner Heimat scheute weder Mühe noch Gefahr; an einem einzigen Tage fing sie drei Personen, die am nächsten Tage erschossen wurden. Mehrere Wochen lang wurde von nichts anderm gesprochen, und wir kleinen Knirpse, die wir die Wichtigkeit der Sache nicht ver-

---

l'enfant in der *Revue philosophique. XX.* [Besonders ist in dieser Beziehung auf Weule's Artikel „Afrikanisches Kinderleben“ zu verweisen (Westermann's Monatshefte, Februar 1899). U.]

1) Mme Necker *de Saussure, L'éducation progressive.* I, 176.

2) Marion, *Leçons de psychologie.* S. 217.

3) Romanes, Die geistige Entwicklung beim Menschen. Deutsche Ausgabe. Leipzig. Kap. VII.

standen, bildeten schnell eine Brigantenschar, eine Schutztruppe mit Anführer und einen Gerichtshof. Lange Zeit spielten wir nur „Briganten", wie wir sagten. Man hätte nur sehen sollen, welches Vergnügen wir beim Verfolgen, beim Festnehmen, bei der Gerichtsverhandlung und schliefslich beim Erschiefsen empfanden. Irgend ein Stock diente oftmals als Flinte, aber wir trugen ihn mit einer Meisterschaft und Haltung, um die uns alte Soldaten hätten beneiden können [1]).

Im Jahre 1891 wurde in Neapel ein viel besprochener Prozefs verhandelt, der eine adelige sizilianische Familie betraf. Die Sache dauerte mehrere Monate, und die Stadt war fieberhaft erregt. In dieser Zeit sah ich einige Kinder, die etwas veranstaltet hatten, was ein Gericht vorstellen sollte, ähnlich wie die langen, gewundenen und in Punkten auslaufenden Figuren auf dem Tabernakel, von dem Manzoni [in den „Verlobten"] spricht, nach der Absicht des Künstlers Flammen bezeichneten. Es war wirklich der Mühe wert, den Eifer zu beobachten, mit dem die Kinder den Ernst der Justizbeamten, die stramme Haltung der Gendarmen und die Strenge der Wache annahmen. Jedes suchte seiner Rolle in tadelloser Weise gerecht zu werden. Da mir damals die vorliegende Arbeit im Sinne lag, wollte ich gern in Erfahrung bringen, um was für ein Spiel es sich handle, und nachdem ich eines der Kinder gefragt hatte, was sie da machten, wurde mir in vorwurfsvollem und verwundertem Tone geantwortet: „Sehen Sie denn nicht, dafs wir Prozefs der Sizilianer spielen?"

In einem kürzlich von Paola Lombroso veröffentlichten Werke, das an eigenen und genauen Beobachtungen reich ist, sind viele charakteristische Thatsachen aufgezeichnet, aus denen sich ergiebt, dafs man die Nachahmung als eine der Formen anzusehen hat, in denen die Kinder am leichtesten ihre Thätigkeit entfalten. Obwohl wir die Leser auf das Lombroso'sche Buch verweisen müssen, können wir es doch nicht unterlassen, einen sehr charakteristischen Zug hier mitzuteilen. Drei kleine Mädchen, Töchter

[1]) [In unsern Tagen spielte fast die ganze Jugend eines gewissen Alters „Buren", und lange Zeit erhielten die Engländer regelmäfsig „Dresche". Als sich das Blatt wandte, hörte das Spiel auf. U.]

eines berühmten Klinikers, spielten im Alter von vier bis zehn Jahren mit der Puppe Arzt und Patient, führten Operationen aus, schrieben Rezepte, und gebrauchten beständig Fachausdrücke, wie Desinfektion, Verbandswolle, ätzendes Quecksilbersublimat, Kanüle u. s. w. [1]).

Über diese Thätigkeit hat Preyer in seinem überaus wertvollen Werke „Die Seele des Kindes“ ein sehr schönes Kapitel geschrieben, in welchem er die Zeit feststellt, mit der im Leben des Menschen die Nachahmung beginnt, und wo er ferner die notwendigen Bedingungen angiebt, unter denen eine Nachahmungshandlung eintreten kann [2]).

In der Entwicklung des Nachahmungsvermögens lassen sich verschiedene Stufen unterscheiden, die mit den verschiedenen Hülfsmitteln oder vielmehr mit den verschiedenen Thätigkeiten und Fähigkeiten zusammenhängen, die sich das Kind aneignet. Es ist leicht der Abstand zu bemerken, der zwischen den Nachahmungsäufserungen besteht, wie sie Preyer in den ersten Monaten an seinem Sohne beobachtete, und einer Thatsache, von der wir wiederholt Zeuge gewesen sind, und die Frau Necker folgendermafsen beschreibt: „Eine Dame erhielt einen Brief und las daraus Personen, die gerade anwesend waren, einige Stellen vor, ohne daran zu denken, dafs ihr kleiner Knabe genau darauf

[1]) Paola Lombroso, *Saggi di psicologia del bambino.* Turin 1894. S. 123. [Georgens, Das Spiel und die Spiele der Jugend. S. 46: Das Kind liebt es allerdings, sein Spiel an die wahrgenommenen Bilder des wirklichen Lebens anzulehnen . . . So ahmten die Kinder der Griechen im Spiele die Wettkämpfe ihrer Väter nach. Im alten Rom safsen die Kinder gern zu Gericht. Im neuen Rom spielen sie Prozession. In Spanien sollen sie Beichte und Absolution spielen . . . Aber nicht die Nachahmung ist dabei die Hauptsache, sondern das Gemisch von Scherz und Ernst, das bei der Nachahmung zum Vorschein kommt. U.]

[2]) [Über die bewufste Nachahmung beim Kinde siehe Baldwin, Die Entwicklung des Geistes beim Kinde und bei der Rasse. Deutsch von Ortmann. Berlin 1898. S. 123 f. heifst es: „Ich war völlig aufser stande, bei meinen Kindern die Resultate Preyer's zu bestätigen, der seinem Kinde Nachahmung schon im Alter von 3—4 Monaten zuschreibt. Der Nachahmungstrieb tritt ziemlich spät auf. Wenn er kommt, dann kommt er gleich stark; vielleicht schon vier Monate nach seinem Entstehen kann man ihn, abgesehen von den gewöhnlichen Lebensvorgängen, den herrschenden Trieb nennen. U.]

achtete. Sofort nahm dieser das erste beste Stück Papier, das er finden konnte, hielt es vors Gesicht und sprach mechanisch vor sich hin alle Worte, die er behalten hatte, indem er mit murmelnder Stimme las, wie die Mutter. Als die Zeugen dieses Vorganges zu lachen anfingen, unterbrach der Knabe das Lesen nicht. Ein verstohlener Blick nach der Mutter bewirkte in ihm komisches Gemisch von Ernsthaftigkeit, die er bewahren wollte, und von Freude, die er empfand. Von dem Erfolge ermuntert, änderte er sofort sein Verhalten, und zuletzt hatte man es in ihm nur mit einem Spafsvogel zu thun, der unterhalten wollte" [1]).

XI.

Obwohl die Nachahmung auf die Entstehung der Spiele einen nicht geringen Einflufs hat, so darf man doch nicht annehmen, dafs sie die einzige Ursache sei, wie von den oben erwähnten Psychologen behauptet worden ist.

Die vererbten Tendenzen und die organischen Dispositionen können eine zweite Klasse von Spielen erzeugen. Darwin's „Kampf ums Dasein" oder Haeckel's „Wettkampf um den notwendigen Existenzbedingungen", der sich in so mannigfaltigen Formen darbietet, ermangelt unter gewissen Verhältnissen der realen Bestandteile, wird dann blofs vorgetäuscht und erzeugt die verschiedenartigsten Spiele. In der Darstellung der Spencerschen Theorie von den ästhetischen Gefühlen schreibt Guyau, die gröfste Befriedigung bei fast allen Spielen bestehe in dem Triumphe über einen Gegner; die Liebe zum Siege sei, wie der Sieg selbst, eine Daseinsbedingung für Lebewesen aller Art, und daher hätten wir ein beständiges Bedürfnis, sie zu befriedigen. In Ermangelung schwierigerer Siege müsse das eine oder andere Spiel aushelfen. Ein Schachspieler folge, ohne es zu wissen, dem Eroberungstriebe seiner Vorfahren. Wir alle hätten ein gewisses Kampfbedürfnis, das sich in den Gesellschaftszimmern in wohlgezielten Bemerkungen, anderwärts in allerlei Scherzen mit den Händen äufsere und unter den Tieren in Gestalt von kleinen, gut

[1]) Necker, *L'éducation progressive.* Bd. I, S. 177.

gemeinten und gut aufgenommenen Angriffen mit Zähnen und Klauen hervortrete. Der Kampf gehöre zu den tiefgehendsten Grundzügen des Spiels, und bei den noch nicht zivilisierten Völkern strebe jedes Spiel dahin, die ausgesprochene Form des Kampfes anzunehmen [1]).

Aus diesem Prinzip lassen sich viele Erscheinungen erklären, z. B. der fortgesetzte Kampf zwischen den Ziegen, der ohne ernsthaften Beweggrund stattfindet, und die Spiele der Hunde, der Katzen und anderer Raubtiere, bei denen es sich nur um Nachahmungen von Jagden und Kämpfen handelt. Wie Brehm berichtet, pflegen Wölfe und Füchse lange mit der Beute zu spielen und sich im Angreifen zu üben. Wie wir bereits gesagt haben, bildet bei den wilden Völkern der Kampf einen Teil von fast allen Unterhaltungen; er verbindet sich mit ihren Tänzen und Gesängen. Die afrikanischen Neger führen in ihren Tänzen ein wildes Handgemenge auf, in denen zwei mit Stöcken und andern Waffen versehene Parteien miteinander zu kämpfen scheinen [2]). In Neuseeland giebt man sich vor dem Ausmarsch zum Kriege einem kriegerischen Tanze hin [3]). Lubbock bemerkt in seinem Werke über das vorgeschichtliche Zeitalter, dafs die verschiedenen wilden Völker beinahe immer im Kriegszustande leben. Wenn sie sich nicht wegen ihrer widerstreitenden Bedürfnisse bekämpfen, beispielsweise wegen des Besitzes eines bessern Fischerei- oder Jagdgebiets, so befehden sie sich aus blofsem Vergnügen am Kampfe.

Alle diese Spiele, welche einen Scheinkampf darstellen, erzeugen eine ideelle Befriedigung des Zerstörungstriebes, die an die Stelle der wirklichen Befriedigung tritt. Man will sich durch das Spiel das Wohlgefühl des Sieges verschaffen. Die Liebe zum Siege, die in allen Wesen eine so bestimmende Macht hat, weil sie das korrelative Gefühl des Erfolgs im Kampfe ums Dasein

---

[1]) *Revue des deux mondes,* 1881 (Guyau, *Le plaisir du beau et le plaisir du jeu d'après l'école de l'évolution.* S. 752).

[2]) Bernhardin de Saint-Pierre, *Harmonies de la nature,* Bd. III, S. 126.

[3]) Wood, *The natural history of man.* S. 62.

ist, findet nach Herbert Spencer in Ermangelung schwierigerer Siege seine Rechnung in einer Partie Schach [1]).

Darwin hat nicht die Absicht gehabt, unsern Gegenstand zu untersuchen; indem er andre Erscheinungen des körperlich-geistigen Lebens analysiert, berührt er ihn kaum; gleichwohl aber zeigt sich auch in den wenigen Zeilen seine umfassende und tiefgehende Auffassung. Die Thatsache der Vererbung bringt Spiele hervor, aber nicht nur solche, in denen der Charakter des Kampfes das Übergewicht hat, wie Herbert Spencer meint. Die Vererbung ist mit allen Lebensäufserungen verbunden; daher können auch diejenigen Spiele, die ihr die erste Anregung und die Entstehung verdanken, auf Grund anderer Faktoren verschiedene Gestalt annehmen.

Der Instinkt, der in seiner Macht die Erfahrung des Individuums übertrifft und sich mit der Erfahrung der Art verbindet, kann zur Ursache der Unterhaltung und des Spiels werden [2]). So sagt der gröfste Naturphilosoph [Darwin] in seinem Werke über die Abstammung des Menschen: „Es ist bei Tieren etwas ganz Gewöhnliches, dafs sie Vergnügen daran finden, irgend einen Trieb zu üben, der zu andern Zeiten auf einen wirklichen Vor-

---

[1]) Herbert Spencer, Prinzipien der Psychologie. Bd. II. (Deutsch von Vetter).

[2]) [Löbisch, Entwicklungsgeschichte der Seele des Kindes. Wien 1851. S. 113: „Instinktmäfsig greift sowohl das männliche als das weibliche Kind nach dem, was künftig sein Leben auszufüllen bestimmt ist. Die gröfsere Stärke und Kraft erklärt es nicht allein, dafs jenes andere Dinge zum Spiele wählt, als dieses. Nähme man ihm sein Spielzeug, und gäbe man ihm blofs Töpfe und Puppen; es würde damit etwas andres anfangen als die Schwester. Und hätte diese zur Unterhaltung nichts als die Soldaten, das Steckenpferd und den Säbel des Bruders, ihre ganze Phantasie würde, damit sich beschäftigend, eine von der Phantasie des Bruders sehr abweichende Richtung annehmen. Es ist eben der Instinkt der eigensten Lebensbestimmung, der jedem Flügelschlag der kindlichen Phantasie seinen eigentümlichen Weg zeigt. Könnte man in die Seelen der Kinder hineinsehen, wenn sie gemeinschaftlich mit gleicher Lust einem Märchen lauschen, man würde die gleiche Verschiedenheit der Geschlechter in dem auf ganz abweichende Punkte gerichteten Interesse, man möchte sagen, in der ganzen Physiognomie der Bilder, wiedererkennen, die bei den erzählenden Worten in ihrem Innern aufsteigen.“ Ähnlich Schneider, Der menschliche Wille, S. 205, und W. James, *Principles of Psychology,* II, S. 429. U.]

teil gerichtet ist. Wie oft sehen wir nicht Vögel, die offenbar zum Vergnügen in geschickter Weise in der Luft schweben und segeln? Der Webervogel *[Ploceus]* unterhält sich in der Gefangenschaft damit, daſs er zwischen den Eisenstäben des Käfigs auf sehr anmutige Weise Geflechte aus Grashälmchen herstellt. Die Vögel, welche zur Werbezeit zu kämpfen pflegen, sind im allgemeinen jederzeit zum Kämpfen geneigt, und die Auerhähne halten oft an einsamen Orten, wo sie sich versammeln, ihre Tänze ab [1]. Man braucht sich daher durchaus nicht darüber zu wundern, daſs die Männchen unter den Vögeln mit dem Singen zum eigenen Vergnügen fortfahren, nachdem die Werbezeit vorbei ist [2].

XII.

Im Seelenleben hat man es aber nicht nur mit der Wiederholung zu thun; in seinen aufeinanderfolgenden und fortschreitenden Kundgebungen erscheint eine Fähigkeit von gröſster Bedeutung, nämlich die, welche die Macht besitzt, die Bilder der wirklichen Dinge oder die Reproduktionen abzuändern, sie in verschiedener Weise umzugestalten und Neues hervorzubringen. Diese psychische Thätigkeit ist die schöpferische Phantasie, die in ihrer Entwicklung verschiedene Stufen durchmacht und zu verschiedenen Erzeugnissen gelangt. Anfangs beschränkt sie sich darauf, die wahrgenommenen Dinge zu vergröſsern oder zu verkleinern; alsdann erlangt sie die Fähigkeit, das gesammelte Erfahrungsmaterial in mannigfaltiger Weise zu kombinieren, wodurch sie eigene Erzeugnisse und Neuschöpfungen zu stande bringt.

Mit diesen verschiedenen Stufen der Phantasie hängt die Entstehung zahlreicher Kinderspiele zusammen. Man sehe nur, welche Aufmerksamkeit das Kind darauf verwendet, in verschiedener Weise die Häuschen, Bäumchen und Schäfchen zu gruppieren, die es von den Angehörigen als Spielzeug erhalten hat. Wieviel kleine Szenerieen! Die Gegenstände sind immer dieselben; dennoch werden sie dem Kinde niemals langweilig, obwohl es sich schon

---

[1] Lloyd, *Game birds of Sweden.* 1867. S. 25.
[2] Darwin, Abstammung des Menschen.

seit mehreren Tagen mit ihnen unterhält. Seine Phantasie weifs diesen Spielsachen immer wieder eine neue Seite abzugewinnen.

Das Vergnügen, das durch die Phantasie erzeugt wird, ist immer lebhaft und neu, weil sich das Kind dieser gern hingiebt, sobald es sie in Thätigkeit setzen kann. Frau Necker de Saussure, die das Kindesleben so genau erforscht hat, bemerkt gelegentlich, das Vergnügen an der Phantasiethätigkeit wachse mit der Steigerung derselben. Das Kind stellt sich gerne etwas vor, das von dem, was es sieht, verschieden ist, und freut sich über die Erdichtung, die ihm einfällt. Die Spiele, die es selbst erfindet, ergötzen es am meisten. Daher verfallen die allzugetreuen Nachbildungen der wirklichen Dinge dem Schicksal der Dinge selbst, mit denen es sich bald nicht mehr beschäftigt. Es bewundert sie und hat sie gern, aber seine Phantasie wird durch die allzugenaue Nachbildung des Gegenstandes gehemmt. Diese stellt nur ein Modell vor; wie soll sie ihm da zum Zeitvertreib dienen? [1])

Perez widmet in einem seiner ausgezeichneten Werke über die Psychologie des Kindes [2]) der Phantasie zwei Kapitel. Obwohl er in einem Abschnitte unter der Überschrift „Die Phantasie beim Spiel“ die Beziehungen zwischen diesen beiden Dingen untersucht, so stellt er doch nicht klar, welche Bedeutung der Phantasie bei der Entstehung der Spiele zukommt. Viele derselben, die dem Kindesalter eigentümlich sind, finden keine Erklärung und werden nicht einmal genannt [3]).

XIII.

Von der Phantasie wird auch das Dramatisieren erzeugt, dem wir in seiner einfachsten Gestalt sogar im Tierleben begegnen. Wir haben wiederholt die Thatsache beobachtet, die Romanes von einem Hunde berichtet. Dieser, der geistig sehr begabt war, hatte gleich manchen andern Hunden die Gewohnheit, mit Knochen

---

[1]) Necker de Saussure, *L'éducation progressive* I. S. 262.

[2]) Perez, *L'enfant de trois à sept ans.*

[3]) [Über die Rolle der Phantasie beim Spiel siehe auch: Sully, Untersuchungen über die Kindheit. Deutsch von Stimpfl. Leipzig 1897. S. 32 ff. U.]

zu spielen, indem er sie in die Höhe schleuderte, eine Strecke weit von sich warf und ihnen dadurch den Schein der Belebung verlieh, um alsdann das Vergnügen zu haben, sie zu verfolgen[1]).

Im Leben des Kindes nimmt das Dramatisieren einen sehr grofsen Raum ein, und mit ihm hängen viele Belustigungen und Unterhaltungen dieses Alters zusammen. Wer hätte noch nicht beobachtet, wie sich ein Kind stundenlang dadurch unterhält, dafs es mit irgend einem Gegenstande spricht? Für ein etwa vier Jahre altes Mädchen stellte ein pyramidenförmiger Stein, den es mit einem Taschentuch bedeckt hatte, ein kleines Kind vor. Dieses wurde niedergelegt, in die Arme geschlossen, geliebkost, mit tausend zärtlichen Worten bedacht und spazieren getragen. Die jugendliche Phantasie hatte den Stein sozusagen belebt und ihm die charakteristischte und originellste Rolle zugeteilt. Sie hatte das Kind selbst in eine kleine Mutter und den Stein in ein herziges Kindlein verwandelt, gleichwie auf der Bühne ein tüchtiger Künstler sich zum Hamlet oder Othello oder Saul umgestaltet.

Andere Kinder unterhielten sich damit, Puppen zu vermählen. Wenn bei diesem Vorgang auch die Nachahmung beteiligt war, so entbehrte er doch nicht der phantasiemäfsigen Elemente. Bei der Hochzeitsfeier beschränkten sich diese Kinder nicht darauf, den vor wenigen Tagen gesehenen Vorgang bei der Trauung sorgfältig wiederzugeben; es handelte sich bei ihnen um eine wirkliche selbständige Gestaltung. Es war merkwürdig zu sehen, wie jedes Kind sich bemühte, seiner Puppe die schönste Rolle zu geben, und wie alle, was ein wesentlicher Bestandteil des Vorganges war, charakteristische Bewegungen machten und mit den Vermählten sprachen. Ihre Unterredung läfst sich nicht als eine Wiederholung ansehen, weil sie nicht eingeprägt worden war; sie war eine Art schauspielerischer Improvisation auf gegebener Grundlage. Der Sohn eines Freundes von mir besafs eine Schachtel mit Bleisoldaten und fühlte sich als wirklicher General. Bisweilen liefs er die Soldaten in verschiedenen Reihen aufmarschieren

[1]) Romanes, Die geistige Entwicklung im Tierreich. Deutsche Ausgabe. S. 165.

und war im höchsten Grade erfreut, dafs sie kämpften. Der Kampf hörte nicht eher auf, als bis die Bleisoldaten alle den Heldentod erlitten hatten.

„Das gesamte Leben der kleinen Kinder hat," wie Frau Necker de Saussure sagt, „einen dramatischen Charakter; es ist ein heiterer, geflissentlich verlängerter Traum. Unaufhörlich erfinden sie neue Szenen und Dekorationen; sie stellen immer wieder neue Rollen dar und verbringen ihre Zeit mit Erdichtungen; in ihrer Kinderei sind sie wirkliche Dichter. Alles, was die Poeten gesungen, was die Mythologie geweiht und der Aberglaube vom Leben geahnt hat, findet sich thatsächlich in der Kindesnatur, oft in drolliger Weise, verstreut angedeutet." Die genannte Schriftstellerin stützt sich bei dieser Behauptung auf Thatsachen. Sie kannte ein zweieinhalb Jahre altes Kind, das einen grofsen Teil seiner täglichen Beschäftigung darauf verwandte, die Rolle des Kutschers darzustellen. Die Pferde bestanden in zwei Stühlen, die aneinander gebunden waren. Das Kind selbst safs auf einem andern, dahinter stehenden Stuhle, mit den Zügeln in der einen und mit der Peitsche in der andern Hand und lenkte so die ruhigen Rosse. Ein leichtes Nicken mit dem Kopfe zeigte, dafs es glaubte, die Fahrt sei im Gange. Nach und nach wurde diese Bewegung langsamer, und das Kind schlief gleichsam ein; gleichwohl aber dauerte die Täuschung noch fort. Wenn sich jemand vor die Stühle stellte, so störte das unbewegliche Hindernis seine Täuschung und sein Vergnügen; es wurde traurig und begann zu weinen [1]).

Die Zahl der Psychologen, die den Ursprung des Dramatisierens beim Kinde zu bestimmen versucht haben, ist sehr grofs, aber, wie mir scheint, sind sie in der Erklärung nicht alle glücklich gewesen. Einige haben die Behauptung aufgestellt, jene Erscheinung entspringe der Thatsache, dafs Tiere, Kinder und Wilde unbelebten Dingen Leben zuzuschreiben pflegen. Ich kann nur die Erklärung Spencer's gelten lassen. Indem dieser im neunten Kapitel seiner Soziologie die Idee des Belebten und Unbelebten behandelt, ist er genötigt, die Erscheinung, mit der wir

---

[1]) Necker de Saussure, *L'éducation progressive* I. S. 234.

uns hier beschäftigen, zu analysieren. Er hält die Beweise, mit denen man gewöhnlich darzuthun sucht, dafs das Kind leicht das Belebte mit dem Unbelebten verwechsele, nicht für vollkommen zutreffend. „Die Thatsachen," sagt er, „würden wertvoll sein, wenn die Kinder nicht von den Einflüsterungen der Eltern zur unrichtigen Auffassung verleitet worden wären. Bekanntlich sucht aber die Mutter oder die Wärterin ein Kind, das sich an irgend einen Gegenstand gestofsen hat, zu beruhigen, indem sie scheinbar für dasselbe Partei nimmt mit den Worten: „Der böse Stuhl! Er hat dem Kindchen wehe gethan. Kind, schlag ihn." Wir möchten daher glauben, dafs diese Auffassung dem Kinde nicht ursprünglich eigen ist, sondern ihm erst beigebracht wird. Das gewöhnliche Verhalten der Kinder gegen die Dinge der Umgebung schliefst eine solche Verwechslung nicht in sich. So lange ein unbelebter Gegenstand einem belebten nicht in dem Grade ähnlich sieht, dafs er für ein unbewegliches lebendes Wesen gehalten werden könnte, wird das Kind, wenn er sich mit einem Male bewegt, keine Furcht zeigen. Wenn freilich ein lebloses Ding in Bewegung gerät, ohne dafs die äufsere Kraft wahrzunehmen ist, welche diese Bewegung erzeugt, so entsteht Furcht. Wenn ein Gegenstand, der nicht als lebend angesehen wird, dennoch die eigentümlichen spontanen Bewegungen lebender Wesen zeigt, so fängt das Kind wohl an zu schreien. Auch kleine Hunde und Katzen bekunden nicht mehr Leichtgläubigkeit, wenn sie unbelebte Gegenstände für belebt halten.

„Man könnte einwenden, das im Alter etwas vorgerückte Kind, das zum Dramatisieren geneigt ist, gebe seinen Spielsachen zu essen, rede mit ihnen und liebkose sie, als ob sie lebende Wesen seien. Aber hierauf ist zu entgegnen, dafs es sich nicht um eine wirkliche Auffassung, sondern um eine absichtliche Erdichtung handelt. Das Kind glaubt nicht, dafs der betreffende Gegenstand lebte, obwohl es so thut. Wenn eine Puppe wirklich anbisse, so würde es darüber nicht weniger erstaunen, als der Erwachsene. Um sich die als Spiel bezeichnete angenehme Thätigkeit der müfsigen Fähigkeiten zu verschaffen, dramatisieren sogar manche Tiere; in Ermangelung lebender Wesen bedienen sie sich leb-

loser Gegenstände als deren Stellvertretern, besonders wenn Thätigkeiten des wirklichen Lebens dabei fingiert werden können. Auch der Hund, der dem Stocke nacheilt, hält diesen nicht für lebend. Wenn er ihn ergriffen hat, beifst er hinein und setzt damit das Schauspiel von der Jagd fort. Wenn er den Stock für ein lebendes Wesen gehalten hätte, so würde er mit demselben Eifer hineingebissen haben, bevor er von andern fortgeschleudert worden war" [1]).

XIV.

Bei den kindlichen Schauspielen beobachtet man nicht selten ein Element, das eine besondere Erwähnung verdient. Es ist das Komische.

Wir entnehmen einer Untersuchung von Masci, was für unsern Gegenstand von Interesse ist [2]). „Die Kinder," schreibt Masci, „sind das häufigste Beispiel des komischen Temperaments, leiden viel unter der Ernsthaftigkeit, die bei ihnen nur erzwungen sein kann, und sind stets bei der Hand, sich ihrer zu entledigen, wenn sie nur können. Daher der gewohnte Mangel an Ehrerbietung gegen die, welche ihnen vorgesetzt sind, und die Gleichgültigkeit gegen das Feierliche jeder Art. Sie nehmen wohl eine ironische Feierlichkeit an, aber nur, um sich nachher destomehr der Freiheit zu erfreuen, gerade wie sie sich an einer Kletterstange abmühen, um alsbald das Vergnügen des schnellen Heruntergleitens zu haben, oder wie sie in einem Bächlein dem Wasser den Weg verbauen, um nachher mit Wohlgefallen zu beobachten, wie es sich Bahn macht."

Als ich einmal in der Wohnung des Professors Masci war und mit ihm über die vorliegende Arbeit sprach, trat eines seiner Kinder ins Zimmer. Es hatte meinen breitrandigen Hut aufgesetzt und schleppte mit der einen Hand meinen Regenschirm hinter sich her. Mit der Haltung und Miene eines Gelehrten durchschritt es zwei oder dreimal das Zimmer und entfernte sich lachend, als der

---

1) Spencer, Prinzipien der Soziologie I.

2) Masci, *Psicologia del comico.* Neapel 1889. S. 15.

Professor ihm in freundlichem Tone befahl, Hut und Regenschirm wieder an ihren Platz zu bringen.

Wie viele Thatsachen ähnlicher Art liefsen sich anführen! Wer hätte nicht die ausgesprochene Neigung der Kinder zum Vermummen bemerkt? Hier in Neapel bedürfen die Kinder nur eines weifsen Überwurfes oder Hemdes und einer gewöhnlich aus Zeitungspapier hergestellten Narrenmütze, um sich alle in Hanswurste zu verwandeln. Wie viele Kinder malen sich nicht zur Zeit, wenn die Weichselkirschen reif sind, in unbewachten Augenblicken mit dem Safte dieser Frucht einen Kinn- und Schnurrbart an! Wer hat nicht schon gesehen, wie sie in wichtigthuender Weise die Gebärden der Erwachsenen wiedergeben und die karikiertesten Bewegungen ausführen?

Der experimentelle Beweis für das Vorhandensein des Komischen in diesem Alter würde natürlich darin bestehen, es in durchaus ungezwungener Weise nach Belieben zu vermehren; da es jedoch allgemein verbreitet ist, so erscheint es eigentlich nicht notwendig, neue Beispiele zu suchen. Die wenigen angedeuteten Thatsachen liefern hinreichend den Beweis, dafs man oft gut thut, bei der Nachforschung über die Triebfeder einer Menge kindlicher Spiele auf ein derartiges Gefühl zurückzugehen.

Indem Masci einen Gedanken Bain's in ausgezeichneter Weise wieder aufnimmt, weist er darauf hin, dafs das Ernste und das Spafshafte im menschlichen Leben, in den menschlichen Charakteren und in den täglichen Verhältnissen einen beständigen Gegensatz bilden. Da die Heiterkeit der Bequemlichkeit, der Freiheit, der Hingabe, der Ungezwungenheit und Sorglosigkeit entspricht, und der Ernst in der Arbeit, in der Schwierigkeit bei der Überwindung von Hindernissen, in dem Zwange der Natur, des Lebens und der sozialen Entwicklungsstufe besteht, so ist es stets angenehm, von der ernsten Seite des Lebens zur heitern überzugehen [1]).

Wer von uns — man verzeihe mir diesmal, dafs ich in der Mehrzahl rede — ist nicht schon als Spafsvogel und dergleichen

---

[1]) Vergl. Masci, *Psicologia del comico.* S. 16.

bezeichnet worden? Wenn das Komische eine ergiebige Quelle echten und lebhaften Vergnügens ist, und wenn die von ihm erzeugte Heiterkeit, wie man wiederholt gezeigt hat, ein gewisses Vergessen des wirklichen Lebens darstellt, so erscheint es natürlich, daſs ein derartiges Gefühl eine spontane und gewöhnliche Kundgebung des Kindesalters sein muſs. Auf dieser Stufe ist das Leben ja nur ein natürliches Unbewuſstes, ein spontanes Auſserachtlassen.

Das Kind schafft eine ganze Welt komischer Situationen; es sucht mit den Augen, mit dem Munde und mit seinem ganzen Körper allerlei spaſshafte Gebärden zu machen, weil es gern lacht und gern lachen sieht. „Wenn es beim Spielen beobachtet wird," schreibt Paul Rousselot, „so nimmt es sich zusammen, macht allerlei Bewegungen und probiert die mannigfaltigsten Stellungen, um die Zuschauer zu unterhalten. Es hat also das Gefühl des Komischen und Spaſshaften; am liebsten ist es ihm, wenn die Zuschauer es auch so machen, und es selber auch an andern seinen Spaſs hat" [1]). Wenn es bisweilen auch tragische Geberden annimmt, so geschieht das wenigstens in den ersten Jahren nur zum Schein, weil nämlich mit der tragischen Form in den meisten Fällen nur ein Gefühl des Komischen in Verbindung steht.

Der Seelenzustand, aus dem das Komische und das Tragische entspringt, ist die Befriedigung über den Erfolg. Das Kind macht nur dann komische und tragische Geberden, wenn es sich beobachtet weiſs. Ein wesentliches Element für das Auftreten dieser Erscheinungen ist die Gesellschaft, und zwar nicht nur wegen des Umstandes, daſs sich das Wohlgefallen am Komischen steigert, wenn es gemeinsam empfunden wird, sondern auch, weil das Komische, wie Masci bemerkt, eine Unterhaltung bildet, und eine einsame Unterhaltung weder natürlich noch leicht ist. Diesen Ursachen, fügt der genannte Schriftsteller noch eine andere und eigenartigere hinzu, nämlich die Anerkennung der bei der Hervorbringung und Wahrnehmung des Komischen zum Vorschein kommenden Intelligenz.

---

[1]) Rousselot, *Pédagogie à l'usage de l'enseignement primaire.* Paris 1890. S. 169.

XV.

Bei der Entstehung des Spiels kommt auch dem Gefühl eine große Rolle zu. Wie Perez bemerkt, besteht die wichtigste Ursache und der hauptsächlichste Zweck des Spiels, wenigstens während der ersten Jahre, fast immer im Vergnügen[1]. Da wir schon wiederholt darauf hingewiesen haben, so würden wir nicht nochmals darauf zurückkommen, wenn wir nicht einen Einwand Rayneri's widerlegen und ferner nicht den Irrtum aufdecken müfsten, in den Sikorski verfällt, indem er behauptet, das Kind verrichte beim Spiele nur eine Arbeit des Verstandes.

Rayneri wirft die Frage auf: „Worin besteht der wesentliche Unterschied zwischen den beiden entgegengesetzten Geisteszuständen, die man als Spiel und als Arbeit bezeichnet. Besteht er etwa im Vergnügen?“ Er verneint das, und ohne seine Ansicht näher zu begründen, behauptet er in Übereinstimmung mit Rousseau, Kant und Frau Campan, das Spiel setze stets die Freiheit der Wahl voraus, die bei der Arbeit mehr oder weniger ausgeschlossen sei. Für ihn ist das Wichtigste und Begehrteste im Spiel die Freiheit, die das Vergnügen von selbst erzeugt. „Daher giebt es Spiele, die sehr ermüden und den Menschen derart erschöpfen, dafs er ihnen entsagen mufs, wie gewisse körperliche Übungen, z. B. das Springen, oder geistige Übungen, z. B. das Schachspiel; ebenso giebt es wirkliche Arbeit, die gleichwohl ergötzt, weil der Mensch dabei nicht unter dem Gesetze oder der Notwendigkeit des Lebens steht.“ Hieraus schliefst Rayneri, das Spiel sei das eigentliche Gebiet der Bethätigung menschlicher Freiheit. Der Irrtum liegt auf der Hand. Der Turiner Pädagog verwechselt das Mittel mit dem Zwecke. Der Zweck des Spieles ist stets das Vergnügen, aber die Bedingung des letzteren ist stets die Freiheit. Ein Spiel, und wäre es das schönste, hört auf Spiel zu sein, wenn es nicht freiwillig ausgeübt wird. Obwohl Rayneri die Auffassung, dafs das Vergnügen der hauptsächlichste Zweck des Spiels sei, bekämpfen will, so vervollständigt er sie doch nur, und wir würden die Begriffs-

[1] Perez, *Les trois premières années de l'enfant.* Kap. IV.

bestimmung, die er dem Spiel schliefslich giebt, gern unterschreiben, wenn sie uns nicht zu allgemein erschiene. Indem er thatsächlich der Freiheit und dem Vergnügen ihren Platz anweist und ihren wirklichen Wert beilegt, sagt er: „Spiel ist alles das, was der Mensch aus freien Stücken zu seinem Vergnügen thut" [1]).

Wir lassen nun Sikorski reden, damit sein Gedanke vollständig verstanden werden kann.

„Man kann sich leicht davon überzeugen," sagt er, „dafs die Mannigfaltigkeit der Spiele, ihre Kompliziertheit und das Interesse, welches die Kinder daran haben, sich in dem Mafse steigern, wie deren intellektuelle Entwicklung fortschreitet. So bekundet sich die schöpferische Fähigkeit vor allem in der Einrichtung solcher Spiele, die das Ergebnis eines gewissen intellektuellen innern Antriebes sind, der das Kind anregt und zu beständiger Thätigkeit drängt." Und ferner: „Der aufmerksame Beobachter macht bei den Kinderspielen sogleich die überraschende Wahrnehmung, dafs das gefühlsmäfsige Element vollständig fehlt; die Spiele zeigen ausschliefslich intellektuelle Thätigkeit. In denjenigen Fällen, wo es sich nur um Thatsachen zu handeln scheint, die das Gefühl angehen, ist allein die Vernunft thätig. Wenn das Kind z. B. die Puppe fallen, weinen und sterben läfst, so hat es bei alledem nur an dem Verstandesmäfsigen Interesse, und nur das zu beobachtende Verfahren zieht es an. Somit findet man in den Spielen und Unterhaltungen der Kinder rein intellektuelle Probleme." Und weiterhin: „Wenn man das Kind beobachtet, so überzeugt man sich leicht, dafs die meisten Spiele und Gegenstände, die ihm Vergnügen machen, nur als Sinnbilder aufkeimender Ideen und abstrakter Begriffe dienen" [2]).

Ich weifs nicht, ob man klarer etwas ausdrücken kann, was den Thatsachen nicht entspricht. Auch Perez hat auf das Unzutreffende hingewiesen. „Ich fürchte," sagt der französische

---

[1]) Rayneri, *Della pedagogia.* Turin 1877. S. 252 f.

[2]) *Revue philosophique,* 1885. S. 411 u. 415.

Schriftsteller, „dafs Sikorski das gefühlsmäfsige Element nicht genügend geschätzt hat, jenes intensive und mannigfaltige Element, von dem das Spiel des Kindes immer begleitet wird, und das mehr noch als das physiologische Element im Vordergrunde steht“ [1]). Die Auffassung Sikorski's hat mich einigermafsen in Erstaunen gesetzt, da er unter denen, die sich mit der psychologischen Untersuchung des Spiels beschäftigt haben, mit einer derartigen Ansicht allein steht. So finden wir in den Werken von Romanes über die geistige Entwicklung im Tierreich und beim Menschen ein Diagramm, welches die Reihenfolge in der Differenzierung der psychischen Erscheinungen darstellt. In ihm wird dem ersten Auftreten des Spiels die einundzwanzigste Stelle angewiesen, während Zuneigung zu den Eltern, soziale Gefühle, Kampflust, Verstandesthätigkeit und Neugier schon an zwanzigster Stelle stehen. Eifersucht und Ärger nehmen dieselbe Stufe ein wie das Spielen [die „Spielerei“] [2]).

Nach Sollier haben das motorische und das gefühlsmäfsige Element besonders an den Gemeinschaftsspielen einen sehr grofsen Anteil. Einen unwiderleglichen Beweis hierfür liefert die Thatsache, dafs die Idioten — die nur ein unvollkommenes Bewufstsein ihrer körperlichen Bedürfnisse bekunden, sehr gleichgültig und nicht eifersüchtig sind — gar kein Spielbedürfnis haben, weil sie eben in der Thätigkeit ihres Körpers und ihrer geistigen Fähigkeit keine Befriedigung empfinden. Es scheint ihnen keine Befriedigung zu verschaffen, ihre Kraft, ihre Behendigkeit und ihren Verstand zu zeigen [3]).

Das Spiel kann ohne das gefühlsmäfsige Element ebensowenig bestehen, wie der Wille ohne Beweggrund. Es ist immer von angenehmen Gefühlen begleitet, da uns beim Spiele, wie Lindner sehr richtig bemerkt, die Gegenstände nur soweit beschäftigen, als sie Vergnügen bereiten, ohne irgendwie an die Last der Arbeit

---

[1]) Perez, *L'enfant de trois à sept ans.* S. 90.

[2]) Romanes, Die geistige Entwicklung beim Menschen. Deutsche Ausg. 1885. Vorgeheftete Beilage.

[3]) Sollier, Der Idiot und der Imbecille. Deutsche Ausgabe. S. 89.

zu erinnern [1]). Die Neigung und die Liebe zum Spiele gehen aus dem unendlich mannigfaltigen Bedürfnisse des Vergnügens hervor. Beim Spielen sind die seelischen Fähigkeiten in einer verhältnismäfsig leichten und angenehmen Weise beschäftigt; eine solche Kurzweil verschafft den Vorgeschmack der Siegesfreude und der mit dem Erfolg sich einstellenden Befriedigung einer elementaren Eigenliebe. Die überschüssige Kraft wird zum Spiel, wenn sie dergestalt zur Verwendung kommt, dafs sich nach der zutreffenden Bemerkung Spencer's das Gefühl mit der Handlung vereinigt [2]). Masci erinnert gelegentlich an eine einfache, allgemein bekannte, überaus einfache Art des Gefühls beim Ballspiel. „In psychologischer Hinsicht,“ sagt er, „ist die Entstehung des Gefühls für das Komische auch dem muskularen Wohlgefühl ähnlich, das wir beim Ballspiel empfinden [3]).

Dafs die Spiele nicht einfach die intellektuelle Thätigkeit bekunden und nicht blofs als Symbole abstrakter Vorstellungen dienen können, geht deutlich aus der auf Grund von Beobachtungen völlig feststehenden Thatsache hervor, dafs die intellektuelle Seite des Geisteslebens, wie Angiulli sagen würde, sich nicht ohne Mitwirkung der gefühlsmäfsigen entwickeln kann, die jene anregt, und nicht ohne die Mitwirkung des Willens, kraft dessen die Intelligenz nicht eine einfache Unterscheidung und passive Assoziation der elementaren Thatsachen, sondern eine Trennung und ideale Wiedervereinigung ist, wodurch die gegenwärtigen Thatsachen und die Gebiete derselben soviel wie möglich überschritten werden. Die verschiedenen Seiten des Geistes drücken die verschiedenen Seiten der Anpassung an die Aufsenwelt aus und entwickeln sich nach Mafsgabe ihrer gegenseitigen Abhängigkeit [4]).

Doch nicht aus diesem Grunde haben wir das gefühlsmäfsige Element erwähnt; es kommt uns auf den Nachweis an, dafs die Differenzierung der Gefühle zu derjenigen der Spiele im un-

---

[1]) Lindner, Elemente der empirischen Psychologie.
[2]) Spencer, Prinzipien der Psychologie. Bd. II.
[3]) Masci, *Psicologia del comico.* S. 48.
[4]) Angiulli, *La filosofia e la scuola.* Neapel 1888. S. 179.

mittelbaren ursächlichen Verhältnisse steht. Die meisten und mannigfaltigsten Spiele werden durch die ästhetischen und sozialen Gefühle erzeugt. Der Einfluſs des sozialen Faktors beim Spiel ist so groſs, daſs man in ihm nicht mit Unrecht ein wesentliches und notwendiges Element erblickt hat. Der Verfasser des Artikels über das Spiel in der Französischen Enzyklopädie sagt: „Das Spiel ist eine Art allgemeiner Übereinkunft, bei der je nach den einzelnen Spielen die Geschicklichkeit oder der bloſse Zufall oder der Zufall in Verbindung mit der Geschicklichkeit über den zwischen zwei oder mehreren Personen vereinbarten Verlust oder Gewinn entscheidet."

Diejenigen Tiere, die fast immer allein leben und ein nur wenig entwickeltes Geistesleben besitzen, spielen im Verhältnis zu den gesellig lebenden entsprechend weniger und in viel einfacherer Weise. Welch ein Unterschied zwischen dem Laufen, Springen und Ausschlagen des jungen Pferdes und dem Schauspiel, das die Affen gewähren, die an den Ufern des Nil sich daran ergötzen, das Krokodil zu necken und zu täuschen! Und wie überraschend ist der Tanz des Klipphuhns [*Rupicola crocea*]! Brehm teilt darüber folgende Beschreibung des Forschungsreisenden Richard Schomburgk mit:

„Nach mehreren mühevollen, aber reich lohnenden Tagereisen erreichten wir endlich eine Gegend, in welcher uns dieses Schauspiel werden sollte. Während einer Pause zum Atemschöpfen hörten wir seitwärts von uns die Töne mehrerer lockender Klipphühner, denen augenblicklich zwei der Indianer mit den Gewehren zuschlichen. Bald darauf kehrte einer derselben zurück und gab mir durch ein Zeichen zu verstehen, daſs ich ihm folgen möchte, eine Aufforderung, der ich auch augenblicklich Folge leistete. Nachdem wir einige hundert Schritte unter der gröſsten Vorsicht und von meiner Seite zugleich unter der gespanntesten Neugier durch das Gebüsch gekrochen, sah ich den andern platt auf dem Boden liegen und zugleich das glänzend orangene Gefieder des Klipphuhns durch das Gebüsch leuchten. Vorsichtig legte ich mich neben dem Indianer nieder und wurde nun Zeuge eines der anziehendsten Schauspiele. Eine groſse Gesellschaft jener herr-

lichen Vögel hielt eben auf der glatten und platten Oberfläche eines gewaltigen Felsblockes ihren Tanz, und mit inniger Freude sah ich meinen lang gehegten Wunsch so unerwartet erfüllt. Auf dem den Block umgebenden Gebüsch safsen offenbar einige zwanzig bewundernde Zuschauer, Männchen und Weibchen, während die ebene Platte des Blockes von einem der Männchen unter den sonderbarsten Schritten und Bewegungen nach allen Seiten hin überschritten wurde. Bald breitete der neckische Vogel seine Flügel halb aus, warf dabei den Kopf nach allen Seiten hin, kratzte mit den Füfsen den harten Stein, hüpfte mit gröfserer oder minderer Geschwindigkeit immer von einem Punkte aus in die Höhe, um bald darauf mit seinem Schwanze ein Rad zu schlagen und in gefallsüchtiger Haltung wieder auf der Platte herumzuschreiten, bis er endlich ermüdet zu sein schien, einen von der gewöhnlichen Stimme abweichenden Ton ausstiefs, auf den nächsten Zweig flog, und ein anderes Männchen seine Stelle einnahm, das ebenfalls seine Tanzfertigkeit und Anmut zeigte, um ermüdet nach einiger Zeit einem neuen Tänzer Platz zu machen." Robert Schomburgk erwähnt aufserdem noch, „dafs die Weibchen diesem Schauspiel unverdrossen zusehen und bei der Rückkehr des ermatteten Männchens ein Beifall bezeichnendes Geschrei ausstofsen."

Das lebhafte Vergnügen, das die Kinder beim Spiele empfinden, ist die wichtigste Veranlassung zu ihrer Vereinigung. Die Kindergemeinschaften sind Spielgemeinschaften. Das Gemeinschaftspiel ist so recht das eigentliche Spiel. Bei ihm ist jedes Kind Zuschauer und Darsteller in einer Person; es empfindet eine gröfsere Zahl von Gefühlen, z. B. das Gefühl der Befriedigung über das Gelingen, das Gefühl des Stolzes, des Sieges, des Wetteifers u. s. w. Im Gemeinschaftsleben entstehen mancherlei Beziehungen mit den dazu im Wechselverhältnis stehenden Gefühlen, welche die kindliche Thätigkeit anregen, sich dieser oder jener angenehmen Gemütsbewegung entsprechend zu äufsern.

XVI.

Das ästhetische Gefühl ist dem Kinde wie auch den höheren Tieren nicht völlig fremd. Wenn es eine gewisse Stärke erlangt hat, so wird es zu einem Bedürfnisse, das Befriedigung verlangt. Daher nehmen die ersten Kunstäuſserungen die Gestalt des Spiels an.

Es ist bekannt, daſs die in Australien lebenden Atlasvögel laubenartige Gewölbe bauen, unter denen sie sich scherzend umhertreiben. Bei diesen Vögeln zeigt sich das ästhetische Gefühl für Farben und Formen, wie Gould berichtet, darin, „daſs die Lauben mit farbigen Dingen aller Art verziert werden. Man findet hier buntfarbige Schwanzfedern verschiedener Papageien, Muschelschalen, Schneckenhäuser, Steinchen, gebleichte Knochen u. s. w. Alle Eingeborenen kennen die Liebhaberei dieser Vögel, glänzende Dinge wegzunehmen, und suchen deshalb verlorene Sachen immer wieder in den erwähnten Lauben. Ich fand am Eingange einen hübsch gearbeiteten Stein nebst mehreren Läppchen von blauem baumwollenen Zeuge“ [1]).

Bei den wilden Völkern ist das Wohlgefallen am Schmuck sehr lebhaft. „Es ist merkwürdig zu sehen,“ schreibt Herbert Spencer in seinem Buche über die intellektuelle, moralische und körperliche Erziehung, „daſs der Schmuck den Vorrang vor dem Nützlichen hat.“ Die Wilden bekunden für den Schmuck eine wahre Leidenschaft, und Waitz weist darauf hin, daſs der Mensch, wie arm und elend er auch sein mag, doch Vergnügen daran findet, sich zu schmücken. Die alten Völker Europas während der Rentierzeit trugen in ihre Höhlen allerlei glänzende oder sonderbare Gegenstände, die sie zufällig fanden.

Sobald das Kind anfängt, an den Farben Wohlgefallen zu finden, bemerken wir bei ihm auch Spiele, die sich nur dann er-

---

[1]) Auſser Brehm's Tierleben siehe Romanes, *On animal intelligence,* Bd. II, und Darwin, Abstammung des Menschen.

[2]) Hierzu siehe Darwin, Abstammung des Menschen, Kap. 14; Mantegazza, *Rio de la Plata;* Lubbock, Ursprung der Zivilisation, und Perez, *Les trois premières années de l'enfant.* Kap. I.

klären lassen, wenn man sie mit den Anfängen des Gefühlslebens in Verbindung bringt. Die ersten ästhetischen Gefühle können beim Spiel des Kindes zu Quellen des Vergnügens werden. Ich rede nicht von der lebhaften Freude beim Anblick der zarten Blumenfarben, der Vögel mit dem schönen und mannigfaltigen Gefieder oder der schillernden Schmetterlingsflügel; ich erwähne nur die Thatsache, die „Helene“ aus ihren Kindheitserinnerungen Perez mitgeteilt hat. Es handelt sich um ein sehr verbreitetes Vergnügen, das wir alle beobachtet haben, dem ich mich als Kind mit gleicher Lust immer wieder hingab, und das ich auch jetzt noch gern wiederhole. „Ich kümmerte mich nur um die Blumen, schreibt Helene, weil sie bunt aussahen und lieblich dufteten. Sie waren für mich hauptsächlich ein Spiel, mit dem sich die jungen Mädchen meiner Heimat beschäftigten. Sie dienten dazu, in den Händen zerknittert und entblättert in die Luft geworfen zu werden. ‚Wollt ihr in den Himmel? Die Engel suchen euch!‘ hiefs es, und ein bunter Blumenregen rieselte auf unsere Schultern herab“ [1]).

Das ästhetische Gefühl der eigenen Körpergestalt und das Wohlgefallen am Anlegen von Schmuck erzeugen diejenigen Spiele, bei denen besonders die kleinen Kinder ihre Thätigkeit darin entfalten, dafs sie sich als vornehme Leute, Bräute u. s. w. kleiden. Auch lieben die Kinder das Soldatenspiel. Ihre ganze Zurüstung besteht dann oft nur aus einem Gürtel, an dem als Lieblingswaffe so etwas wie ein Säbel hängt, und aus einer Kopfbedeckung, die in den meisten Fällen aus irgend einem Stück Papier hergestellt ist. Das Gefallen am Schmuck wurde von Preyer an seinem Sohne sehr zeitig beobachtet. Mit zwanzig Monaten schmückte sich dieser mit einem Spitzenshawl oder mit einem gestickten Tuche; er liefs sie von den Schultern herabhängen, sah sich im Gehen nach der Schleppe um und glättete und faltete sie in sorglicher Weise [2]).

---

[1]) Perez, *L'art et la poésie chez l'enfant.* S. 48.

[2]) Preyer, Die Seele des Kindes.

XVII.

Gleichzeitig mit dem Auftreten der einfachsten musikalischen Gefühle zeigen sich Spiele, die nur zu deren Befriedigung dienen. Die Geräusche und Laute, die einen gewissen Rhythmus und regelmäſsigen Tonfall haben, sind die ersten musikalischen Kundgebungen. In der Tierwelt haben wir bereits eine ziemlich entwickelte Form dieser Thätigkeit kennen gelernt; es sei nur an die Singvögel erinnert. Bei den höheren Säugetieren finden wir verschiedene Unterhaltungen, die ihren Ursprung in dem überaus einfachen Wohlgefallen haben, das durch eintönige und wiederholte Laute hervorgerufen wird. Die Schimpansen pflegen sich in den Wäldern zusammenzuscharen und eine Art roher Musik zu machen, indem sie mit Baumästen, die sie in den Händen halten, auf hohle, tönende Baumstümpfe schlagen [1]).

Die Brüllaffen erfüllen bei heiſsem Wetter am Morgen und Abend die Wälder mit ihrem unausstehlichen Geheul. Den Anfang des fürchterlichen Konzerts machen die männlichen Affen, während die weiblichen, deren Organ schwächer ist, dann und wann einstimmen. Ein ausgezeichneter Beobachter, Rengger, konnte nicht finden, daſs das Konzert irgend eine besondere Veranlassung hatte; er ist der Ansicht, daſs die Brüllaffen, wie gewisse Vögel, an ihrer eigenen Musik Vergnügen finden und sich in ihr zu übertreffen suchen [2]).

Auch der Gibbon vergnügt sich, indem er singt. Ein in London beobachteter weiblicher Hulock schrie bisweilen stark in durchaus eigentümlicher und modulierter Weise. Er begann mit dem Grundton E und durchlief eine vollständige Skala in halben Tönen. Beim Aufsteigen folgten die Töne langsamer, beim Absteigen schneller und gegen das Ende sehr schnell. Den Schluſs bildete ein mit voller Kraft hervorgestoſsener Laut. Der Hulock

---

[1]) Houzeau, *Étude sur les facultées mentales des animaux,* Bd. II, S. 92. In der *Scena Illustrata,* Jahrg. XXIX, findet sich ein Artikel von Lessona, in dem verschiedene Thatsachen mitgeteilt sind, wie sich die Schimpansen oft damit vergnügen, Geräusch zu machen.

[2]) Darwin, Abstammung des Menschen.

war der Gegenstand allgemeiner Bewunderung; es schien, als ob er von seiner Stimme selbst sehr bewegt sei [1]).

Wohl jeder hat bemerkt, dafs die Kinder am Tonfall Vergnügen finden. Schon vom Ende der ersten Woche ab lächeln sie gern, wenn die Mutter an der Wiege singt. Kaum vermögen ihre Händchen einen beliebigen Gegenstand zu halten, so versuchen sie sogleich, mit demselben auf etwas Tönendes zu schlagen. Einer meiner Neffen, der noch nicht ganz ein Jahr alt war, hatte an dieser Beschäftigung unsägliche Freude. Wenn er weinte oder sonst in schlechter Stimmung war, so wurde er jedesmal ruhig, wenn er mit einem Schlüssel oder mit einem kleinen Hammer auf die zahlreichen kupfernen Gefäfse schlagen konnte, die an den Wänden der Küche aufgestellt waren. Dabei that er, als ob er mich stören wolle; er warf mir einen Blick zu und hämmerte dann noch stärker, indem er lachte. Die Spielsachen der armen Kinder bestehen nur in Steinen; das Geräusch, welches sie durch das Zusammenschlagen derselben hervorbringen, macht ihnen nicht wenig Vergnügen [2]).

Interessant ist die Übereinstimmung der ersten musikalischen Instrumente bei den Kindern und der Menschheit überhaupt. Die ältesten Musikinstrumente sind thatsächlich Schlaginstrumente. Die Trommel z. B. findet man nach den Berichten von Wood, Dixon, Bougiouville, Forrest, Clavigero, Matthews

---

[1]) Nach Brehm.

[2]) [Groos, Die Spiele des Menschen. S. 51: „Die Kinder sind unerschöpflich in der Erfindung von Geräuschen; sie patschen mit den Händen, knacken mit den Gelenken, schnappen und trommeln mit den Fingern, trampeln und wippen mit den Füfsen, schleifen Stöcke und andere Dinge im Sande hinter sich her, lassen Thüren knarren, schlagen auf hohle Gegenstände, klirren mit Schlüsseln, klappern mit Tellern, lassen Gläser klingen, Gerten sausen, freuen sich an dem Geräusch des Zerreifsens und Zerbrechens u. s. w. Colozza hat wohl diese Vielseitigkeit nicht genügend berücksichtigt, wenn er in seinem interessanten Buche über das Spiel sagt: *„I giacattoli dei bambini non sono che delle pietre . . . .“* Interessant ist es, wie die Freude am Geräusch beim Spiel mit den Jahren abnimmt. Von 678 Knaben und 770 Mädchen im Alter von 7—17 Jahren zogen 15% der Knaben und 34% der Mädchen Spielsachen vor, die der Nachahmung dienten; die Freude am lauten Geräusch hingegen war nur durch 9% der Knaben und 2% der Mädchen vertreten. W. S. Monroe, Die Entwicklung des sozialen Bewufstseins der Kinder. Berlin 1899. S. 34 f. U.]

und Vasco de Gama auf den Sandwichsinseln, in Tongotabu, auf den Neuen Hebriden, auf Neuguinea, in Tlascala, am Senegal und in Mozambique. Ein anderes Instrument, das die Kinder und die Wilden gemeinsam lieben, sind die Kastagnetten.

Wenn die Kinder etwas herangewachsen sind und die Töne des einen oder andern Instruments mit dem Munde nachahmen können, so stellen sie sich in mehreren Reihen hintereinander auf und versuchen, in stolzer Haltung einherschreitend, Volksmelodieen wiederzugeben. Unsagbar glücklich sind diejenigen, die eine Trommel, eine Trompete oder ein anderes musikalisches Spielzeug besitzen. Fehlt ein solches, so vertritt ein Stück Holz oder sonst etwas die Stelle. Dieses Spiel heifst in meiner Heimat *far la banda*, „Kapelle spielen“.

Oft habe ich auch beobachten können, dafs Kinder, auf einer Treppe sitzend, ein anderes Spiel aufführen, das dem ebengenannten sehr ähnlich ist und als „Konzert“ bezeichnet wird. Das gröfste unter den Kindern, das eine besondere Neigung zur Musik besitzt, dirigiert das Orchester. Die andern thun, als ob sie ein wirkliches Instrument spielten. Eins ahmt die Bewegungen des Violinspiels nach und sucht mit dem Munde die Töne der Geige hervorzubringen; ein anderes pfeift und bewegt die Finger, als wenn es eine Flöte oder eine Klarinette hätte; ein drittes spielt auf den Knieen Klavier, und endlich fehlen auch solche nicht, die die Töne der Guitarre nachmachen, indem sie die entsprechende Haltung annehmen und die betreffenden Bewegungen ausführen. Die kleinsten schlagen die grofse und kleine Trommel und die Becken, weil die hierbei nachzuahmenden Bewegungen und Laute am einfachsten und leichtesten sind.

XVIII.

Darwin und alle die, welche in der biologischen Welt die Arten nicht als unveränderlich ansehen, legen den beiden formbildenden organischen Kräften, die man als Vererbung und Anpassung bezeichnet, einen hohen Wert bei. Nach Haeckel reicht ihre vielfach verschlungene Wechselwirkung im Verein mit den beständig abgeänderten Verhältnissen im Kampf ums Dasein

aus, um die ganze Mannigfaltigkeit der organischen Formen zu erklären [1]). Wenn man dieselben Kräfte auf das psychologische Gebiet überträgt, so schaffen sie Klarheit über die Entwicklung und Differenzierung der psychischen Erscheinungen und zerstören die Annahme von besondern, feststehenden Seelenvermögen, die Herbart als mythologische Wesen bezeichnete. Diese mächtigen Faktoren, die sich bei den Pflanzen und Tieren hauptsächlich beim körperlichen Organismus geltend machen, üben beim Menschen ihren Einfluſs besonders auf die Seele aus und erzeugen hier den ununterbrochenen und beständigen Fortschritt. Daher bemerkt Angiulli sehr richtig, daſs alle psychischen Thatsachen, von den einfachsten und ursprünglichsten bis zu den verwickeltsten, einen allmählichen Fortschritt in der Anpassung an die Umgebung ausdrücken, die, abgesehen von gewissen beharrlichen Seiten, doch hinsichtlich der Zeitfolge und der Raumunterschiede veränderlich ist und damit einen modifizierenden Einfluſs auf das Vorstellungs-, Gefühls- und Willensleben ausübt [2]).

Während bisher von dem Einflusse der Vererbung auf das Spiel die Rede gewesen ist, wollen wir jetzt sehen, wie sich die Anpassung bei dieser Thätigkeit geltend macht.

Der Einfluſs der Umgebung zeigt sich schon bei den Krystallformen. Auf biologischem Gebiete nimmt er auſserordentlich zu. Wenn das körperliche Leben zum groſsen Teil von der Umgebung abhängt und sich mit ihr abändert, wenn Intelligenz, Gefühl und Begehren sich ebenfalls mit den äuſsern Verhältnissen umgestalten, so kann sich das Spiel dem modifizierenden Einflusse, den verschiedenen Verhältnissen und Beziehungen, unter denen es entsteht und sich entwickelt, gewiſs nicht entziehen. Das Milieu, dem sich der Mensch anpaſst, ist mannigfaltiger Art: wir haben da zunächst die Natur, sodann das psychologische, das soziale, das historische, das künstlerische und das bürgerliche Milieu. Je nachdem diese sich abändern und sich in verschiedener Weise untereinander verbinden, entstehen beim Menschen unterschiedliche Eigenschaften und Neigungen, unendlich mannigfaltige Begeh-

---

[1]) Haeckel, Natürliche Schöpfungsgeschichte.

[2]) Anguilli, *La filosofia e la scuola.* S. 170.

rungen und Bedürfnisse. Von nicht geringer Bedeutung ist die körperliche Umgebung, da die Welt nach dem schönen Ausdrucke Jean Pauls eine grofse Erziehungsanstalt bildet; die Naturumgebung ist der erste Faktor der Entwicklung und Erziehung. Ihr Einflufs, der sich bei allen Lebensäufserungen bekundet, kann beim Spiel allein nicht wirkungslos bleiben.

Thatsächlich genügt eine einzige Bedingung mehr oder weniger, dafs an einem gegebenen Orte und zu einer gegebenen Zeit ein Spiel auftritt oder nicht. Nicht in allen Gegenden kann es das Vergnügen des Schlittschuhlaufens, des Schwimmens oder des Schneeballwerfens geben. Emma Perodi schreibt: „Die Spiele der amerikanischen Kinder weichen aus klimatischen Gründen von unsern Kinderspielen ab. Nordamerika ist ein sehr kaltes Land; der Boden ist daher mehrere Monate des Jahres mit Schnee bedeckt, und jeder Bach oder Flufs führt grofse Eismassen mit sich und ist in dieser Zeit beinahe immer zugefroren. New York liegt unter demselben Breitengrade wie Neapel; doch hat es bei dem Mangel an Bergen, die ihm zum Schutze gegen die eisigen Winde der Polargegenden dienen, ein viel rauheres Winterklima als die schöne Stadt der Parthenope. Jedes amerikanische Kind, das sich kaum der Beine zu bedienen vermag, fährt ausgezeichnet Schlittschuh, und zwar nicht nur auf dem Eise, sondern auch auf dem Asphaltpflaster. Auf der Strafse pflegen die Kinder zu rufen: „Hier kommt der Schnellzug!“ oder auch: „Platz für die Lokomotive!“ und dergleichen, und das Publikum lacht und weicht den Schlittschuhläufern aus[1]).

Wer wüfste ferner nicht, dafs sehr viele Spiele ihre besondere Jahreszeit haben? In dem Büchlein Fornari's über die erziehlichen Kinderspiele[2]) sind mehrere derartige Spiele gesammelt und beschrieben. Wir erinnern nur daran, dafs die Knaben auf dem Lande im Frühjahr, wenn der Saft in die Pflanzen steigt, aus der Rinde von einem Pappel- oder Nufsbaumzweigen Flöten herstellen, und dafs die Mädchen Guirlanden winden und aus

---

[1]) Emma Perodi, *I bambini delle diverse nazioni a casa loro.* S. 163, 164. [Siehe Anmerkung 1 auf S. 61.]

[2]) Fornari, *I giuochi eduativi per l'infanzia.*

Narzissen und andern Blumen Sträuſse machen. In einigen Gegenden pflegt man im Sommer aus Weizenhalmen Fächer herzustellen und in meiner Heimat, wo es viel flieſsendes Wasser giebt, baut man Mühlen.

Ein anderes reizendes Spielzeug, das von der Jahreszeit abhängt, sind die Puppen aus Mohnblumen. Beim Beschreiben derselben ist Fornari eine Ungenauigkeit untergelaufen. Er sagt, der Kopf bestehe oft aus dem Kern der Kirsche oder einer andern Frucht, dem man man mittelst einer in Tinte getauchten Feder Nase, Mund und Ohren anmale; alles andere sei von Mohn. Ich erinnere mich, oft mit meinen Schwestern solche Puppen zum Vergnügen hergestellt zu haben, ohne daſs wir zum Kopfe eines Kerns bedurft hätten. Die Mohnblume hat einen sehr entwickelten Fruchtknoten, der ebensogut den Kopf vorstellen kann wie die Staubfäden das Haar [1]).

Da ich einmal bei meiner Heimat bin, so möchte ich hier noch ein wenig verweilen. In der Nähe meines Wohnortes befindet sich ein groſser Fischteich, dessen Wasser mehrere Mühlen treibt. Hier vergnügen sich die Knaben an schönen Tagen mit dem Werfen von Steinen dergestalt, daſs diese die Oberfläche des Wassers streifen. Dieses Spiel ist den Kindern der benachbarten Gegenden unbekannt; ich habe öfters gesehen, wie sie stehen bleiben und dem Vergnügen der unsern zusehen. Da wo Seen und Teiche sind, ist es sehr häufig, wie von verschiedenen Seiten bestätigt wird. Es braucht nur daran erinnert zu werden, wie Manzoni's Agnes [in den „Verlobten"] den zwölfjährigen Menico warnt: „Gehe nicht mit deinen Kameraden an den See, um dem Fischen zuzusehen; spiele nicht mit den Netzen, die an der Mauer zum Trocknen aufgehängt sind, und laſs auch die andere Belustigung." Diese andere Belustigung ist eben mein heimatliches Spiel, das Manzoni als „Hüpfenlassen" *(fare al rimbalzello)* bezeichnet, und das Menico so meisterlich verstand.

---

[1]) [Eine gröſsere Anzahl von Spielen, die von den Jahreszeiten abhängen, zählt Franz Magnus Böhme auf (Deutsches Kinderlied und Kinderspiel. S. 422 ff.). U.]

XIX.

Nicht geringer erscheint der Einflufs der sozialen und historischen Umgebung. In dem hübschen Büchlein von Emma Perodi „Die Kinder der verschiedenen Völker zu Hause“ [1]) wird ein Spiel der indischen Knaben erwähnt, das sehr bezeichnend ist. „Die indischen Knaben,“ heifst es daselbst, „spielen, wie alle Knaben der Welt, mit feuchter und gekneteter Erde, aber merkwürdigerweise geben sie ihren Lehmklumpen die Gestalt von Gräbern, die sie mit Blumen und Blättern schmücken, wie es bei den Gräbern ihrer Vorfahren geschieht.“ Diese sehr eigentümliche Art zu spielen wird vollkommen begreiflich, wenn man bedenkt, dafs dem Buddhismus der unbedingte Pessimismus zu Grunde liegt, und dafs bei ihm das einzige Streben in der Verneinung des Lebens besteht. Wie Paulhan treffend bemerkt, bedeutet leben bei den Buddhisten den Wunsch, zu sterben [2]).

Livingstone sah bei den Makololos am Zampese die Mädchen kleine Häuser bauen, kleine Gefäfse aus Thonerde machen, Küche spielen, Körner in kleinen Mörteln mahlen und winzige Gärtchen anlegen. Die Knaben hingegen spielten mit Schilden und Lanzen aus Schilf und machten kleine Bogen und Pfeile [3]).

Zweifellos kann es bei den Wilden noch nicht das Verwickelte unserer Kinderspiele geben, auch nicht das Spiel, was unter dem Namen *judicia ludere* bei den Römern so häufig war und in aller Form ein Gericht darstellte. Hier gab es Richter, Angeklagte, und Verteidiger; die Verurteilten wurden durch Liktoren in den Kerker geführt. Die sozialen Verhältnisse der Wilden sind sehr viel einfacher als diejenigen, unter denen sich die Thätigkeit der Kinder bei Kulturvölkern bildet und entwickelt; daher finden wir bei ihnen weder das Schulehalten, noch das so beliebte Puppentheater [4]).

---

[1]) *I bambini delle diverse nazioni a casa loro.*

[2]) Paulhan, *Les caractères.* Paris 1894. S. 182 f.

[3]) [Siehe hierzu auch Weule, Aus dem afrikanischen Kinderleben. Westermanns Monatshefte, Februar 1899. U.]

[4]) [Rochholz (Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel. S. 367) macht

Einer meiner Freunde, ein tüchtiger Elementarlehrer, der mit einer Lehrerin verheiratet ist, hat vier Kinder, von denen das älteste, Ginevra, im Alter von etwa zehn Jahren sehr gern läuft, springt und singt. Von diesen bewegten und lebhaften Spielen geht sie sehr leicht zu einem andern, viel ernstern über. Sie hält mit den jüngern Schwestern Schule und bekleidet sich dabei sogleich mit der Autorität einer Lehrerin. Sie hält auf reine Hefte und saubere Schrift, während die kleinen Schülerinnen, um Lob zu verdienen, mit Gewissenhaftigkeit alles erfüllen, was von ihnen gefordert wird. Die Hefte müssen halb so grofs sein wie die gewöhnlichen, damit zu der kleinen Lehrerin sozusagen alles im Verhältnis steht. Und wie ruft sie, und wie wird sie ungeduldig, wenn die Schülerinnen nicht aufmerksam sind und nicht jede Anordnung befolgen.

Die Umgebung, in der das Stadtkind lebt, ist von derjenigen der Landkinder sehr verschieden. Die Spiele nehmen mit der Veränderung der Bedingungen, unter denen sie entstehen, verschiedenen Charakter an [1]). Auf mehrere derartige Unterschiede hat bereits Perez hingewiesen. „Die freien Spiele der Landkinder, sagt er, sind im allgemeinen viel weniger dramatisch als bei den Kindern in der Stadt. Diese leitet man viel mehr zum Sprechen oder zum Erzählen an, und man erzählt ihnen mehr Geschichten, indem man sie ihnen mimisch darstellt. Sie haben auch mehr Zeit zum Spielen und bekommen mehr Vorgänge zu sehen, die sich zur Nachahmung eignen. Bei den Landkindern äufsert sich das komische Talent durchweg nur in einigen einfachen Gebärden, in einigen groben Nachbildungen von auffallend Lächerlichem, in der Nachahmung von Stimmen mancher Haustiere und besonders gewisser Vögel, die man auf diese Weise in

---

darauf aufmerksam, dafs manche alte Gebräuche im Spiele der Kinder noch fortbestehen. So ist das Pfänderspiel ein Schatten der altdeutschen Gerichtsverfassung. U.]

[1]) [Zingerle weist darauf hin, dafs die Kinder im Mittelalter, die der Natur noch näher standen, viel mehr als die heutigen mit Vögeln spielten und insbesondere ihre Sprache nachahmten. Deutsches Kinderspiel im Mittelalter. Wien 1868. U.]

die Falle lockt. Mit den Stadtkindern können sie hinsichtlich der Schalkhaftigkeit und Fertigkeit des Mienenspiels wie der Kunst des Nachäffens nicht verglichen werden [1])."

Dafs die Umgebung und die Anpassung an die Natur, sowie die Erzeugnisse der Zivilisation bei dem Studium des Spiels die gröfste Beachtung verdienen, geht aus folgenden Thatsachen hervor, die klar beweisen, wie dieselbe Ursache dieselbe Wirkung erzeugt.

Das Spielen mit Marionetten findet sich nicht bei allen Kindern. Ich selbst beispielsweise habe an diesem Spiele nie das bekannte Vergnügen gefunden, da ich in meinen ersten Lebensjahren keine Vorstellung von einem solchen Theater besafs und nicht leicht ein solches bekommen haben würde. Goldoni, Rousseau und Goethe hatten als Kinder zu Hause ein Marionettentheater, das ihnen nicht wenig Vergnügen bereitete. In den Erinnerungen Goldoni's heifst es: „Meine Mutter sorgte für die Erziehung und mein Vater für die Unterhaltung. Er machte ein Puppentheater und führte es unter der Mitwirkung einiger Freunden eifrig vor. Im Alter von drei oder vier Jahren hatte ich daran grofses Vergnügen [2])."

Rousseau erzählt in seinen Bekenntnissen: „Es kam nach Genf ein italienischer Charlatan, genannt Gambacorta; wir gingen einmal, um ihn zu sehen und wollten dann nicht wieder hingehen. Aber er hatte ein Marionettentheater, und wir gaben uns ans Werk, Marionetten zu machen; seine Marionetten spielten so etwas wie Komödien, und wir machten Komödien für die unseren. Aus Mangel an metallnen Werkzeugen, womit die Marionettenspieler den Ton ihrer Stimme verändern, machten wir in der Kehle die Stimme des Polichinell nach, um die reizenden Komödien zu spielen, welche unsere guten armen Verwandten die Geduld hatten anzuhören [3])."

Goethe schreibt in Wahrheit und Dichtung: „Gewöhnlich hielten wir uns in allen unsern Freistunden zur Grofsmutter, in

[1]) Perez, *L'art et la poésie chez l'enfant.* S. 212.
[2]) Goldoni, *Memorie.* S. 42.
[3]) Rousseau, Bekenntnisse. Deutsch von Schücking. S. 38.

deren Räumlichkeiten wir immer hinlänglich Platz zum Spielen fanden. Sie wuſste uns mit allerlei Kleinigkeiten zu beschäftigen und mit allerlei guten Bissen zu erquicken. An einem Weihnachtsabend jedoch setzte sie allen ihren Wohlthaten die Krone auf, indem sie uns ein Puppenspiel vorstellen lieſs und so in dem alten Hause eine neue Welt erschuf. Dieses uns unerwartete Schauspiel zog die jungen Gemüter mit besonderer Gewalt an sich; besonders auf uns Knaben machte es einen starken Eindruck, der in einer groſsen lang andauernden Wirkung nachklang. Die kleine Bühne mit ihren stummen Persönlichkeiten, die man uns anfangs nur vorgezeigt hatte, nachher aber zur Übung und dramatischen Belebung übergab, muſste uns Kindern um so viel werter sein, als sie das letzte Vermächtnis unserer guten Groſsmutter war [1]."

Das Anpassungsprinzip der Spiele findet in dem menschlichen Gemeinschaftsleben und in der Geschichte seine weitere Bestätigung. Wenn man die zahlreichen Spiele mit Bezug auf die Zeiten und die Orte analysieren wollte, wo sie in Blüte standen, so würde das, wenn nicht schwer, so doch ziemlich langwierig sein. Wir begnügen uns daher mit einigen Thatsachen. Um zu zeigen, wie sich das Spiel den natürlichen Umständen des Ortes anpaſst, braucht man nur darauf hinzuweisen, daſs zur Zeit der Renaissance in den meisten Städten Italiens bei groſsen Festlichkeiten prächtige und phantastische Wagen Aufsehen machten, während man in Venedig hingegen die Regatten bewunderte.

Ein andres Beispiel. Im Mittelalter wurden Dichtung, Malerei und Bildhauerei völlig von der Allegorie beherrscht. Das allegorische Element war für den Menschen jener Zeit etwas Wesentliches. Laster und Tugenden wurden nur begriffen, wenn man sie in sinnbildlicher und figürlicher Weise darstellte. Dieser eigentümliche Geisteszustand spiegelt sich in der Vorschrift wider, die der Bischof Wibold von Cambray seinen Geistlichen gab. Er empfahl ihnen nämlich statt des Würfelspiels eine Art geistliches Tarock mit nicht weniger als neunundfünfzig Tugendnamen, die ebensoviele Kartenzusammenstellungen bezeichneten [2].

---

[1] Goethe, Wahrheit und Dichtung.

[2] Siehe Burckhardt, Die Kultur zur Zeit der Renaissance. Bd. II.

Zum Schlufs teilen wir noch eine Äufserung Boccardo's mit, die seiner Monographie über Feste, Spiele und Schauspiele entnommen ist. In dem Kapitel über Frankreich und seine Vergnügungen im achtzehnten Jahrhundert heifst es: „Frankreich, das im Mittelalter ebenso wie das übrige Europa Feste, Spiele und Schauspiele besafs, wie wir sie im vorhergehenden Teile unserer Arbeit beschrieben haben, trat im siebzehnten Jahrhundert in eine neue Ära politischen, geistigen und moralischen Lebens und demgemäfs auch in eine neue Sphäre des Zeitvertreibs, wie wir denn immer die Kunst der Unterhaltung nach dem eigentümlichen Charakter der Zeit sich richten sehen [1]."

XX.

Die psychischen Fähigkeiten finden in ihrer Bethätigung auf diese oder jene Arbeit Anwendung je nach dem besondern Zwecke, der erreicht werden soll. So begegnet man bei der Hervorbringung eines Kunstwerkes wie bei der Aufstellung einer wissenschaftlichen Hypothese oder eines neuen sittlichen Ideals Erscheinungen der schöpferischen Einbildungskraft dergestalt, dafs z. B. die Bewegung ein wesentlicher Faktor des Gehens, des Tanzens, des Ruderns, des Schwimmens, des Schreibens und Zeichnens ist. Diese Fertigkeiten sind nähere Bestimmungen und besondere Ausgestaltungen der einen Fähigkeit, gerade wie arithmetisches, physikalisches, historisches und geographisches Wissen nähere Bestimmungen und Anwendungen des Erkenntnisvermögens sind.

Die Verrichtung des psychischen Vermögens äufsert sich in der mannigfaltigsten Weise, da sie von den verschiedenen Beziehungen zur Aufsenwelt abhängt. In dem Mafse, wie sich die genannte Fähigkeit in einem der vielen Kulturerzeugnisse verkörpert, verwandelt sie sich in Kenntnisse und Fertigkeiten. Die

[Andrerseits besteht natürlich auch eine gewisse Gleichartigkeit des Spiels aller Zeiten, ja aller Völker. Hierzu siehe Grasberger a. a. O. und die interessante Schrift von Zingerle, Das deutsche Kinderspiel im Mittelalter. Wien 1868. U.]

[1]) Boccardo, *Feste giuochi e spettacoli.* S. 221. [Siehe auch die interessanten Ausführungen von Lazarus über das zahlenmäfsige Verhältnis der Spiellitteratur zum Schrifttum anderer Gebiete, z. B. der Diätetik, in der Zeit von 1857 bis 1870. Die Reize des Spiels. Berlin 1888. S. 2 ff. U.]

Kenntnisse richten sich auf das Wissen; die Fertigkeiten auf die Arbeit. Die einen sind Vorstellungen und Theorieen, die andern Handlung und Praxis.

Wie sich in der organischen Welt zuerst die Gewebe und die körperlichen Werkzeuge ausbilden, so ist bei den höhern Wesen und besonders beim Menschen die Sonderung und Ausgestaltung fast völlig psychischer Natur. Es handelt sich hier um psychische Elemente in den höhern Formen des Verstehens und des Bethätigens, die der Zeit nach zuletzt auftreten, während sie hinsichtlich der Bedeutung den ersten Platz einnehmen.

Der Papagei, der pfeifen und sprechen gelernt hat, kann sich damit vergnügen, das eine oder andre zu thun. Wir haben oft bemerkt, dafs er in das Pfeifen sein Geplauder einmischte, das oft ein Gemisch von Worten aus verschiedenen Sprachen ist, wie bei dem chinesischen Papagei, von dem Brehm spricht.

Bei der Entwicklung des Menschen tritt eine ähnliche Thatsache sehr deutlich hervor, da bei ihm Kenntnisse wie Fertigkeiten aufserordentlich mannigfaltig und verschieden sind. In der Tierwelt hingegen treten diese nur in beschränktem Mafse auf; daher zeigen die Spiele der Tiere trotz der Verschiedenheit je nach den einzelnen Arten doch wenig Mannigfaltigkeit hinsichtlich der Individuen einer und derselben Art, noch weniger in Rücksicht auf die verschiedenen Altersstufen ein und desselben Individuums. So spielt die ausgewachsene Katze so ziemlich in derselben Weise, wie die junge, und ein wohlgenährtes gesundes Pferd, das wenig Arbeit hat, vergnügt sich so ziemlich in derselben Weise, wie das umherlaufende und springende Füllen. Wer dächte hier nicht an die 75. Strophe des 9. Gesanges von Tasso's „befreitem Jerusalem?“

Die Entwicklung des tierischen Lebens ist im allgemeinen quantitativer Natur, während die menschliche ein innig verbundener quantitativer und qualitativer Vorgang zugleich ist, da sich die Umgebung in ihrer bildenden Einwirkung auf den Menschen viel verwickelter erweist, als bei den Tieren. Diese können sich höchstens den kosmischen Verhältnissen anpassen, und wenn einzelne dies auch betreffs der sozialen Umstände vermögen, so sind diese

doch sehr einfacher Art. Aus so beschränkten Erfahrungen können nur ebenso beschränkte Erwerbungen hervorgehen, die sich in der Aufeinanderfolge der Geschlechter fast unverändert wiederholen.

In dem Maſse, wie der Mensch an Jahren zunimmt, muſs er sich nicht nur den kosmischen, sondern auch den sozialen und, was noch wichtiger ist, den auſserordentlich mannigfaltigen und verwickelten historischen Verhältnissen anpassen. Die beständig fortschreitenden Erfahrungen werden immer zahlreicher, mannigfaltiger und vielseitiger. Daraus ergiebt sich nicht nur eine Entwicklung der psychischen Vermögen, sondern auch ein stets wachsender und immer vielgestaltigerer Erwerb von Kenntnissen und Fertigkeiten, aus denen die verschiedenen Physiognomieen und Arten der Spiele hervorgehen, wie sie im individuellen, sozialen und geschichtlichen Leben des Menschen auftreten.

Jede Fertigkeit hat zur Grundlage eine Gewohnheit, aus der, wie Lamarck gezeigt hat, die Bedürfnisse als die wirklichen Erreger der Bethätigung hervorgehen. Zu den Bedürfnissen gehört auch das Überschüssige, das gerade die erste Triebfeder des Spiels ist. Die Kenntnis der Entwicklung und Entfaltung der Fertigkeiten liefert uns die sichersten Thatsachen zur genetischen Erklärung des Spiels.

Betrachten wir einige Durchgangsstufen des Sprechenlernens beim Kinde. De la Calle macht in seinem „Versuch über experimentelle Sprachwissenschaft“ aus dem Vokal a die Urzelle der Laute. Zu einer gewissen Zeit vermag das Kind nur den Laut a und die Abänderungen desselben hervorzubringen, welch letztere sich allmählich in e, o u. s. w. verwandeln. In derselben Periode ergötzt es sich daran, eine gewisse elementare Tonleiter zu zwitschern. Die erste lautliche Fertigkeit erzeugt das erste und einfachste Lautspiel. Perez berichtet über den kleinen Ferdinand: „Im Alter von sechs Monaten brachte er eine Reihe charakteristischer Laute hervor; mit Hülfe eines einzigen Vokals konnte er sich oft eine Viertelstunde lang mit der Mutter oder mit der Wärterin unterhalten, indem er lachte, gestikulierte und halblaut zwitscherte. Er änderte denselben aber

nach Modulation und Tonfall so überaus mannigfaltig und mit solcher Geläufigkeit ab, daſs unsere durch die Thätigkeit unbiegsam gewordenen Stimmorgane zur Erzeugung oder auch nur zur Nachahmung dieser Laute nicht mehr geschmeidig genug wären."

Darauf stellt sich die Periode der ersten Artikulationen ein. In dieser Beziehung sagt Perez weiter: „Oft, wenn das Kind fröhlich und zufrieden war, ohne von allzu lebhafter Freude beherrscht zu werden, artikulierte es mit leiser Stimme den Laut e in verschiedener Weise und fand eine Zeit lang Vergnügen daran, ihn zu wiederholen. Die Modulationen wechselten absichtslos und unbewuſst. Sie waren eine Übung, der sich das Kind zum Vergnügen hingab, und die sich aus dem Zwitschern der ersten Tage entwickelt hatte.

Wer hätte noch nicht gesehen, wie das Kind, das Wörter auszusprechen vermag, ohne Sinn und Verstand Wörter, die es gelernt hat, murmelt und wiederholt? Diese Wörter sagt es mechanisch und der Reihe nach vor sich hin, ohne daſs zwischen ihnen auch nur der geringste Zusammenhang bestände und ohne jede andre Ursache, als weil ihm diese Übung Vergnügen macht. Oft hält es inne, schlägt wiederholt die Hände zusammen und beginnt das vergnügliche Stimmspiel mit erhöhter Freude von neuem, bis es endlich müde wird.

Es würde hier nicht am Platze sein, auf den Ursprung der Musik hinzuweisen; hier interessiert uns etwas ganz anderes. Im Alter von vier oder fünf Jahren und bisweilen auch früher beginnt das Kind kleine Strophen zu lernen, die es von der Mutter oder von den Brüdern und Schwestern hört, die einige Jahre älter sind. Es behält nur einen Teil der Melodie, und die zugehörigen Worte bilden keinen vollständigen Gedanken; aber das macht ihm nichts aus. Es ist mit dem Vergnügen zufrieden, das es beim Wiederholen jenes Motivs und jenes unvollständigen Gedankens empfindet. Dasselbe haben wir bei dem Gesange der Amsel beobachtet, die beständig nur ein Motiv wiederholt, von dem sie bloſs den Anfang weiſs.

Wir könnten das oben genannte Gesetz noch auf einige andere Seiten der menschlichen Vermögen anwenden; doch sehen wir

davon ab in der Überzeugung, dafs der Leser dazu allein im stande sein wird.

XXI.

Wie die Fertigkeiten, so können auch die Kenntnisse einer überaus mannigfaltigen Reihe von Spielen als Grundlage dienen. Unter meinen Lesern werden gewifs wenige sein, die nicht wissen, dafs es geschichtliche, geographische, arithmetische, physikalische und dergleichen Spiele giebt.

Einer meiner Bekannten, der in einer Elementarklasse der Volksschule unterrichtet, teilt mir mit, dafs seine kleinen Zöglinge rechnend spielen. Kaum fangen sie an, das Einmaleins zu lernen, so zeigt sich, dafs sie ein grofses Vergnügen darin finden, um die Wette das Produkt von zwei neuen Zahlen anzugeben. Sie bringen mit einem solchen Spiel oft ihre ganze Erholungszeit zu. Da dies eine Art Kampf ist, so mufs es das Vergnügen erzeugen, das aus der Hoffnung auf den Sieg hervorgeht.

Ich erinnere mich, dafs mein kleiner, etwa dreieinhalb Jahr alter Neffe, der in mechanischer und unklarer Weise aus dem Zahlenraume von eins bis zwanzig einige Zahlen nennen gelernt hatte, sich einige Minuten damit unterhielt, in seiner Weise das Zuckerwerk zu zählen, welches vor ihm auf einem Stuhle lag. Er nahm ein Stück nach dem andern und sagte vor sich hin: eins, zwei, drei, vier, sieben, neun, fünf, sechzehn und sechs. Alsdann fing er wieder von vorn an: eins, zwei, drei, vier, sechs, neun, fünf, elf, achtzehn, sechs, und so ging es weiter. Jedesmal, wenn er die angebliche Zählung beendet hatte, lächelte er vergnügt, indem er mit den Händchen auf das Zuckerwerk schlug und diese Bewegung mit Vor- und Rückwärtsneigen des Kopfes begleitete.

Die Kenntnisse und Fertigkeiten waren auch im Leben der Völker Gegenstand des Spiels, und sind es noch heute. Die Fertigkeiten des Jagens, Fischens, Ruderns, Reitens und Wagenlenkens sind nicht immer auf das Nützliche gerichtet; sie dienen oft nur zum wirklichen Zeitvertreib.

Wir begnügen uns hier mit der Anführung einer Thatsache,

um darzuthun, dafs aus den Kenntnissen im sozialen Leben Spiele hervorgehen können. Das Lottospiel z. B., das ziemlich umfangreiche mathematische Kenntnisse voraussetzt, konnte erst dann entstehen, als die mathematische Wissenschaft die Formel für die Bestimmung der verschiedenen Kombinationen unter den neunzig Zahlen fand, dergestalt, dafs je zwei und zwei, drei und drei, vier und vier zusammengehören. Das Verdienst, die modernen Lottospiele erfunden zu haben, wird von den meisten Italien zugesprochen, und Custodi giebt dafür folgende Erklärung: „Da die Italiener den französischen, englischen und holländischen Rechnern und Handeltreibenden weit voraus waren, so erscheint es natürlich, dafs sie auch in diesen scharfsinnigen Gewinnkombinationen vor jenen der Vorsprung hatten“ [1]).

An manchen Orten, z. B. in Neapel, ist besonders bei festlichen Gelegenheiten die Tombola sehr gebräuchlich. An einem solchen Vergnügen können nur diejenigen teilnehmen, welche die ersten neunzig Zahlen kennen. Man würde dasselbe vergeblich bei denjenigen Völkern suchen, die auf den niedrigsten Stufen menschlicher Entwicklung stehen, z. B. bei den Eskimos, von denen viele nur mit Mühe bis zehn, und die sehr selten bis fünfzehn zählen können, oder bei den Guaranys, die nur bis vier zu zählen vermögen und den Abiponis, die nur für drei Zahlen besondere Wörter haben [2]).

Da wir einmal von den Zahlenspielen sprechen, so wollen wir noch einer andern Erscheinung gedenken. Im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert, wo die Mathematik so sehr gepflegt wurde, erschienen überaus zahlreiche Schriften über arithmetische und geometrische Spiele. Wir nennen nur einige: Ozanan, Mathematische Erholungen; Kaspar Ens, Taumathurgus mathematicus; Pietro Rusca, Der Lehrer für angenehme Spiele; Alberti, Zahlenspiele; Lombardo (der Astronom), Angenehme Unterhaltungen; Claude Mygdorge, Untersuchung des Buches über mathematische Erholungen; Leurechon, Angenehme Er-

---

[1]) Vergleiche Boccardo, *Giuochi, feste, spettacoli.* II, 3.
[2]) Vergl. Lubbock, Die vorgeschichtliche Zeit.

holungen; Bachet; Scherzhafte Rechenaufgaben; Über arithmetische Spiele (von einem ungenannten Verfasser).

Wir verweilen nicht länger bei diesem Teile. Wir wollten nicht alle Spiele aufzählen und beschreiben, die ihre Ursache und ihre Triebfeder in einer Fertigkeit oder Kenntnis haben. Es kam uns nur darauf an, ein weiteres Prinzip festzustellen, das dazu dienen kann, den Ursprung von sehr vielen Spielen und Belustigungen zu erklären. Dem feinen Kenner menschlichen Seelenlebens Manzoni ist die Bedeutung der Fertigkeit nicht entgangen. Als er in Agnes die Befürchtung aufsteigen läfst, dafs sich Menico am See aufhalten könne, um sich dort mit dem Hüpfenlassen der Steine zu unterhalten, schliefst er mit der sehr richtigen Bemerkung: „Bekanntlich thun alle, mögen sie klein oder grofs sein, gern das, was sie gut können[1].“

XXII.

Unsere Einteilung der Spiele ist nur eine künstliche; denn das Seelenleben stellt sich, wie die wissenschaftliche Psychologie lehrt, als ein vollständiger Organismus dar. Man darf nicht meinen, dafs sich je nach der Art des Spiels die eine oder andere Fähigkeit allein bethätige.

In der psychischen wie in der sozialen Welt beschränkt sich die Wirkung eines Vorganges nicht auf eine einzige Seite der Natur oder des Lebens; sie erstreckt sich auf alle Fähigkeiten des lebenden Wesens und pflanzt sich durch die Vererbung auf künftige Generationen fort. Wie es kein Spiel giebt, das die Verrichtungen nur einer Fähigkeit verlangte, so giebt es auch keins, das seine Wirkungen nur auf eine einzelne Seite des Körpers oder der Seele ausübte.

Wenn man von den vielen Kinderspielen ein einziges auch nur kurz analysiert, so sieht man, wie zutreffend unsere Behauptung ist. Wir brauchen blofs ein Beispiel anzuführen, da wir doch immer wieder auf dasselbe Beweismittel zurückkommen müfsten. Wählen wir eins, das entschieden zu den einfachern

---

[1]) Manzoni, Die Verlobten. Kap. VII.

gehört, nämlich „Affe und Spiegel“. Bei diesem Spiele braucht das Kind, welches der Urheber ist, nur eine Anzahl mehr oder weniger komischer und vergnüglicher Gebärden zu machen, um die andern Kinder zu veranlassen, seine Bewegungen in lebhafter Weise genau nachzuahmen.

Das Kind, welches das Spiel leitet, verrichtet hauptsächlich eine erfindende Thätigkeit; die andern, welche die Bewegungen wiederholen, ahmen nur nach. Das erstere befiehlt unwillkürlich, und die andern gehorchen in derselben Weise. Aber aufser einer solchen Thätigkeit verlangt dieses sehr einfache Spiel auch die Bewegung verschiedener Körperteile, eine beträchtliche Aufmerksamkeit und Beobachtung; wenn alsdann die Bewegungen gut ausgeführt werden, so bildet sich der ästhetische Geschmack und die Anmut. Wenn ferner das Kind, welches das Spiel leitet, immer neue Bewegungsverbindungen hervorzubringen weifs, und das nachahmende seine Sache gut macht, so entsteht dadurch in den Kindern ein Gefühl der Befriedigung und des Vertrauens hinsichtlich der eigenen Kräfte. Das Gelingen erhöht den Eifer und regt zu schwierigeren Versuchen an. Es braucht nicht bemerkt zu werden, dafs dieses Spiel, wie fast alle andern, die Bekanntschaft mit seinen besondern Eigentümlichkeiten und Regeln verlangt.

XXIII.

Das Kinderspiel, das man gewöhnlich als blofsen Zeitvertreib ansieht, stellt sich in den Augen des Psychologen hingegen als eine sehr verwickelte Erscheinung dar, die einer geduldigen und genauen Analyse wert ist, vermittelst deren man, wie Janet sagt, die ersten Äufserungen der Persönlichkeit entdecken kann.

Wenn Sikorski, wie schon bemerkt wurde, darin im Unrecht ist, dafs er in den Spielen des Kindes nur den Wert für die Geistesbildung beachtet, so mufs doch anerkannt werden, dafs er alle ihre Wirkungen auf die intellektuelle Entwicklung sehr gut gewürdigt hat. Wir teilen aus seiner kurzen, aber interessanten Monographie das Wichtigste in dieser Hinsicht mit. „Die Spiele des Kindes,“ sagt er, „sind die Schule seines Urteilens

und Denkens; die schöpferische Kraft und die Phantasie, die in seinen Spielen hervortreten, sind für die intellektuelle Entwicklung keine gleichgültigen Durchgangsstufen .... Mit Hülfe der Spiele eignet sich das Kind aufser der Fähigkeit des Urteilens und Schliefsens auch verschiedene konkrete Kenntnisse an, von denen folgende besonders hervorzuheben sind: 1. die Auffassung der Bewegung von Gegenständen, 2. die Auffassung der Entfernungen, 3. die Kenntnis der Kraft und der Koordination seiner Bewegungen beim Springen, Laufen und bei denjenigen Bewegungen, mittelst deren es verschiedene Gegenstände bewegt, 4. die Kenntnis der physikalischen Eigenschaften mancher Körper, z. B. der Undurchsichtigkeit und Durchsichtigkeit, der Teilbarkeit u. s. w., 5. die Kenntnis der Verhältnisse hinsichtlich der Aufeinanderfolge und der Ursache bei den Erscheinungen. Die Beobachtung der Spiele zeigt also, dafs ein und dasselbe Spiel verschiedenen Zwecken dienen kann [1]."

Die Kinderspiele sind gegenüber andern Erscheinungen des Menschenlebens recht geringfügige Dinge; aber doch verdienen sie ernstlich untersucht zu werden, da ihre Wirkungen keineswegs gering angeschlagen werden dürfen, weil sie, wie schon gezeigt wurde, von sehr grofsem Einflusse auf alle Äufserungen des Daseins sind. Alle Wissenschaften stimmen heutzutage in der Bekämpfung des alten Lehrsatzes überein, dafs die Wirkung der Ursache proportional sei, und dafs kleine Ursachen nur kleine Wirkungen hervorbringen könnten. Die Entwicklung der Welt, des Lebens, des Denkens und der Geschichte geht nur auf kleine Ursachen zurück. Die grofsen Ursachen, wie hinsichtlich der Geologie die grofsen geologischen Katastrophen, hinsichtlich der Physiologie die aufeinanderfolgenden Schöpfungen und in der Geschichte die gewaltsamen Umwälzungen, haben sich nur als phantastische Auffassungen herausgestellt. Gleich dem Fluidum in der Physik sind sie, wie Lamè sagt, unserer Unwissenheit von Nutzen; aber durch die Fortschritte der wirklichen Wissenschaft verlieren sie schliefslich ihren Wert.

---

[1] *Revue philosophique.* Bd. XIX. S. 420 f.

In gleicher Weise hat man es als mit der Wissenschaft unverträglich erkannt, auf eine höhere und eingebildete Kraft zurückzugehen, um die Entstehung und Entwicklung der psychischen Erscheinungen zu erklären. Wenn nun die Entwicklung der Seele durch die Vermehrung von Ergebnissen der Erfahrung bestimmt wird, so hat das Spiel des Kindes einen unzweifelhaften Wert. Die Erfahrung des Kindes nimmt fast immer die Form des Spiels an; im Kindesalter ist Spielen gleichbedeutend mit Experimentieren. Jedes neue Spiel ist eine neue Erfahrung und, diese wird ihrerseits die Ursache neuer Kenntnisse, neuer Gefühle, neuer Begehrungen, neuer Handlungen und neuer Fertigkeiten.

Zweiter Teil.

Das Spiel in der Geschichte der Pädagogik.

Das Spiel in der Geschichte der Pädagogik.

I. Gedanken von Plato und Aristoteles über das Spiel in erziehlicher Hinsicht. — II. Die Kinderspiele bei den Römern. — III. Das Kinderspiel in der Litteratur der ersten christlichen Jahrhunderte. — IV. Das Spiel zur Zeit der Renaissance. — V. Vittorino von Feltre und das Spiel. — VI. Rabelais über das Spiel. — VII. Gedanken von Montaigne über das Spiel. — VIII. Locke und das Kinderspiel. — IX. Leibniz und das Spiel. — X. Fénelon über das Spiel. — XI. J. Stellini und seine Gedanken über das Spiel. — XII. Das Spiel in Rousseau's Emil. — XIII. Kant und das Spiel. — XIV. Das Spiel in den Schriften der Frau Campan. — XV. Gedanken der Frau Necker de Saussure über das Spiel. — XVI. Basedow und das Spiel. — XVII. Niemeyer über das Spiel. — XVIII. Ansichten Aporti's. — XIX. Gedanken Rosmini's über das Spiel. — XX. Das Spiel bei Fröbel.

I.

Bevor wir die pädagogischen Vorschriften untersuchen, denen die Spiele unterworfen werden müssen, wenn sie zu Erziehungsmitteln werden sollen, ist es von Nutzen, uns wenigstens der hervorragendsten Männer zu erinnern, die sich damit beschäftigt haben; denn es scheint uns nicht ganz zutreffend zu sein, wenn Fornari ohne weiteres behauptet, man habe sich erst seit Fröbel um das Spiel gekümmert [1]).

Bei den Griechen war das Spiel einer der hauptsächlichsten Faktoren in der Entwicklung und Vervollkommnung des Volkes; die Spiele hatten den Charakter von Festen und nationalen Einrichtungen. Die Zahl der Kinderspiele war daher nicht gering; wir erinnern nur an das Laufen, an Ballspiel, Kreisel, Schaukel u. a. [2]).

---

[1]) Fornari, *I giuochi educativi per l' infanzia.* Turin 1892. S. IV.

[2]) Hierüber siehe Valletti, *La ginnastica in Grecia* [besonders aber Grasberger, Erziehung und Unterricht im klassischen Altertum. Würzburg 1864. Bd. I.

Die griechische Litteratur hat besondere Schriften über die Theorie der Erziehung nicht aufzuweisen. Wie man aber in den Werken der beiden gröfsten Philosophen des alten Griechenland verstreuten Gedanken und erfahrungsmäfsigen Ratschlägen über die verschiedenen Teile der Erziehung begegnet, so fehlen auch solche hinsichtlich des Kinderspiels nicht.

Plato spricht von ihm nicht nur in seiner „Republik", sondern auch in den „Gesetzen". Der grofse Schüler des Sokrates, der die Wichtigkeit der ersten Erziehung anerkennt, da er überzeugt ist, „dafs der Mensch das Bleibende durch die erste Erziehung erhält, verlangt auch Spiele. Wir teilen hier ein Stück aus dem Dialog zwischen Sokrates und Adimontos mit. Sokrates: „Wie wir also zu Anfang gesagt haben, müssen sich die Kinder in den ersten Jahren durch Spiele und ehrbare Scherze gewöhnen, denn wenn sie unter nicht ehrbaren Scherzen aufwachsen, so können sie später niemals gute Männer werden." — Adimontos: „So ist's." — Sokrates: „Wenn nun die Kinder frühzeitig zu spielen anfangen und, wie es sich gehört, den rechtmäfsigen Gebrauch der Musik erlernen, so wirkt den vorhin genannten Dingen alles entgegen und fördert diejenigen, auf welchen die Republik ruht[1])."

Im siebenten Buche von den „Gesetzen", wo Plato beschreibt, wie die Kinder nach seiner Ansicht auferzogen werden müssen, giebt er mit grofser Sorgfalt gewisse Vorschriften für die Spiele des Kindesalters. Er erkennt die grofse Bedeutung der Bewegung an, die für jedes Alter, besonders aber für das Kindesalter nützlich sei, und empfiehlt, die Kinder in angemessener Weise zu ergötzen. „Vom dritten bis zum sechsten Jahre sind Belustigungen für die Kinder notwendig, und zu dieser Zeit mufs man sie vor Verzärtelung schützen, indem man sie straft .... In diesem

Eine Aufzählung der wichtigsten Kinderspiele nach dem Grasberger'schen Werke findet man in Schmid's Geschichte der Erziehung, Bd. I, S. 190 ff. Wir erwähnen noch die verschiedenen Arten des Hüpfens, Reiftreiben, Stelzengehen, Spiele mit Puppen, Steckenpferdreiten, Blindekuh, zahlreiche Ziel- und Wurfspiele u. s. w. U.]

[1]) Plato, Republik.

Alter geben sie sich Spielen hin, die ihnen gleichsam natürlich sind, da sie von ihnen, wenn sie zusammenkommen, wohl erfunden werden. Deshalb vereinigen sich die drei- bis sechsjährigen Kinder jedes Stadtquartiers an Stellen, die den Göttern geweiht sind. Die Wärterinnen müssen sie begleiten, um auf gute Ordnung zu halten und ihre jugendliche Lebhaftigkeit zu mäfsigen."

Bis zum Alter von sechs Jahren sollen Knaben und Mädchen zusammen leben und spielen. Später müssen sie getrennt werden, aber beide Geschlechter sollen dasselbe lernen und so ziemlich in derselben Weise unterhalten werden.

In den „Gesetzen" werden die Folgen der Kinderspiele sorgfältig untersucht. „Wenn die Kinder überall und zu jeder Zeit bei denselben Belustigungen nach der Regel handeln, so ist mit Bezug auf die Gesetze von ernsthafter Bedeutung keine Neuerung zu befürchten .... Wenn hingegen in den Spielen keine Beständigkeit herrscht, wenn Neuerungen eingeführt werden und beständig von einer Veränderung zur andern übergegangen wird, wenn die Jugend nicht immer an denselben Dingen das gleiche Vergnügen findet, und wenn es keine gleichförmige Regel giebt, ... so hat das die schlimmsten Folgen." Es ist Pflicht des Gesetzgebers, für die Beständigkeit der Spiele zu sorgen. Überaus traurig sind die Folgen, „wenn die Ansicht vorwaltet, die Spiele der Kinder seien nur Scherze, die man nicht besonders zu beachten brauche, und aus deren Unbeständigkeit weder grofser Vorteil, noch grofser Nachteil hervorgehen könne. Man ist alsdann weit davon entfernt, jede Neuerung beim Geschlechte zu verhindern; man giebt den Launen der Kinder nach, heifst sie gut und bedenkt nicht, dafs Kinder, die in ihren Spielen Neuerungen eingeführt haben, später als Männer von ihren Vorfahren verschieden sein und nach einer andern Lebensweise streben werden, die in ihnen das Verlangen nach andern Gesetzen und Verhältnissen erzeugt und für den Staat vom gröfsten Übel ist."

Aristoteles stellt im siebzehnten Kapitel des siebenten Buches vom Staate fest, in welcher Weise die Kinder zu erziehen seien. Daselbst heifst es: „.... In dem nun folgenden Alter bis zum fünften Jahre bringt es den Kindern keinen Vor-

teil, sie mit Lernen oder mit harter Arbeit zu beschäftigen, weil dadurch ihr Wachstum aufgehalten wird; doch müssen sie insoweit Bewegung erhalten, dafs sie vor Unthätigkeit bewahrt bleiben, und diese Bewegung kann man ihnen durch Spiele und andere Beschäftigungen geben. Die Spiele dürfen jedoch der freien Männer nicht unwürdig und weder zu schwer noch zu leicht sein. Die Lehrer der Kinder müssen es sich angelegen sein lassen, dafs Erzählungen und Gespräche, die die Kinder hören, ihnen zum Muster dienen; denn alle derartige Dinge müssen so beschaffen sein, dafs sie zu den Handlungen überleiten können, die sie später zu vollbringen haben. Die meisten Spiele und Belustigungen müssen in der Nachahmung von ernsthaften Dingen bestehen, die später eintreten."

Im sechsten Kapitel des achten Buches heifst es: „Weiterhin ist es notwendig, dafs die Kinder etwas haben, womit sie spielen. Hierzu eignet sich das Spielzeug des Archytas[1]), das man ihnen in die Hand giebt, damit sie, während sie mit diesem spielen, im Hause nichts zerbrechen, denn das kleine Kind kann nicht ruhig sein."

Doch darf die Sache nicht immer so weiter gehen. Nach und nach mufs sich das Kind an die Arbeit gewöhnen. Im dritten Kapitel des achten Buches, wo von der Musik die Rede ist als von einem der vier Dinge, die man das Kind lehren müsse, heifst es, dafs sie zur Erholung der Natur dienen solle. „Aber dieser Zeitvertreib," so wird hinzugefügt, „darf nicht in Scherzen und Spielen bestehen, weil sonst der Zweck des Lebens im Spiel aufgehen würde. Dies ist aber unmöglich."

II.

Das römische Volk liebte Feste und Schauspiele sehr, besonders während der besseren Zeiten. In Rom nahmen die Spiele einen nicht geringen Teil des öffentlichen und privaten Lebens in An-

---

[1]) [Archytas, griechischer Staatsmann und hervorragender Mathematiker (400—365 v. Chr.), Erfinder mechanischer Kunstwerke, z. B. eines Automaten, einer fliegenden Taube aus Holz u. s. w. Archytas soll auch die mechanische Puppe erfunden haben. U.]

spruch; in den hervorragenderen Dichtern trifft man auf viele Stellen, welche an deren Glanz und Pracht erinnern. Wer den hervorstechenden Charakterzug dieses Volkes kennt, braucht nicht darauf hingewiesen zu werden, dafs allen Spielen hier stets ein Element der Nützlichkeit beigemischt war, und dafs jedes von ihnen einen starken erziehlichen Einflufs hatte. Sowohl die unschuldigen trojanischen Spiele, welche die vornehmen Jünglinge im Zirkus vorführten, als auch die grausamen und wilden Schaustücke des Amphitheaters zielten darauf ab, dem Römer die notwendigen Eigenschaften zu geben, damit er sein Vaterland zur Herrscherin der Welt mache.

Mit dem Worte *ludus* bezeichneten die Römer nicht nur das Spiel, sondern irgend eine Übung zum Zwecke der körperlichen und geistigen Tüchtigkeit, und sogar die Schule, wie denn auch der Lehrer *magister ludi* genannt wurde. In irgend einem Handbuche des römischen Altertums sind verschiedene Spiele angeführt, mit denen sich die römischen Kinder die Zeit vertrieben, darunter das Reiten des Steckenpferdes, das Spielen mit Reifen, Kreisel, Ball und Puppe, das Werfen mit Steinen über die Oberfläche des Wassers und das Bauen von kleinen Häusern und Wägelchen. Aufser den angeführten Spielen, denen sich jedes Kind allein hingeben konnte, gab es auch solche, zu denen sich mehrere vereinigten.

„Die Wissenschaften, die Philosophie und die darstellende Kunst," sagt Condorcet, „blieben auf römischem Boden immer etwas Fremdartiges." Wir fügen hinzu, dafs die pädagogische Theorie, die mit den philosophischen Gebieten so nahe verwandt ist, dem Denken und der Kultur dieses Volkes fast unbekannt war. In der römischen Litteratur giebt es nur wenig Nennenswertes, was sich auf das Spiel als Erziehungsmittel bezieht.

Cicero hat in seinem Buche von den „Pflichten" einige Bemerkungen über die Spiele hinterlassen. Er ist der Ansicht, dafs man den Kindern nur solche erlauben dürfe, die niemals von rechtschaffenen Handlungen ablenken, z. B. das Soldatenspiel, die Jagd und dergleichen. In der Rede für M. Cälius heifst es: „Man erlaubt diesem Alter doch etliche Spiele, und die Natur selbst versieht die Jugend reichlich mit Vergnügen; denn wenn dieses in

Freude ausbricht, ohne dem Leben eines andern nahe zu treten oder jemandes Haus zu zerstören, so pflegen wir es leicht verzeihlich zu finden.“

M. Fabius Quintilianus war der gröfste Lehrer, den Rom hatte. Er widmete der Erziehung sein ganzes Leben. Sein Werk über den Unterricht in der Beredsamkeit *(Institutio oratoria)* verdient noch heute von denen gelesen zu werden, die mit wirklicher Hingabe Pädagogik studieren. In diesem Werke tritt klar hervor, wie sehr er die spielenden Kinder liebte. Er empfahl den übrigens damals allgemeinen Gebrauch, dafs die Kinder das Lesen lernten, indem sie mit Elfenbeintäfelchen spielten, in welche die Buchstaben eingeschnitten waren. Aber nicht nur in dieser Beziehung spricht er vom Spiele des Kindesalters. Hier noch eine Stelle, die seine Gedanken viel klarer zum Ausdruck bringt: „Ich habe es nicht ungern, wenn die Kinder spielen, denn es ist nicht zu erwarten, dafs derjenige fleifsig im Lernen sein werde, der sich immer melancholisch und langsam bei den Ergötzungen zeigt, welchen sich die Kinder dieses Alters gewöhnlich mit so grofsem Eifer hingeben.“ Kurz nachher fügt er hinzu, dafs in den Spielen auch die besondern Neigungen der Kinder sehr klar zum Vorschein kommen. Bei der Auswahl der Spiele werden diejenigen bevorzugt, welche den Geist der Kinder schärfen.

Seneca, dem das Ideal der Pflicht und Tugend sehr lebhaft vor Augen stand, sieht in den Spielen ein „gewisses natürliches Vergnügen“. Er tadelt aber den häufigen Gebrauch, der den Seelen allen Ernst und alle Kraft nehme.

Wer die Erziehung der Römer und die pädagogischen Lehren der alten lateinischen Schriftsteller kennen lernen will, kann mit Vorteil das vor einigen Jahren erschienene Werk von Gerini benutzen [1]).

[1]) Gerini, *Le dottrine pedagogiche di Cicerone, Seneca, Quintiliano, di Plinio il giovane.* Rom 1894. Siehe auch das Werk von Professor Valletti: *La ginnastica in Roma.* Eine sehr reichhaltige Sammlung von griechischen und römischen Kinderspielen findet man in der ausgezeichneten Arbeit von Grasberger: Die leibliche Erziehung bei den Griechen und Römern. Würburg 1864.

III.

In den ersten christlichen Jahrhunderten faſste man das Leben als Vorbereitung für eine bessere Welt auf; Vergnügen und Freude wurden allgemein als Feinde angesehen, die man bekämpfen müsse. Die Spiele konnten in den Augen derer, die das Glück in der Trübsal erblickten, nur zu den Dingen gezählt werden, die zu bekämpfen seien. In den Apostolischen Konstitutionen heiſst es, daſs derjenige, welcher dem Theater und anderen Spielen ergeben sei, davon ablassen müsse, oder nicht getauft werden solle [1]). Die Kirchenväter und geistlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte, sowie die Verhandlungen der ökumenischen Konzilien eiferten gegen die Spiele und Schauspiele [2]). Isidorus verlangte, daſs der Christ den Abscheulichkeiten des Zirkus, den Grausamkeiten des Amphitheaters, den Schamlosigkeiten des Theaters, den Scheuſslichkeiten der Arena und den schändlichen Blumenfesten fern bleibe [3]). Selbst die unschuldigsten Spiele im Zirkus, wie z. B. das Pferderennen, wurde mit dem Anathema belegt, und zwar deshalb, weil sie den heidnischen Festen ihre Entstehung verdankten, so daſs Isidorus behauptete, indem man ihnen beiwohne, huldige man dem Teufel [3]).

Der heilige Hieronymus verlangt in seinem [404 verfaſsten] Briefe an Läta, der neben demjenigen an Gaudentius [414] die beste pädagogische Urkunde aus dem ersten christlichen Jahrhundert bildet, daſs Paula den Gastmählern in den Familien fern-

---

[1]) D'Ancona, *Origine del teatro in Italia.* Bd. 1. S. 10.

[2]) In dem Werke von Pierre Lebrun, *Discours sur la comédie: ou traité historique et dogmatique des Jeux de Theatre* (Paris 1731) sind sehr viele Spiele aufgezählt, die nach weltlichen und geistlichen Schriftstellern jener Zeit in Theatern und an andern öffentlichen Vergnügungsorten gegeben wurden.

[3]) D'Ancona, *Origine del teatro in Italia.* Bd. I. S. 12. [Basilius der Groſse hielt sogar das Lachen der Christen für unerlaubt, und die heilige Gorgonie betrachtete selbst das Lächeln als eine Ausschweifung, wofür sie ihr Bruder Gregor von Nazianz in seiner Leichenrede pries. Der heilige Antonin, Erzbischof von Florenz, fand an den Würfeln ebensoviel Sünde wie Punkte, und der heilige Bernhard gab dem Abte von Clairvaux die Lehre, jeden Bissen Brot mit Thränen zu benetzen. Angeführt in der Einleitung zu GutsMuths Spielen zur Übung und Erholung. 7. Auflage. S. 22 u. 34. U.]

bleibe. „Taub soll Deine Tochter für die Musik sein; wozu Flöte, Leier und Zither gemacht sind, soll sie nicht wissen.“

Neben den vielen asketischen Übertreibungen des Hieronymus und anderer Kirchenväter und Kirchenlehrer giebt es auch Ausnahmen. So empfiehlt derselbe Hieronymus, wie Quintilian, das Lesenlernen auf dem Wege des Spielens mit den Buchstaben des Alphabets. „Dem Kinde gebe man Buchstaben von Buchs oder Elfenbein und nenne dieselben mit ihren Namen. Mit ihnen soll es spielen, dafs auch das Spiel selbst Unterricht sei.“ Die Kinderspiele werden jedoch gar nicht berührt. In diesem Briefe wird nur empfohlen, dafs Paula den Spielen der weltlichgesinnten Dienstboten fern bleibe [1]).

Augustinus erwähnt in den Bekenntnissen die Spiele seiner Kinderzeit fast gar nicht. Er sieht in ihnen nichts Nützliches und Heilsames. Sie lenken nur den Geist ab und dienen zur Verschwendung der Zeit, die auf das Lernen verwandt werden sollte. Sehr oft sind sie für die Kinder die Ursachen zu zahlreichen Sünden. Im zehnten Kapitel, wo Augustin zeigt, wie die Liebe zum Spiel ihn zum Ungehorsam gegen die Eltern verleitet habe, schreibt er: „Nicht weil ich Besseres mir ausersehen, war ich ungehorsam, sondern weil ich das Spiel liebte, weil mir im Spiel der Stolz des Sieges angenehm war und ich gern meinen Ohren unwahre Märchen einprägte.“

Das ist im allgemeinen die Ansicht des Bischofs von Hippo über das Spiel. Doch wünscht er in der Schrift über den Unterricht der Katechumenen, dafs man diese [2]) mit Fröhlichkeit und in ermutigender und anregender Weise unterrichte. Man darf sich nicht darüber wundern, wenn bei Männern von der Geistesverfassung Augustin's, der zweierlei Erziehung erhalten hatte, die Gedanken nicht immer frei von Widersprüchen waren. Daher ist es nicht überraschend, wenn Fénelon bei der Erörterung über die

[1]) [„Fern bleibe von ihr die leichtfertige Gesellschaft gleichaltriger Knaben, selbst ihre weiblichen Gespielinnen und Dienerinnen sollen vom weltlichen Umgang fern gehalten werden.“ Wortlaut bei Schmid, Geschichte der Erziehung. Bd. I, 1. S. 89. U.]

[2]) [Die übrigens Erwachsene waren. U.]

ersten Grundlagen der Erziehung Stellen aus Augustin anführt, von denen eine gerade den Wert des Spiels mit Bezug auf die Bedeutung der Wörter betrifft, die das Kind allmählich seinem Gedächtnisse einprägt. „Das Kind," heifst es dort, „lernt mittelst seines Rufens und Spielens, welche Gegenstände durch die einzelnen Wörter bezeichnet werden [1])."

IV.

Das Zeitalter der Renaissance hatte nicht nur, wie von gewisser Seite behauptet wird, gelehrten und philosophischen Charakter; es umfafste alle Lebensäufserungen und bedeutete daher eine ganze Kultur. Theorie und Praxis der Erziehung blieben nicht unberührt von dem neuen Hauche, der die Gesellschaft, die vom Buchstabenglauben und vom rein formalen Denken erschöpft war, wieder belebte; vielmehr erhielten sie von ihm die erste und mächtigste Anregung.

In jener Zeit entstanden die Grundlagen und Anfänge der modernen Erziehung. In der Schule, die vorher ein Ort der Strafe und des Leidens gewesen war, bildeten sich die Anfänge vernünftiger und interessanter Methoden. Man braucht nur zu lesen, was Erasmus von Rotterdam über die Schule sagt, um zu sehen, wie sie war, und wie sie nach seiner Meinung sein sollte. „Wenn irgend etwas einen der Sache widersprechenden Namen hat," sagt er, „so ist es die Schule. Die Griechen nannten sie σχολή, das heifst Mufse, Erholung, die Römer *ludus*, das bedeutet Spiel; nun giebt es nichts, was mit Erholung und Spiel weniger zu thun hätte, als die Schule. Aristophanes bezeichnete sie als φροντιστήριον, als Ort der Trübsal und Qual, und das ist für sie der geeignetste Name [1])."

Die Spiele, die einen so grofsen Teil des griechisch-römischen Lebens ausgemacht hatten, kamen bei den Festen und öffentlichen Schauspielen wieder zu Ehren. Ein deutlicher Beweis hierfür sind

---

[1]) Fénelon, *L'éducation des filles.* Paris 1763. S. 19. Erasmus beschäftigt sich mit dem Kinderspiele, *Ludus puerilis,* in seinem Werke *Colloquia familiaria.* In dem Zwiegespräche *Monita paedagogica* ist auch von einigen Spielen die Rede.

die Bücher, welche damals über diesen Gegenstand erschienen, so Antonio Scaino's „Traktat über das Ballspiel“ (Venedig 1555), des Bologneser Edelmanns Ringhieri „Hundert wieder entdeckte Spiele der freien Künste und des Geistes, in zehn Büchern beschrieben“ (Bologna 1551), Intronato's (Girolamo Bergagli's) „Gespräch über die Spiele u. s. w.“ (Siena 1582), Scipione Bergagli's „Unterhaltungen u. s. w.“ (Venedig 1587)[1].

Auch die Pädagogen sahen im Spiele einen wirksamen Faktor der kindlichen Entwicklung. Die Kürze der vorliegenden Arbeit gestattet uns nur, einige Gedanken von Erziehern aus dieser ruhmvollen Zeit anzuführen. In dieser Bewegung gebührt Italien der Vorrang; die andern Völker traten in die neue geistige und sittliche Strömung etwas später ein.

V.

Unter den ersten Pädagogen, die der Schule ein neues Aussehen verliehen und sich des Spiels und Zeitvertreibs als eines Erziehungsmittels bedienten, sehen wir die schöne und würdige Gestalt Vittorino's von Feltre (1378—1446). Seine Schule zu Mantua nannte er *Gioiosa*, die Fröhliche; ihre Räume waren mit Gemälden geschmückt, die Kinderspiele darstellten[2].

Rosmini zeigt in seiner verdienstlichen Monographie über Vittorino, wie dieser auf das Spiel als auf ein Beförderungsmittel der körperlichen und seelischen Entwicklung des Kindes grofsen Wert legte. Er schreibt: „Was Vittorino bei der Jugenderziehung besonders am Herzen lag, war dies: Je nach der Neigung und voraussichtlichen künftigen Lebensstellung des einzelnen mufsten sich die Zöglinge täglich im Reiten, Ringen, Fechten, Bogenschiefsen, Ballspielen, Laufen und Springen üben. Zum Jagen und Fischen bedurfte es der besondern Erlaubnis des Prä-

---

[1]) In dieser Zeit erschien auch Hieronymi Mercurialis *De arte gymnastica, libri sex*, Venedig 1573, sowie: Trunconii Jacobi *De custodienda puerorum sanitate ante partum, in partu, et post partum.* Florenz 1553.

[2]) Carlo dei Rosmini, *Idea dell'ottimo precettore.* Mailand 1845. S. 41.

zeptors. Bisweilen teilte er die Schüler in zwei Gruppen und liefs sie Schlachten darstellen, Festungen einnehmen, Feldlager beziehen und hatte seine Freude daran, wenn das Kriegsgeschrei erscholl und alles in Staub gehüllt war. Am Schlusse der Spiele gab es für die Sieger stets Preise, die Vittorino selber zu verteilen pflegte [1]). „Ein solcher harmloser Zeitvertreib,“ sagt er, „hat viele Vorteile, ganz abgesehen von dem nicht geringen Nutzen für die Entwicklung und Kräftigung der Glieder. Der Körper erlangt eine gewisse Anmut und Gewandtheit, wodurch der Anstand eines Jünglings gefördert wird. Müfsiggang und Verweichlichung als Nährquellen der Leidenschaften werden ferngehalten, und der Geist giebt sich umso eifriger dem Lernen und Nachdenken hin . . .“

Die fröhlichsten Schüler, die gerne an solchen Vergnügungen teilnahmen und dabei den gröfsten Eifer zeigten, waren ihm die liebsten, weil sie, wie er sagte, auch im Lernen und in der guten Führung am eifrigsten seien [2]).“

Vittorino hielt darauf, dafs sich die Kinder bei ihren Spielen im Freien übten, und zwar zu jeder Jahreszeit, damit sie sich auf diese Weise an Kälte und Wärme gewöhnten. Er war immer zugegen und hatte an der Beobachtung des muntern Treibens seine Freude.

Beim Lesenlehren wandte er dieselben Mittel an wie Quintilian. „Vittorino,“ so schreibt sein ausgezeichneter Biograph, „folgte dem zweckmäfsigen Fingerzeige Quintilian's, indem er Papptäfelchen von verschiedener Farbe anfertigen liefs, die als Aufschrift je einen Buchstaben des Alphabets trugen und nach dem betreffenden Buchstaben benannt wurden. Indem das Kind mit seinesgleichen spielte, prägte es sich die Namen der Buchstaben ein, setzte diese dann zusammen und lernte so binnen kurzer Zeit das Lesen mit einem Vergnügen, wie es beim Spiele in den Kindern stets hervorgerufen wird.“

Mapheus Vegius, der fast zur selben Zeit wie Vittorino

---

[1]) [Ähnliche Übungen befürwortete später auch Milton. (Siehe Milton's pädagogische Schriften und Äufserungen, herausgegeben von J. B. Meyer. Langensalza 1890. S. 10 ff.) U.]

[2]) Rosmini, a. a. O. S. 49.

von Feltre lebte, empfahl in seiner Schrift *De educatione liberorum* (Mailand 1491) die Gymnastik als Mittel, „die Trägheit aus dem Körper zu vertreiben. Die Kinder können auch in angemessener Weise durch Spiele geübt werden, vorausgesetzt, dafs diese weder zu wenig, noch zu viel Anstrengung verlangen, aber vor allem eines freien Mannes nicht unwürdig sind [1]."

VI.

In Frankreich finden wir zur Zeit der Renaissance zunächst einen kühnen, originellen und überaus phantastischen Kopf, der in einem satirischen und reichlich mit bitterem Spott versetzten Werke die Grundlagen einer neuen Erziehungsweise legte. Wir meinen Rabelais (1483—1553). Gargantua verliert den ganzen Tag keinen Augenblick. Er soll nicht nur abends und morgens zwischen dem Lernen spielen, sondern auch auf dem Spaziergang, nach dem Mittagsmahl und nach dem Abendessen. Es soll den Körper üben, indem er auf der Wiese mit Händen und Füfsen Ball spielt. Er soll Karte spielen, sich mit Würfeln in angenehmer Weise die Zeit vertreiben und tausend kleine und anmutige Unterhaltungen und neue Erfindungen lernen. Während der Zeit, wo er bei regnerischem Wetter nicht mit Lernen beschäftigt ist, soll er singen, tanzen, spielen, Zeichnungen und Skulpturen machen oder das alte Spiel des Anfersens üben, mit dem sich die Kinder unterhielten.

Im zweiundzwanzigsten Kapitel des ersten Buches des „Gargantua" werden die verschiedenen Spiele angeführt, mit denen sich diese gigantische Persönlichkeit die Zeit vertreiben und dadurch den Geist beschäftigen und in gefälliger Weise den Körper üben soll; es werden ihrer nicht weniger als zweihundertsechzehn aufgezählt, die von Brélan illustriert und beschrieben worden sind. Alles Spielen soll nach Rabelais freiwillig geschehen, so dafs nach Belieben aufgehört werden kann; gewöhnlich geschieht dies, wenn der Körper ermüdet und erschöpft ist [2].

[1] Mosso hat in seiner Arbeit „Die körperliche Erziehung der Jugend" [Deutsch von Glinzer; Leipzig 1896] aus den italienischen Schriftstellern, die zur Zeit der Renaissance das Spiel zu den Erziehungsmitteln rechneten, zahlreiches Material gesammelt.

[2] Rabelais, *Oeuvres*. Paris. Bd. I. S. 76.

VII.

In der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts begegnen wir Montaigne (1553—1592), der in seinen Gedanken über die Erziehung die ungezwungene, den Charakter der strengen Freundlichkeit tragende Methode berücksichtigt, mit der er selbst in der Familie erzogen worden war. Während sich Rabelais besonders mit der Erziehung des Jünglings beschäftigt und in allem übertreibt, auch in dem, was er hinsichtlich des Spiels sagt, behandelt Montaigne hingegen die Erziehung des Kindes, indem er in recht einfacher Weise praktische und sehr verständige Grundsätze aufstellt. Auch die Bedeutung des Spieles für die Kindererziehung wird von ihm anerkannt.

Wir heben die hierher gehörigen Stellen aus den höchst originellen „Essays“ hervor, einem Buche, von dem der Verfasser mit Recht sagte, es stehe in seiner Art und in seiner kühnen und seltsamen Absicht einzig da.

Nachdem im fünfundzwanzigsten Kapitel des ersten Buches, wo von dem Unterricht der Kinder geredet wird, der herkömmliche Zwang und die gebräuchlichen Strafen verurteilt worden sind, heifst es weiter: „Ich würde in den Schulen die Freude und die Heiterkeit, Flora und die Grazien abbilden lassen, wie es der Philosoph Speusippus in seiner Schule that, da die Kinder dort am besten aufgehoben sind, wo sie gleichfalls ihr Vergnügen haben. Die Nahrung, die dem Kinde heilsam ist, mufs man versüfsen, und die schädliche mufs man vergällen. Es ist wunderbar, zu sehen, mit welchem Eifer sich Plato in den „Gesetzen“ mit Bezug auf die Jugend seiner Stadt der Fröhlichkeit und des Zeitvertreibs annimmt, und wie er bei ihrem Laufen, Spielen, Springen und Tanzen verweilt, deren Leitung und Schutz das Altertum Apollo, den Musen und Minerva beigelegt habe, wie er sagt.“

Vorher, wo er von der geeigneten Unterrichtsweise spricht, heifst es: „Selbst die Spiele und körperlichen Übungen müssen einen grofsen Teil des Lernens ausmachen.“

Die Spiele werden bei Montaigne aber nicht nur vom Gesichtspunkte der körperlichen Erziehung betrachtet; er erblickt in ihnen noch etwas anderes. Man braucht nur zu lesen, was er im

zwölften Kapitel des ersten Buches schreibt, um zu sehen, wie umfassend und zutreffend seine Gedanken für die damalige Zeit waren. „Plato," so sagt Montaigne, „tadelte einst einen Knaben, der mit Nüssen spielte. Dieser entgegnete: ‚Du tadelst mich wegen einer Kleinigkeit.' Darauf versetzte Plato: Die Gewohnheit ist sicher keine Kleinigkeit. Ich finde, dafs unsere grofsen Fehler aus den Gewohnheiten des zartesten Kindesalters hervorgehen . . . ." „Ich erinnere mich deutlich," fährt Montaigne fort, „dafs ich in meiner Kindheit angehalten wurde, stets meinen grofsen und ebenen Weg zu gehen und einen Widerwillen dagegen zu haben, meinen Spielen Schalkheit und Kniffe beizumengen (wie denn in Wahrheit darauf hinzuweisen ist, dafs die Spiele der Kinder für sie nicht Spiele, sondern ihre ernsthaftesten Thätigkeiten sind); es giebt keinen noch so unbedeutenden Zeitvertreib, zu dem ich nicht von innen heraus und vermöge einer natürlichen Neigung und ohne Studium den heftigsten Abscheu vor dem Betrug brächte."

In dem Kapitel über die Pedanterie wird gezeigt, dafs wir die Gedanken anderer nicht blofs aufbewahren, sondern sie uns zu eigen machen müssen. „Wenn die Seele dadurch keine Förderung erfährt und das Urteil nicht gesunder wird, heifst es, so würde es nach meiner Ansicht besser sein, wenn mein Schüler seine Zeit mit dem Ballspiel verbracht hätte; dadurch würde doch wenigstens der Körper an Gewandtheit zugenommen haben."

Auch bei Luther und Comenius finden sich Bemerkungen über das Spiel. Ersterer versichert, dafs Fröhlichkeit und Ergötzung dem Kinde so notwendig seien wie Essen und Trinken, und letzterer zählt in der „Mutterschule" bei der Behandlung der ersten Unterweisung die Vorteile der Spielplätze auf und thut deren Notwendigkeit dar.

VIII.

Locke (1632—1704), der in seinen Untersuchungen über den menschlichen Verstand für Psychologie und Pädagogik neue Gesichtskreise erschlofs, veröffentlichte in den letzten Jahren seines

Lebens ein Buch mit dem Titel „Einige Gedanken über Erziehung“, in dem die pädagogische Theorie anfängt, eine wissenschaftliche Gestalt anzunehmen.

Es ist hier nicht der Ort, das ganze Erziehungssystem Locke's zu untersuchen; es kommt uns nur auf seine Gedanken über das Spiel an. Ein Engländer kann nicht über Erziehung schreiben, ohne sich auch mit dem Spiele zu beschäftigen, da dieses einen so wesentlichen Bestandteil des englischen Volkslebens bildet.

Auch in dieser Beziehung erscheint Locke eigenartig und der neuern Zeit angehörig; in mancherlei Hinsicht kann er als der wirkliche Vorgänger Fröbel's betrachtet werden. Er begnügt sich nicht mit der Empfehlung, den Knaben beim Spielen zu beobachten, um seine Natur, seinen Charakter und seine Neigungen kennen zu lernen, sondern er geht auch öfters im einzelnen auf das Wertvolle dieser Beobachtungen ein. „Legt der Knabe Wert auf Lob oder Spiel und dergleichen, so benutze alles, woran ihm am meisten gelegen ist, ausgenommen die Trägheit (denn die wird ihn nie in Thätigkeit setzen), um ihn lebhaft zu machen und ihm Rührigkeit beizubringen [1]).“

Gerne möchte ich die Ausführungen Locke's über das Spiel vollständig hierher setzen; doch der Kürze halber werde ich mich bemühen, nur die hauptsächlichsten Gedanken wiederzugeben.

„Spielsachen sollten die Kinder meiner Ansicht nach haben, und zwar von verschiedenen Arten; aber sie sollten immer von den Erziehern derselben oder irgend jemand anders aufbewahrt sein, so dafs dem Kinde nur immer eines auf einmal zur Verfügung stände, und dafs ihm kein andres überlassen würde, bevor es jenes zurückgestellt hätte. Dadurch lernen sie frühzeitig Sorge tragen, dafs sie nichts von dem, was sie haben, verlieren oder verderben, während der Überflufs und das Vielerlei, wenn sie die Sachen selbst unter den Händen haben, sie übermütig und achtlos macht und sie von vornherein an das Verschwenden und Verderben gewöhnt. Das sind kleine Dinge, ich gebe es zu, und man wird

---

[1]) Locke, Gedanken über Erziehung. Deutsch von Sallwürk. Langensalza 1883. S. 133.

sie der Sorge eines Erziehers nicht für würdig erachten; aber nichts, was das Gemüt der Kinder zu bilden geeignet ist, darf übersehen und vernachlässigt werden, und alles, was eine bestimmte Richtung begründet und Gewohnheiten in ihnen befestigt, verdient die Sorge und Aufmerksamkeit ihrer Erzieher und ist in seinen Folgen nicht ohne Bedeutung."

Man braucht den Kindern nicht viele Spielsachen zu geben, denn dadurch wird das Gemüt beeinflufst, nach Wechsel und Überflufs zu verlangen. Wenn die Kinder auch nacheinander Spielsachen von verschiedener Art haben sollen, so soll man doch keine für sie kaufen. „Woher sollen sie nun Spielsachen haben, welche du ihnen erlaubst, wenn keine für sie gekauft werden sollen? Ich antworte: sie sollen sie selbst anfertigen oder es wenigstens versuchen und sich Mühe damit geben; bis dahin sollen sie keine haben; bis dahin brauchen sie aber auch keine sehr kunstreichen. Ein glatter Kiesel, ein Stück Papier, der Mutter Schlüsselbund oder irgend etwas Glattes, womit sie sich nicht verletzen können, dient ebensogut zur Unterhaltung der Kinder als jener kostspieligere und künstlichere Tand aus den Kaufläden, der im Augenblick verdorben oder zerbrochen ist.... Wenn die Kinder klein sind, so ist ihnen alles dienlich, was ihnen in die Hände fällt, und wenn sie gröfser werden und nicht durch die verschwenderische Thorheit anderer damit ausgestattet sind, machen sie sich ihre Spielsachen selber. Wenn sie nun in der That einmal beginnen, eine ihrer Erfindungen ins Werk zu setzen, soll man ihnen Anweisung und Hülfe gewähren, nicht aber, so lange sie müfsig dasitzen und warten, dafs andere Hände ihnen behülflich seien, ohne die eigenen in Thätigkeit zu setzen. Wenn man ihnen hilft, wo sie nicht zu Streich kommen, wird man sich ihnen werter machen als durch einen kostspieligen Tand, den man für sie kauft. Spielsachen, deren Anfertigung ihre eigene Geschicklichkeit übersteigt, wie Kreisel, Brummtöpfe, Ballschlägel und dergleichen, und deren Handhabung Anstrengung verursacht, soll man ihnen allerdings verschaffen. Es ist zweckmäfsig, dafs sie solche besitzen, nicht der Mannigfaltigkeit, sondern der körperlichen Übung wegen; aber man sollte sie ihnen so einfach als möglich geben.

Wenn sie einen Kreisel haben, sollte es ihnen überlassen werden, Peitschenstock und Lederriemen selbst anzufertigen und zusammenzusetzen. Wenn sie mit offenem Munde dasitzen, damit solche Dinge ihnen hereinfallen sollen, so sollten sie deren keine erhalten. Dies wird sie daran gewöhnen, was sie bedürfen, von sich selbst und der eigenen Bemühung zu erwarten; sie werden dadurch Mäfsigung ihrer Begierden, Fleifs, Rührigkeit, Nachdenken, Geschicklichkeit und Sparsamkeit lernen, Eigenschaften, die später für den Mann nützlich sein werden und daher nicht zu früh gelernt, noch tief genug eingewurzelt werden können. Alle Spiele, und Unterhaltungen der Kinder sollten auf die Aneignung guter nützlicher Gewohnheiten abgezielt werden; sonst werden dadurch schlechte angeeignet. Alles, was sie thun, läfst einen Eindruck zurück in diesem Alter, und von da empfangen sie die Neigung zum Guten oder Schlechten, und was immer einen solchen Einflufs ausübt, darf nicht vernachlässigt werden [1]."

Nach Locke soll das Kind so früh wie möglich das Lesen lernen. Das Lesen darf aber anfangs keine Arbeit sein, noch vom Kinde als Zwang angesehen werden. Das Kind kann und wird das Lesen auf spielende Weise lernen, oder indem man eine andere unschuldige List anwendet. Um das Lesen zu lehren, kann man sich der Würfel oder anderer, ähnlicher Dinge bedienen, bei denen Buchstaben einen Teil des Spieles bilden, und weiterhin hundert andere Mittel erfinden, die den besondern Neigungen des Kindes zusagen. „Ich habe mir daher gedacht," sagt er, „wenn man Spielsachen zu diesem Zwecke einrichtete, wie sie in der Regel keinem Zwecke dienen, so könnte man etwas erfinden, um die Kinder lesen zu lehren, während sie blofs zu spielen glauben [2]."

In dieser Beziehung prüft Locke verschiedene Spiele, die unter den Knaben und Mädchen seiner Heimat gebräuchlich waren, und sucht zu zeigen, wie man sich ihrer bedienen könne, um das Lesenlernen leicht und ergötzlich zu machen. „Ich habe gesehen, wie kleine Mädchen sich stundenlang übten und sich alle erdenk-

---

[1]) Locke, a. a. O. S. 137 f.
[2]) Locke, a. a. O. S. 157.

liche Mühe gaben, um Fertigkeit im Spiel mit dem Tippstein[1]), wie sie es nennen, zu erlangen. Während ich zusah, dachte ich mir, es bedürfte irgend einer guten Erfindung, um sie dahin zu bringen, dafs sie alle ihren Fleifs auf etwas verwendeten, was ihnen nützlicher sein könnte, und es scheint mir blofs der Fehler und die Gleichgültigkeit der Älteren die Ursache zu sein, dafs das nicht geschieht. Die Kinder neigen viel weniger dazu, müfsig zu sein als die Erwachsenen, und diese sind dafür zu tadeln, wenn diese geschäftige Neigung nicht auf nützliche Dinge gerichtet wird, welche in der Regel ihnen so unterhaltend gemacht werden können, als die, mit denen sie sich beschäftigen, wenn die Erwachsenen nur halb so viel Eifer hätten, ihnen den Weg zu zeigen, als diese kleinen Äffchen haben, ihnen nachzugehen[2])."

In diesem Gedanken erkennt man sofort den Charakter des englischen Volkes, das das Nützliche nie aus dem Auge läfst. Dennoch läfst sich nicht bestreiten, dafs der Gedanke Locke's richtig ist. Das ganze Fröbel'sche System stellt beinahe nichts anderes dar als die Anwendung dieses Prinzips. Locke machte davon nur eine Anwendung, während der Begründer des Kindergartens ihm die gröfste Ausdehnung zu geben suchte.

Aber wenn es Spiele giebt, die auf die Entwicklung und Erziehung der Kinder einen günstigen Einflufs ausüben, so giebt es doch auch solche, die schädlich sind. Es mufs daran erinnert werden, dafs das ganze Erziehungssystem Locke's auf der Nützlichkeit beruht. Alles was nicht nützt, darf nach seiner Ansicht nicht zur Beschäftigung während des Kindesalters dienen. Aber wenn die Locke'sche Nützlichkeitspädagogik auch nicht immer vollständig annehmbar ist, so mufs man bei dem Verfasser der Untersuchungen über den menschlichen Verstand doch die Beharrlichkeit bewundern, mit der er darauf dringt, dafs sich der Erzieher alle erdenkliche Mühe gebe, um die kindlichen Fähigkeiten auf das Nutzbringende gewisser Spiele zu richten. Die

---

[1]) [Der Tippstein *[dibstone]* ist nach Johnston's Erklärung mit Bezug auf diese Stelle Locke's ein kleiner Stein, welchen Kinder nach einem andern Steine werfen. (Anmerkung zur deutschen Ausgabe von Sallwürk. S. 159.) U.]

[2]) Locke, a. a. O. S. 159.

Kinder, sagt er öfters, bleiben nicht gerne müfsig; da dies feststeht, so mufs die ganze Sorgfalt des Erziehers darauf hinausgehen, dafs sie sich mit etwas beschäftigen, was ihnen von irgendwelchem Nutzen ist. „Um dies zu erreichen, mufs man alles, was man von ihnen gethan haben will, ihnen zur Erholung und nicht zum Geschäft machen. Das Mittel, dies zu bewerkstelligen, ohne dafs sie gewahr werden, man habe seine Hand irgendwie im Spiele dabei, ist das, was ich hier vorschlage, nämlich: sie dessen, was man von ihnen nicht gethan haben will, überdrüssig zu machen, indem man unter diesem oder jenem Vorwand es ihnen anbefiehlt oder sie thun läfst, bis sie davon angeekelt sind. Zum Beispiel: Spielt dein Sohn zu viel mit Kreisel und Peitsche, so befiehl ihm, jeden Tag eine bestimmte Anzahl Stunden damit zu spielen, und siehe zu, dafs er es auch thut, und du wirst finden, wie bald er davon angewidert ist und verlangt, davon loszukommen. Wenn du auf diese Weise die Erholungen, die du nicht billigst, ihm zum Geschäft machst, wird er sich aus eigenem Antrieb mit Freuden zu den Dingen wenden, welche du von ihm willst gethan haben [1].“ Dieselben Gedanken findet man schon an einer früheren Stelle, und zwar da, wo von der Art und Weise die Rede ist, wie Trägheit gebessert werden könne.

IX.

Wenn wir nicht die chronologische Reihenfolge innehalten wollten, so würden wir Wilhelm Gottfried Leibniz (1646—1716) unmittelbar vor Kant und nach diesem Fröbel nennen müssen. So würden die Gedanken und das Werk Fröbel's am klarsten hervortreten.

Es ist beinahe verwunderlich zu sehen, mit welcher Liebe der grofse Leipziger Philosoph das Spiel studierte. Er stellte wirkliche Untersuchungen an, um die Regeln und das Getriebe der Spiele bei Kindern und Erwachsenen zu bestimmen. Im achten Briefe an Rémond heifst es: „Die Menschen haben

[1]) Locke, a. a. O. S. 135 f.

niemals gröfsern Scharfsinn gezeigt als bei der Erfindung der Spiele.“

Leibniz hatte eine wahre Leidenschaft für Schach und für Geduldspiel (Patience), die viel Scharfsinn und eine starke und lebhafte Phantasie erfordern. „Ich empfehle sehr,“ sagte er, „dafs sich der Mensch in Vervollkommnungsspielen übt, nicht um zu spielen, sondern weil sie zur Vervollkommnung in der Kunst des Nachdenkens dienen.“ An einer andern Stelle fügt er hinzu: „Aber, wird man mich fragen, wozu können derartige Spiele dienen? Ich antworte: Zur Vervollkommnung in der Erfindungskunst. Wir bedürfen der Methoden, um in allem, was sich mittelst des Verstandes finden läfst, Erfolg zu haben.“

Fournier, der in seiner Arbeit über die Geschichte der Spielsachen und Kinderspiele diese Bemerkungen aus Leibniz gesammelt hat, schliefst seine Arbeit mit den Worten: „Der grofse Mann hatte recht, als er schrieb, dafs man nichts versäumen dürfe, um die Erfindungskunst zu vervollkommnen, und dafs die Spiele in dieser Beziehung sehr nützlich sein können [1].“

X.

Compayré hält die „Erziehung der Töchter“ von Fénelon (1651—1715) für ein ausgezeichnetes Meisterwerk. Dieses Urteil ist aber etwas übertrieben, denn der gröfste Teil der pädagogischen Gedanken des Bischofs von Cambrai bedeutet Rabelais und Montaigne gegenüber einen Rückschritt.

Nach Fénelon [2]) besitzt das Kind ein weiches Gehirn, dem sich alles leicht einprägt, und grofse Wärme. Diese Eigenschaften verleihen ihm eine leichte Beweglichkeit; aus ihnen geht das unbeständige Wesen der Kinder hervor, die ihren Geist nicht längere Zeit auf einen bestimmten Gegenstand richten und ihren Körper nicht an einem bestimmten Orte lassen können. Diese Gewohnheiten dürfen nicht bekämpft werden; man mufs sich, wie er sagt, damit begnügen, der Natur zu willfahren und sie zu

---

[1]) Fournier, *Histoire des jouets et des jeux d'enfants.* Paris 1889. Kap. IV, S. 89 ff.

[2]) Fénelon, *L'éducation des filles.*

unterstützen. Da er diese allgemeinen Prinzipien zur Grundlage seines Erziehungssystems macht, so versteht es sich von selbst, dafs er der Neigung zum Spiel, die im Kindesalter so natürlich und spontan ist, nicht entgegenwirkt. Daher kann niemanden der Schlufs überraschen, zu dem der Verfasser des Telemach folgerichtig gelangt: „Lafst also das Kind spielen und verbindet mit dem Spiele den Unterricht, damit sich ihm die Weisheit nur von Zeit zu Zeit und mit heiterem Antlitz zeigt; hütet euch, es mit einer aufdringlichen Nüchternheit zu ermüden.“

Man mufs alle Mittel aufsuchen, um dem Kinde die Dinge, die man von ihm verlangt, angenehm zu machen. Das Lesen und Schreiben kann spielend angeeignet werden. „Ich habe verschiedene Kinder gesehen, sagt er, die das Lesen auf dem Wege der Unterhaltung gelernt hatten.“ Und einige Seiten weiter fügt er hinzu: „Die Kinder sind von Natur geneigt, Figuren auf das Papier zu machen, und wenn man diese Neigung ein wenig begünstigt, ohne sie allzusehr in Anspruch zu nehmen und dadurch zu lähmen, so bilden sie spielend die Buchstaben und gewöhnen sich allmählich ans Schreiben.“

Es verlohnt sich der Mühe, noch einen Augenblick bei der Arbeit Fénelon's zu verweilen, da die Stellen, in denen er den Gegenstand der vorliegenden Untersuchung berührt, ebenso schön als einfach sind und auch gegenwärtig noch ein nicht geringeres Interesse gewähren.

Nachdem Fénelon von der damaligen Erziehungsweise gesprochen, sagt er: „In der Erziehung, wie sie gebräuchlich ist, bemerken wir einen grofsen Fehler. Auf die eine Seite stellt man das Vergnügen, auf die andere alle Langeweile; die Langeweile herrscht beim Lernen, das Vergnügen nur bei den Unterhaltungen. Was kann ein Kind thun? Es vermag einen solchen Gebrauch in seiner ungeduldigen Weise nicht zu ertragen und wendet sich eifrig den Spielen zu. Bemühen wir uns daher, diese Ordnung der Dinge zu ändern; machen wir das Lernen angenehm, geben wir ihm den Anschein des Freiwilligen und Vergnüglichen; erlauben wir den Kindern, dafs sie bisweilen das Lernen unterbrechen, um sich irgend einer kleinen Unterhaltung hinzugeben,

denn sie bedürfen dergleichen Zerstreuungen, damit sich ihr Geist erholt. Lassen wir sie ein wenig umherlaufen; erlauben wir ihnen von Zeit zu Zeit gewisse Abschweifungen oder Spiele, damit ihr Geist sich aufheitert, und führen wir sie alsdann in sanfter Weise wieder zur Arbeit zurück.“

Fragen wir, wie die kindlichen Unterhaltungen beschaffen sein sollen, so antwortet Fénelon, daſs man von den Spielen der Kinder alles das fernzuhalten habe, was diese zu leidenschaftlich machen könne, und daſs man diejenigen Spiele und Unterhaltungen nicht vernachlässigen dürfe, die ihnen eine angenehme Abwechslung bieten, ihren Wissenstrieb befriedigen und den Körper durch beständige Bewegung üben. Neben Gesprächen und geschichtlichen Erzählungen werden von Fénelon solche Spiele empfohlen, die den Verstand schärfen und den Körper gewandt machen.

Fénelon begnügt sich nicht mit dem Hinweise, daſs die Spiele für die Erziehung des Körpers und des Geistes von sehr bedeutendem Einflusse sein können. Mit Sorgfalt hebt er auch die Nachteile von schlecht ausgewählten und unschicklichen Spielen hervor. In dieser Beziehung fehlt es bei ihm allerdings nicht an Übertreibungen, wie z. B. in der Vorschrift, daſs Knaben und Mädchen niemals gemeinsam spielen sollen; aber solche übertriebene Ansichten sind bei der sozialen und geistigen Stellung Fénelon's leicht erklärlich.

Sehr richtig ist hingegen folgender Rat: „Spiele, welche zu sehr zerstreuen und leidenschaftlich erregen oder an unschickliche Körperbewegungen gewöhnen, müssen vermieden werden.“ Die Spiele und das Vergnügen, das aus ihnen hervorgeht, sollen einfach sein, weil die einfachen Vergnügungen die besten sind; diese gewähren eine gleichmäſsige, nachhaltige Freude, die gar keine übeln Folgen nach sich zieht.

XI.

Auch in Italien gab es im achtzehnten Jahrhundert zahlreiche pädagogische Schriftsteller. Zunächst wird der Weltgeistliche Enea Gaetano Melani erwähnt, der 1748 in Venedig eine Arbeit veröffentlichte unter dem Titel: „Neue Anweisung, die

verhaſste Schule angenehm zu machen *(Nuovo metodo per rendere amabile l'odiato aspetto della scuola).* In ihr „wird gezeigt, wie die heilige Schrift von den Jünglingen in Verbindung mit verschiedenen Spielen, durch Unterricht mittelst des Schach-, Würfel- und Kartenspiels, gelernt werden kann.“ Ich begnüge mich hier mit der einfachen Notiz, die ich Micheli's Geschichte der Pädagogik in Italien entnehme, da ich die Schrift Melani's durchaus nicht habe zu Gesicht bekommen können.

In Ferri's *Rivista italiana di filosofia* hat Professor Cicchitti-Suriani in einer 1891 erschienenen eingehenden Untersuchung der Geschichte der Pädagogik den Namen Jacopo Stellini's aus Cividal in Friaul (1699—1777) wieder einverleibt.

Wie Cicchitti schreibt, trat Stellini in die Fuſsstapfen des Aristoteles, indem er den Spielen eine groſse Bedeutung beilegte, wie es später Fröbel mit seinen Kindergärten that, während Kant, ohne die Wichtigkeit und Nützlichkeit der Spiele für das Kindesalter zu bestreiten, doch verlangt, daſs das Kind in ernster Weise lerne und sich hauptsächlich der Arbeit zuwende.

Stellini tritt dafür ein, daſs man dem Kinde jenes Maſs von Zerstreuung und Unterhaltung gewähre, welches Ermüdung und körperliches Unwohlsein fernhält; es soll zwischen dem Alter und dem Zeitvertreib das richtige Verhältnis bestehen, damit die natürliche Entwicklung des Körpers nicht durch allzu groſse Anstrengung gehemmt, und die spontane Thätigkeit des Kindes nicht unterdrückt wird. Daher weder zu leichte Spiele, welche die Trägheit befördere, noch zu schwere, die den Körper ermüden, sondern, kurz gesagt, Vorbereitungen auf solche Unterhaltungen, die sich für ein reiferes Alter eignen und ihm angemessen sind [1]).

Stellini spricht nur von solchen Spielen, die geeignet sind, „den Körper von der Langsamkeit und Trägheit zu befreien“. Hierzu dienen, wie er unter anderm sagt, in ausgezeichneter Weise die Spiele, denen sich die Kinder freiwillig und zum Vergnügen hingeben infolge der dem Menschen angeborenen Liebe zu allem,

[1]) *Rivista italiana di filosofia.* Jahrgang VI. S. 201.

was neu ist, und was dem Bewegungsbedürfnis entspricht. Diese Spiele sind aber weder ermüdend, noch begünstigen sie die Trägheit, noch haben sie etwas Unschickliches an sich; vielmehr bahnen sie den Beschäftigungen des künftigen Lebens den Weg und dienen als Antrieb zu den ernsthaften Bemühungen des reifern Alters [1]."

XII.

Wir haben nun einen Blick auf den Emil zu werfen. Wem die allgemeinen Grundsätze dieses Werkes nicht unbekannt sind, der wird leicht erraten, welche Eigentümlichkeiten die erziehlichen Spiele nach Rousseau (1712—1778) haben müssen. Emil ist bis zum zwölften Jahre der Schule der Natur anvertraut. Er ist, wie Gréard sagt, der Sohn der Natur, von der Natur nach den Gesetzen der Natur erzogen, um den Bedürfnissen der Natur Genüge zu thun. Seine Spiele und Unterhaltungen haben daher nichts Künstliches an sich, sondern sind frei und spontan, weil alles Natürliche gut ist. „Bereite frühzeitig die Obergewalt seiner Freiheit und den Gebrauch seiner Kräfte vor, indem du seinem Leibe die natürliche Art erhältst und ihn in stand setzest, immer Herr über sich zu sein und in allen Dingen seinen Willen zu thun, sobald er einen hat [2]."

Das kleine Kind unterhält sich dadurch, dafs es Bewegungen ausführt, die unbestimmt und ziellos erscheinen. Derartige Bewegungen darf man nach Rousseau nicht hemmen. „Wenn man den Kindern in ihren Bewegungen mehr Freiheit läfst, werden sie weniger weinen [3]."

Im zweiten Buche, wo von der Zeit zwischen dem zweiten und zwölften Jahre die Rede ist, vertritt Rousseau denselben Grundsatz: „Man darf ein Kind nicht zwingen, still zu bleiben, wenn es gehen will, noch zu gehen, wenn es bleiben will. Wenn der Wille der Kinder nicht durch unsere Schuld verdorben ist, wollen sie nichts ohne Zweck. Sie sollen springen, laufen und

---

[1]) *Dell' educazione secondo* Jacopo Stellini. *Volgarizzamento di* Everardo Micheli. Siena 1877. S. 24.

[2]) Rousseaus' Emil. Deutsch von Sallwürk. Bd. I. S. 50.

[3]) Emil a. a. O. S. 59.

schreien, wenn sie Lust haben. Alle ihre Bewegungen sind Bedürfnisse ihrer Leibesbeschaffenheit, die sich zu kräftigen sucht [1])."

Die Erziehung soll mit der Geburt beginnen, wo jeder Eindruck, den das kleine Kind empfängt, einen erziehlichen Wert hat, und jede Bewegung, die es vollzieht, eine Erfahrung bedeutet. Nach Rousseau kann man in nichts mehr einfach sein, nicht einmal beim Kinde. „Schellen von Silber, Gold oder Korallen, geschliffenes Krystall, Klappern in allen Preisen und Arten, wie viel unnützes und gefährliches Gerät! Weg damit. Weg mit Schellen und Klappern; kurze Zweige mit ihren Früchten und Blättern, ein Mohnkopf, in dem man die Körner klappern kört, eine Stange Süfsholz zum Saugen und Kauen werden ihm ebensoviel Vergnügen machen, als all der prächtige Flitterkram, ohne den Nachteil, es von Jugend auf an den Luxus zu gewöhnen [2])."

An einer andern Stelle heifst es: „Zum Spielen gäbe ich ihnen kleine Schnitten hartes Brot oder Zwieback, wie das Piemonteser Brot, das man dort *grisse* nennt."

Er tadelt es, dafs man das Kind um seiner Wohlfahrt willen quält. „Wer weifs," ruft er aus, „wie viele Kinder als Opfer der wahnwitzigen Klugheit eines Vaters oder eines Lehrers sterben."

Welch ein Gefühl und welche Leidenschaft liegt nicht in folgender Stelle: „Liebet die Kindheit; begünstigt ihre Spiele, ihre Ergötzungen, die reizende Unmittelbarkeit ihres Wesens .... Warum wollt ihr diese ersten eiligen Jahre, die für sie ebenso wenig wiederkehren als für euch, warum wollt ihr sie mit Bitterkeit und Schmerzen erfüllen? [3])"

Die Glückseligkeit des Kindes ist also das, was Rousseau am meisten am Herzen liegt. Er scheint sie nicht ernstlich genug empfehlen zu können; auf sie kommt er am häufigsten zurück, und zwar mit immer dringlicheren Worten. Aus der folgenden Stelle ergiebt sich, welchen Wert er dem Spiele beilegt. Denjenigen, die keine Zeit zu verlieren glauben, wenn sie die Kinder übermäfsig beschäftigen, ruft er zu: „Du entsetzest dich über den

---

[1]) Rousseau, a. a. O. S. 82.
[2]) Rousseau, a. a. O. S. 60.
[3]) Rousseau, a. a. O. S. 71 f.

Gedanken, dafs das Kind seine ersten Jahre mit Nichtsthun verbringt! Wie! Ist Glücklichsein nichts, ist Spielen, Springen und Laufen den ganzen Tag lang nichts? Sein Leben lang wird es nie mehr so beschäftigt sein. Platon in seiner Republik, die man für so streng hält, zieht die Kinder nur in Festen, Spielen, Gesängen und Belustigungen auf; man möchte sagen, alles sei durch ihn gethan worden, als er ihnen lehrte, sich zu freuen [1]."

Man darf nicht glauben, dafs Rousseau die Spiele als blofsen Zeitvertreib ansehe und nur von der Seite der Unterhaltung und des Vergnügens betrachte; sie sind ihm etwas viel Wichtigeres. Im fünften Buche, wo von dem Emil gesprochen wird, der bereits auf die Wahl der Lebensgefährtin vorbereitet ist, weist er auf die verschiedenen Konsequenzen seines Erziehungssystems hin, sowie auf diejenigen, welche sich ergeben, wenn man die Jugend unterdrückt, wodurch Abneigung, Widerwille und Verdrufs hervorgerufen werden. Emil ist in der Freiheit der Landbewohner und der Wilden erzogen worden und, wie diese, immer bei verschiedenen Spielen thätig und beschäftigt gewesen. Darin liegt ein nicht unerhebliches Moment, das gerade die Eigentümlichkeiten und den Zweck des Spiels betrifft. „Der ganze Unterschied," sagt Rousseau, „besteht darin, dafs er anstatt blofs zu spielen oder sich zu ernähren, in seinen Arbeiten und Spielen denken gelernt hat."

Aber wenn Rousseau den natürlichen und spontanen Spielen eine so hohe Bedeutung beilegt, so verwirft er doch jedes künstliche Mittel. Das Streben, die Kinder spielend das Lesen zu lehren, erweckt sein Mitleid. „Man macht sich ein grofses Geschäft daraus, die besten Methoden zum Lesenlernen zu suchen; man erfindet Lesekästen und Karten und macht das Zimmer des Kindes zu einer Buchdruckerwerkstätte. Locke will, es soll mit Würfeln lesen lernen. Ist das nicht eine herrliche Erfindung? Wie schade um sie! Ein sichereres Mittel als alle Dinge, das man aber immer wieder vergifst, ist die Lust zu lernen. Flöfse dem Kinde dieses

---

[1]) Rousseau, a. a. O. S. 114.

Verlangen ein, und dann lafs deine Kasten und Würfel beiseite; denn dann wird jede Methode ihm recht sein [1]."

Hierin mag etwas Übertriebenes liegen; aber niemand wird Rousseau daraus einen Vorwurf machen, da zu seiner Zeit und auch später noch eine wahre Manie herrschte, allerlei Mittelchen auszuklügeln, die das Lesenlernen erleichtern sollten. Hierin erblickte man fast die einzige Aufgabe der ersten Erziehung. Während andere meinten, von solchen Mittelchen hänge das ganze Glück der Kindheit ab, sah Rousseau in ihnen nur neue Marterwerkzeuge. Sein Gefühl konnte sich damit nicht zufrieden geben; er verlangte für die Kindheit ein ganz anderes Glück. Der Hafs, den dieser naturwüchsige Geist gegen alles Konventionelle hegte, und sein lebhaftes Gefühl für das Naturgemäfse machten ihn zum warmen Verteidiger der Kinderspiele. Er wagt es aber doch nicht, irgend welche besondere zu empfehlen; er verlangt blofs, dafs die Kinder beim Spielen wenigstens den Anschein der Freiheit haben sollen. Indem er sich zum jungen Lehrer wendet, fragt er: „Verfügst du nicht dem Kinde gegenüber über seine ganze Umgebung? Sind nicht seine Arbeiten und Spiele, seine Lust und seine Mühe in deine Hand gelegt, ohne dafs es dessen gewahr wird? Allerdings soll es nur thun, was es will; aber es soll nur wollen, was du von ihm willst; es soll keinen Schritt thun, den du nicht vorausgesehen, nicht den Mund aufthun, ohne dafs du weifst, was es sagen will [2]."

XIII.

Wie alle grofsen Philosophen, so beschäftigte sich auch Kant (1724—1804) mit dem Problem der Erziehung, und es ist wirklich bewundernswert, dafs der Verfasser der Kritik der reinen Vernunft es nicht verschmäht hat, über die Spiele des Kindes zu reden. Er verlangt, dafs das Kind lebhaft und munter sei. „Nichts ist lächerlicher, als altkluge Sittsamkeit [oder naseweiser Eigendünkel] eines Kindes [3]."

---

[1] Rousseau, a. a. O. S. 131.

[2] Rousseau, a. a. O. S. 136.

[3] Kant, Über Pädagogik. Ausgabe von Vogt. S. 87.

Nach Kant sind die besten Spiele diejenigen, „bei welchen neben den Exerzitien der Geschicklichkeit auch Übungen der Sinne hinzukommen, z. B. die Übungen des Augenmafses, über Weite, Gröfse und Proportion richtig zu urteilen, die Lage der Örter nach den Weltgegenden zu finden, wozu die Sonne behülflich sein mufs. Alles das sind gute Übungen [1].“ „Das Ballspiel ist eines der besten Kinderspiele, weil auch noch das gesunde Laufen dazu kommt [2].“

Hier noch einige Stellen, in denen der Königsberger Philosoph von dem Spiele der Kinder spricht: „Das Blindekuhspiel war schon bei den Griechen bekannt; sie nannten es *μυΐνδα*. Überhaupt sind Kinderspiele sehr allgemein. Diejenigen, die man in Deutschland hat, findet man auch in England, Frankreich u. s. w. Es liegt bei ihnen ein gewisser Naturtrieb der Kinder zum Grunde; bei dem Blindekuhspiel z. B. zu sehen, wie sie sich helfen, wenn sie eines Sinnes entbehren müfsten [3]. Der Kreisel ist ein besonderes Spiel; doch geben solche Kinderspiele Männern Stoff zum weiteren Nachdenken und bisweilen auch Anlafs zu wichtigen Erfindungen [4].“ „Die Schaukel ist auch eine gute Bewegung; selbst Erwachsene brauchen sie zur Gesundheit; nur bedürfen die Kinder dabei der Aufsicht, weil die Bewegung sehr geschwinde werden kann. Der Papierdrache ist ebenfalls ein tadelloses Spiel. Es kultiviert die Geschicklichkeit, indem es auf eine gewisse Stellung dabei in Absicht des Windes ankommt, wenn er recht hoch steigen soll [5].“

In der folgenden Stelle weist er auf den Nutzen des Spiels in moralischer Beziehung hin: „Diesen Spielen zu gut versagt sich der Knabe andre Bedürfnisse und lernt so allmählich etwas anderes und auch mehr entbehren. Zudem wird er dadurch an fortdauernde Beschäftigung gewöhnt, aber eben daher darf es nicht nur ein blofses Spiel, sondern es mufs auch ein Spiel mit End-

---

[1]) Kant, a. a. O. S. 86.
[2]) Kant, a. a. O. S. 87.
[3]) [Hierzu siehe Compayré, Die Entwicklung der Kindesseele. Internat. päd. Bibliothek. Bd. I. S. 349. U.]
[4]) Kant, a. a. O. S. 86 f.
[5]) Kant, a. a. O. S. 87.

zweck sein. Denn jemehr auf diese Weise der Körper gestärkt und abgehärtet wird, um so sicherer ist er vor den verderblichen Folgen der Verzärtelung."

Sehr schön sind ferner die Worte Kant's über den Anteil, den das Vergnügen am Leben des Kindes haben soll. „Kinder müssen auch offenherzig sein und so heiter in ihren Blicken, wie die Sonne. Das fröhliche Herz ist allein fähig, Wohlgefallen am Guten zu empfinden . . . Das fröhliche Herz mufs nicht immer strenge im Schulzwange gehalten werden, denn in diesem Falle wird es bald niedergeschlagen. Wenn es Freiheit hat, so erholt es sich wieder. Dazu dienen gewisse Spiele, bei denen es Freiheit hat, und wo das Kind sich bemüht, immer den andern etwas zuvorzuthun."

Aber wenn auch das Vergnügen einen solchen mächtigen Einflufs hat, um die Erziehungsarbeit zu erleichtern, so darf man das Kind doch nicht alles als Spiel und Unterhaltung thun lassen. „Das thut eine ganz verkehrte Wirkung. Das Kind soll spielen, es soll Erholungsstunden haben; aber es mufs auch arbeiten lernen." Es ist äufserst schädlich, wenn man das Kind dazu gewöhnt, alles als Spiel zu betrachten." Bei dem Verteidiger des Begriffes der absoluten Pflicht und dem Schöpfer des höchsten und ernstesten Moralbegriffs läfst sich eine andere Auffassung nicht erwarten.

XIV.

Die letzte Hälfte des achtzehnten und die erste Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts kann man zu den glänzendsten Epochen der Erziehungswissenschaft zählen; die Schriftsteller, die sich in dieser Zeit mit dem Erziehungsproblem beschäftigten, waren überaus zahlreich. Auch Frauen von grofser geistiger Begabung und nicht gewöhnlichen Kenntnissen hinterliefsen sehr schätzbare Arbeiten. Wir erinnern unter den vielen nur an Frau Campan und Frau Necker de Saussure, indem wir zu zeigen versuchen, welche Ansichten diese beiden angesehenen Schriftstellerinnen über das Spiel hatten.

Wir beginnen mit der Betrachtung des Werkes „Über die

Erziehung"[1]) von Frau Campan (1752—1822). Im vierten Kapitel des neunten Buches werden besonders die Spiele und Unterhaltungen behandelt.

Für die Leiterin der Anstalt von Ecouen ist das Spiel ein Mittel zur Beförderung der geistigen und körperlichen Entwicklung. Von den zahlreichen nützlichen Ratschlägen, die sie gelegentlich giebt, scheinen die folgenden auch heute noch der Beachtung wert zu sein. „Man überlasse die Wahl der Spiele nicht allein dem Willen der Kinder, denn es schleicht sich sonst leicht eine Zügellosigkeit ein, durch die sie schnell ermüden; man lasse aber dem Anschein nach die Freiheit herrschen, da es ohne diese kein Vergnügen giebt."

Sodann findet sich im dritten Buche ein ganzes Kapitel über Spiele und Spielsachen der Kinder, in dem „die Bedeutung dieses scheinbar geringfügigen Gegenstandes" dargethan wird. Auch in dieser Beziehung folgt Frau Campan Fénelon, den sie unter allen Schriftstellern am meisten bevorzugt. Sie führt eine von uns bereits mitgeteilte Stelle an, in der verlangt wird, dafs man das Kind von allen Unterhaltungen fern halte, die es zu leidenschaftlich erregen könnten.

Die Verfasserin weist betreffs der Spiele auf die beständige Neigung der Kinder hin, alles das nachzuahmen, was sie andere thun sehen. Ein Stock tritt als Pferd an die Stelle desjenigen der Eltern; die Kinder fühlen sich glücklich, wenn sie die Rute schwingen können, wie der Kutscher mit der Peitsche knallt, oder wenn sie den Gärtner nachahmen. „Die Mädchen lieben sehr das Spiel mit der Puppe, das ihnen recht nutzbringend sein kann. Die Gewohnheit, die Kleider zurecht zu machen, der erste Gebrauch der Nadel, der Geschmack und alle kostbaren Eigenschaften unsers Geschlechts werden durch dieses Spiel entwickelt."

Wenn die Kinder nicht ins Freie gehen können, so sollen sie die Zeit mit Spielen verbringen, welche ihr Auge bilden und ihr Vorstellungsleben fördern. Ballspiel, Rakett, Reifen und Spring-

[1]) Campan, *De l'éducation.* [Herausgegeben von Barbetrac]. Paris 1824. Zwei Bände. [Siehe auch Sallwürk, Fénelon und die Litteratur der weiblichen Bildung in Frankreich. Langensalza 1886. U.]

schnur sind alles Spiele, die Gewandtheit verlangen und die Kinder kräftigen. Sie lassen sich von Knaben und Mädchen gemeinschaftlich ausführen und sind für die einen ebenso nützlich, wie für die andern. Wenn aber der Unterschied in der Kraft der beiden Geschlechter zu grofs wird, so ist es gefährlich, sie noch weiter gemeinsam spielen zu lassen.

Frau Campan legt auch auf die Gartenarbeit als Spiel und Erziehungsmittel grofsen Wert.

Das sind in Kürze die Gedanken der Frau Campan über das Spiel. Es sind richtige und vernünftige Gedanken, die beweisen, wie recht sie hat, wenn sie sagt: „Erst habe ich beobachtet, dann überlegt und endlich geschrieben.“

XV.

Das Meisterwerk der Frau Necker de Saussure (1765 bis 1841) trägt den Titel „Die fortschreitende Erziehung oder Studium des Lebenslaufs“ [1]). Capponi sagt von ihm, es sei ein Buch, das jedem Manne zum Ruhm gereicht haben würde, das aber nur eine Frau habe schreiben können [2]). Obwohl Frau Necker das Leben durch das Medium eines aufserordentlich strengen Erziehungsideals betrachtete und die Vervollkommnung höher schätzte als die Glückseligkeit, so konnte sie dennoch die Nützlichkeit der Spiele nicht verkennen. „In der Erziehung,“ schreibt sie, „ist alles wichtig. Der Erzieher, der beständig die sittliche und religiöse Vervollkommnung seiner Zöglinge im Auge hat und dieses Ziel allen andern voranstellt, läfst hierbei ihr Vergnügen nicht unbeachtet.“ Nachdem ferner an einer andern Stelle gezeigt worden ist, wie der Trübsinn das Kind nicht gerade besser macht, wird die wohlthätige Wirkung der Fröhlichkeit hervorgehoben. „Die Freude ergötzt die Seele des Kindes, macht es liebevoll, mitteilsam und edelgesinnt; sie ist ein Saft, der selbst in den

---

[1]) Necker de Saussure, *L'éducation progressive ou étude du cours de la vie.* [3 Bde. Genf und Lausanne 1828—1838. Deutsch von Overbeck und Schmidt. Bielefeld 1842. Siehe auch Sallwürk, Fénelon und die Litteratur der weiblichen Bildung in Frankreich. Langeusalza 1886. U.]

[2]) Capponi, *Sull'educazione.* Florenz 1889. S. 39.

höchsten Kundgebungen des körperlichen und seelischen Lebens zirkuliert.

In dem Werke über die fortschreitende Erziehung sind sehr oft Kinderspiele beschrieben und analysiert, denen die grofse Heimatsgenossin Rousseau's für die Ausbildung und Entwicklung der Fähigkeiten eine höhere Bedeutung beilegt, als dem Unterrichten.

Die weise Necker, wie Rosmini sie nennt, studiert das Kind in allen seinen Äufserungen, von da an, wie es sich im Alter von kaum sechs Monaten darstellt, wenn es in der Wiege mit den Händchen spielt, bis dahin, wo es grofs ist, wo es läuft, springt, klettert und mit den Spielgenossen seine Kräfte übt. Nichts entgeht ihr; sie zeigt sich als geborene Beobachterin des kindlichen Lebens. Ihre genauen und beharrlichen psychologischen Beobachtungen ermöglichen es ihr, die weisesten und passendsten pädagogischen Vorschriften zum Ausdruck zu bringen.

Im dritten Kapitel des zweiten Buches, wo die wichtigsten Dispositionen untersucht werden, welche in den ersten Jahren zu pflegen sind, wird dargethan, dafs man das Kind sich nicht langweilen lassen darf, da die Langeweile die Lethargie des Geistes ist, dafs man es aber auch vor zuviel Aufregung bewahren mufs. Dort heifst es: „Ein geschätzter deutscher Arzt, Friedländer, war bei seiner Ankunft in Frankreich überrascht, zu sehen, bis zu welchem Grade man in diesem Lande die Lebhaftigkeit der Kinder zu erregen suchte. ‚Ich hatte den Eindruck,‘ sagt er, ‚dafs die Mütter mit ihren Kindern im frühesten Alter zu viel spielten und deren Lebhaftigkeit zu zeitig erregten . . . In Deutschland bemerkt man häufig, wie die Mütter ihre Kinder zur Ruhe anhalten.“

Weiterhin wirft Frau Necker verschiedene Fragen auf. „Zu welchem Nachdenken,“ sagt sie, „regen nicht die einfachen Beobachtungen an? Wer kann den Einflufs der verschiedenen Spiele bestimmen? Wer vermag zu sagen, ob das so ausgesprochene Vorwiegen des Handelns bei dem einen Volke und der Beschaulichkeit beim andern nicht aus derselben Ursache hervorgegangen ist, die sich in verschiedenen Formen während des ganzen Verlaufs der Erziehung immer wieder äufsert?“

Indem sodann auf die Erholungen hingewiesen wird, die man grölsern Kindern gestatten kann, giebt die wegen ihrer Analyse und Exposition geschätzte Beobachterin der Seelenentwicklung des Kindes den Spielen im Freien den Vorzug, die sie als natürliche Unterhaltungen für Knaben und Mädchen bezeichnet, welche sich ihnen gemeinsam hingeben. Die zahlreichen Vereinigungen von Kindern bei den Spielen sind einer der sichersten Vorteile der öffentlichen Erziehung .... Der Schulplatz, auf dem sich ein ganzes Volk von Kindern muntern und allerdings auch ausgelassenen Spielen hingiebt, ist eine Lernstätte für das menschliche Leben. Dort wird gleichzeitig Mut und Erfahrung erworben, die Kraft, welche zurückhält, und diejenige, welche vorwärts drängt. Hier werden Eigenwille und übertriebene Ansprüche behandelt, wie es recht ist. Hier ist der Ort, wo der Vorrang nur durch eine Gesamtheit von Eigenschaften erlangt wird, die allezeit die wirklichen Elemente der Überlegenheit unter den Menschen sein werden.“ Indem die Verfasserin in der Besprechung der Gemeinschaftsspiele fortfährt, fügt sie hinzu: „In allen Ländern sind die zahlreichen Kinder, welche die öffentliche Erziehung vereinigt, in ihren Spielen naturgemäfs untereinander gleich und republikanisch. Auf diese Weise entwickelt sich in ihnen ein Gefühl der Freiheit und Kraft, das im Elternhause nicht so gut erworben werden könnte.“

Aus den angeführten Stellen ergiebt sich deutlich, dafs Frau Necker nur die moralische Seite des Spiels hervorhebt. Die andern erziehlichen Elemente, die man den Spielen in der Schule der Kindheit mit dem gleichen Rechte beilegt, entgehen ihr so ziemlich. Daran darf man nichts Auffälliges finden oder sich darüber wundern, denn das Hauptziel der „fortschreitenden Erziehung“ ist gerade die Ausbildung des Willens. Alle andern Erziehungsfaktoren werden dem allmählichen und beständigen Fortschritte der moralischen Fähigkeiten beigeordnet.

XVI.

Basedow (1723—1790), der Sohn eines Hamburger Perrückenmachers, ein aufgeklärter und von den Ideen Rousseau's be-

geisterter Mann, wird wegen seines Dessauer Philanthropins für alle Zeiten berühmt bleiben. „Sendet Kinder," so heifst es in der Einladungsschrift zum Examen des Philanthropins, „zum jugendlichen Leben in gewifs gelingende Studien . . . Wir versprechen durch die Güte unserer Lehrart mindestens doppelt so viel Fortgang, als man in den besten Schulen, Pensionsanstalten oder Gymnasien gewöhnt ist."

Basedow, der für die Menschheit ganz begeistert war und nichts anderes begehrte, als gute und glückliche Menschen zu bilden, konnte die Spiele als Erziehungsmittel nur rühmen. Im Philanthropin erhielten die Kinder einen leichten und angenehmen Unterricht; sie lernten alles sozusagen spielend.

Die Philanthropen legten im allgemeinen dem Vergnügen eine hohe Bedeutung bei und erblickten in ihm die einzige Triebkraft nicht nur des Kindesalters, sondern auch des erwachsenen Menschen. Schummel giebt eine Beschreibung des Examens im Philanthropin, das im Mai des Jahres 1776 stattfand: „Zuerst kam das Kommandierspiel. Die jüngern Schüler standen in einer Reihe wie Soldaten, und Herr Wolke, ihr Befehlshaber, kommandierte auf lateinisch: „Schliefst die Augen! Schaut auf! Macht wie der Schuster, Schneider u. s. w." Die Kleinen bezeugten durch Ausführung des Kommandos ihr Verständnis. Herr Wolke kommandierte hundert solcher Übungen. Dann kam das Versteckspiel, wobei ein Name auf die Rückseite der Tafel geschrieben wurde aus irgend einer Ordnung der Dinge, etwa ein Teil des menschlichen Körpers, eine Pflanze, ein Tier, und wobei dann der, der es erriet, einen Apfel, ein Stück Kuchen u. s. w. zur Belohnung erhielt. Einmal wurde das Wort *intestina* (Eingeweide) angeschrieben und den Schülern aufgegeben, einen Körperteil zu erraten. Die Worte hagelten nur so, z. B. *caput* (Kopf), *nasus* (Nase), *os* (Mund), *pes* (Fufs), *digiti* (Finger), *genu* (Knie), *aures* (Ohren), *oculi* (Augen), *crines* (Haare), *dorsum* (Rücken) und viele andere, bis endlich einer *intestina* rief und zur Belohnung das Stück Kuchen erhielt, das für denjenigen bestimmt war, der zuerst das Wort fand. Alsdann folgte noch ein anderes Spiel. Herr Wolke kommandierte lateinisch, und die Schüler ahmten die

Stimmen der Tiere nach. Man hätte vor Lachen bersten mögen. Bald brüllten sie wie die Löwen, bald krähten sie wie die Hähne, oder sie bellten wie die Hunde, miauten wie die Katzen, wieherten wie die Pferde oder heulten wie die Wölfe"[1]).

XVII.

Bei August Hermann Niemeyer (1754—1824), einem Nachkommen des Pietisten August Hermann Francke, stand im Mittelpunkt des Denkens und Strebens, wie Lindner schreibt, das Erziehungsproblem. Seine Pädagogik ist empirisch, wie auch seine Psychologie. In seinen Ansichten steht er nicht besonders hoch, aber seine genauen Beobachtungen und seine Erziehungs- und Unterrichtsregeln, die er mit bewundernswerter Einfachheit formuliert hat, machen seine Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts zu einem Werke, das noch heute ernstlich studiert zu werden verdient. In dieser Arbeit Niemeyers, seiner wichtigsten, ist oft von den Kinderspielen die Rede, die als Mittel der körperlichen, intellektuellen, ästhetischen und moralischen Erziehung empfohlen werden.

Nach Niemeyer soll die natürliche Gymnastik, die gröfstenteils in der Gesamtheit der Spiele besteht, der künstlichen Gymnastik vorausgehen.

„Alle Kinder und junge Leute, besonders männlichen Geschlechts, die man nicht durch Zwang und Einschränkung niederdrückt, nehmen ohne weitere Anleitung gewisse Übungen und Bewegungen des Körpers vor, und mögen, je jünger und gesünder

---

[1]) [Schon vor Basedow hatte der Rektor J. Böldicke, durch die Lektüre Locke's und das Beispiel des Schwabacher Predigers Baratier veranlafst, 1732 seine Methode folgendermafsen angekündigt: „Methodus Lockio-Barateriana, das ist, ein Vorschlag, durch Hülffe des Spielens, der Music, Poësie, und anderer Ergötzlichkeiten, wodurch man die wichtigsten Wahrheiten vortragen kann, zum Ruhm des Schöpfers binnen 12 Jahren vornehme Kinder dergestalt zu erziehen, dafs sie im fünfzehnten Jahre die Teutsche, Lateinische, Italienische und Englische Sprache verstehen, auch die wichtigsten Wahrheiten aus den Gründen der Welt-Weisheit erweisen können, u. s. w." Baratier hatte durch die Anwendung der „natürlichen Methode" des Sprachenlernens seinen Sohn, ein Seitenstück zu Wolke's Emilie, zu einem Wunderkinde gemacht. Siehe K. A. Schmid's Geschichte der Erziehung. Bd. IV, 1. S. 401; Bd. IV, 2. S. 279. U.]

sie sind, destoweniger stillsitzen. Sie gehen, laufen, springen, klettern, steigen, ringen miteinander, heben und ziehen Lasten, tragen sich mit allem, was ihnen vorkommt, umher, plätschern gern im Wasser, reiten, wo nicht auf Pferden, doch auf Stöcken und was dessen mehr ist. Das kann man die natürliche Gymnastik nennen. Es wäre Grausamkeit, ihnen dies alles wehren zu wollen. Der Erzieher hat nichts zu thun, als hier und da das Mafs zu bestimmen, der Unerfahrenheit zu Hülfe und, wo etwas Gefährliches versucht wird, zuvorzukommen" [1]).

In dem Abschnitte, welchem diese Stelle entnommen ist, werden ziemlich viele Bemerkungen mitgeteilt, die fast alle GutsMuths, dem Verfasser der „Spiele zur Übung und Erholung des Körpers und Geistes" und der „Spielschule zur Bildung der fünf Sinne" entlehnt sind [2]).

---

1) Niemeyer, Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. Ausgabe von W. Rein. 1. Aufl. Langensalza 1882. Bd. I, S. 64 f.

2) Wir haben diese beiden Arbeiten von GutsMuths angeführt, um zu zeigen, wie das Spiel, jemehr wir uns Fröbel nähern, vom pädagogischen Gesichtspunkte immer genauer studiert wird. Wir sprechen nicht weiter von ihnen, da wir sie zu unserm gröfsten Leidwesen nicht haben zu Gesicht bekommen können. Unsere Bibliotheken, die soviel unnützes Zeug enthalten, entbehren fast völlig der pädagogischen Werke. Wir erwähnen hier noch den Titel eines andern Werkes, das wir ebenfalls nicht haben erhalten können: Lefranc, *Les jeux des jeunes garçons, representées en 25 gravures.* [GutsMuths (1759—1839), der Erzieher des Geographen Karl Ritter, wurde 1785 Lehrer an der Anstalt Salzmann's in Schnepfenthal. Mit seinem Freunde Salzmann hatte er auch, wie Klumpp sagt, die hohe Bedeutung des fröhlichen naturgemäfsen Jugendspiels wiedererkannt, und was in Schnepfenthal durch ihn und unter ihm ins frischeste Leben trat, suchte er durch seine Schriften auch in weitere Kreise einzuführen. Seine „Gymnastik für die Jugend" (1793) war das erste eigentliche Lehrbuch der Turnkunst; seine „Spiele zur Übung und Erholung" (1796) bildeten die erste eigentliche pädagogische Spielsammlung. „In pädagogischer Hinsicht," sagt er im Vorwort zu dem erstgenannten Werke, „ist noch gar keine Sammlung von Spielen veranstaltet. Hielt man Spiele für nichtswürdige Possen, die der Zeit, der Mühe und des Papiers nicht wert sind? Schämten sich Gelehrte, sie zu beschreiben? Ach, wieviel seicht- und tiefgelehrte Nichtswürdigkeiten hätte man dann ungedruckt lassen müssen!" Auf seine pädagogischen Ansichten über das Spiel werden wir im dritten Teil gelegentlich noch zurückkommen. Seine Einteilung der Spiele haben wir, allerdings in der Überarbeitung von Schettler, schon erwähnt (S. 54, Anm. 3). Hier sei nur noch hervorgehoben, dafs GutsMuths selbst den Spielen für das

In diesen Bemerkungen wird „das Vorsichhertreiben eines Reifens oder Tonnenbandes vermittelst eines Stabes“ empfohlen, weil es eine gute Art des Laufens ist, die nicht zu sehr anstrengt und dabei unterhält. Auch das Kreiselspiel gewährt Nutzen und Freude. Nicht weniger das Ringen und Werfen. Aufmunterung zum Ringen haben die Knaben nicht nötig. Sie messen gar gerne ihre Kräfte miteinander. Es giebt aber ein ungezogenes, neckendes, beleidigendes Balgen und Raufen, Niederwerfen auf gepflastertem Boden u. s. w., das man nicht dulden mufs .... Das Werfen nach bestimmten Zielen stärkt besonders Brust, Arme und Auge. Man kann es zuerst an Bällen und Ballons üben, dann auch mit Steinen (Diskus) und dem Wurfpfeil Versuche machen, ein Ziel zu treffen .... Auch das Hinauftreiben des Federballs mit dem Rakett zu einer grofsen Höhe oder über Häuser, Bäume, Türme erfüllt diesen Zweck und verschafft überhaupt eine stärkende Bewegung [1]).

In dem Abschnitt über „das Spielgerät als Bildungsmittel“ treten die Gedanken des Hallenser Pädagogen bestimmter und umfassender auf, da hier gezeigt wird, wie die Spiele als schätzenswerte Hülfsmittel zur Entwicklung aller kindlichen Fähigkeiten und zur Bereicherung der Kenntnisse dienen können, ohne dafs das Element des Vergnügens dabei verliert.

„Das mannigfaltige Spielgerät der Kinder sieht man gewöhnlich blofs für ein Unterhaltungsmittel an, und es hat in der That, wie alle wissen, die sich nicht blofs in Büchern mit Kindern beschäftigen, schon als solches einen gewissen Wert und als Gegenwirkung der verderblichen Langeweile selbst einen moralischen Nutzen. Indes kann es auch als Bildungsmittel betrachtet und immer mehr dazu veredelt werden, mufs sich aber deswegen auch einer pädagogischen Kritik unterwerfen. Denn teils giebt es einige

jüngere Kindesalter wenig Beachtung schenkte. Daraus erklärt es sich, dafs die psychologische und pädagogische Ausbeute des GutsMuths'schen Buches, von unserm heutigen Standpunkte angesehen, doch nicht so grofs ist, wie mancher vielleicht erwarten möchte. Schettler hat das Verdienst, dem ursprünglichen Mangel wenigstens durch die Aufnahme von Spielen für das frühere Alter einigermafsen abgeholfen zu haben. U.]

[1]) Niemeyer, a. a. O. Bd. I, S. 71.

Arten, die ganz entschieden bald physisch, bald moralisch schädlich sind; teils üben einige die körperlichen und die Geistes-Kräfte mehr, als andre; teils lassen sich bei einer vernünftigen Auswahl auch durch dieses Hülfsmittel wichtige Zwecke erreichen, ohne dafs das Vergnügen der Kinder dabei verlieren dürfte [1]).

Nachdem Niemeyer berichtet hat, was Locke über diesen Gegenstand gesagt und was in den Ratschlägen des englischen Psychologen Zutreffendes enthalten ist, untersucht er die Anziehungskraft, welche das Selbstanfertigen der Spielsachen auf die kleinen Kinder ausübt. „Was sie selbst ins Werk setzen können, macht ihnen noch mehr Freude, als der Besitz, weil es ihre Thätigkeit beschäftigt. Gerade darauf sollte man am meisten bedacht sein. Daher sind Baukasten, Papparbeiten, Naturaliensammlungen, Beschäftigung mit Blumen ungleich nützlicher, als viele der gemeinen zerbrechlichen Spielsachen . . . Daher ist überhaupt jedes Spielgerät, an dem sich etwas lernen läfst, das als Modell eine richtige Idee von allerlei Natur- oder Kunstwerken oder von den Naturkräften giebt, das ungleich bessere, als eine Menge Krams, der am 24. Dezember an viele tausend Kinder mit grofsem Aufwande übergeben wird und oft im neuen Jahre schon vergessen und zertrümmert ist . . . Man darf nicht zu besorgt sein, wenn auch etwas heranwachsende Zöglinge noch an manchem kleinen Spielwerk ihr Vergnügen finden können. Können sich doch wohl ältere Personen zuweilen dazu herablassen und eine Art von Erholung darin finden. Warum nicht jüngere? Eine allzufrühe Entfernung vom Kindlichen ist entweder die Folge eines kränklichen Zustandes, bei welchem häufig Geist und Körper vor der Zeit altert, oder eine Frühreife, die durch Übertreibung bewirkt ist und die Jugend eben um jenes goldne Zeitalter bringt, das ihm keine Vielwisserei ersetzen kann. Mancher hochgelehrte Knabe blickt freilich vornehm auf solche Kindereien herab und spielt den jungen Gelehrten; aber nach zehn Jahren ist aus dem, der später reifte, doch wohl ein tüchtigerer Mensch und ein brauchbarer Staatsbürger geworden. In einer planmäfsigen Erziehung sollten

---

[1]) Niemeyer, a. a. O. Bd. I, S. 93.

gleichwohl eigentlich nützliche Unterhaltungssachen, woran die besseren Warenlager jetzt keinen Mangel haben, den Übergang zu den ernsten Beschäftigungen machen" [1]).

In einem gewissen Lebensalter ist das Spiel die beste Beschäftigung. „Eine dem jedesmaligen Alter angemessene Beschäftigung zu finden, ist daher das Haupt- und Meisterstück der ersten Erziehung. Giebt man dem Körper und Geist der Kinder Anlafs zu Thätigkeiten, die nicht über die Kräfte gehen, so kann man fast sicher sein, dafs sie kaum eine Versuchung fühlen werden, Böses zu thun oder auf Thorheiten zu verfallen .... Doch sei die Beschäftigung nicht zu anhaltend; selbst Spiel ermüdet auf die Länge und führt üble Launen herbei" [2]).

Indem Niemeyer von den Beschäftigungen spricht, empfiehlt er besonders für die früheren Jahre „selbst eigentliche Spielereien". „Nur keine Gewinstspiele, am allerwenigsten Kartenspiele für Kinder! Sie sind die gefährlichste Beschäftigung, denn sie werden, ehe man es denkt, zur Leidenschaft, zur elenden geist- und herztötenden Leidenschaft. Man sollte zittern, wenn man Kinder voll heifser Begier nach Gewinn am Spieltische sitzend oder dahinter stehend erblickt .... Die lautesten, wildesten, gefährlichsten Spiele sind so gefährlich nicht, als zum Bedürfnis gewordene Gewinstspiele" [3]).

Um zu beurteilen, welche Spiele und sonstige Unterhaltungen der Jugend angemessen und nützlich sind, mufs man sein Augenmerk darauf richten, ob sie zur Übung, Entwicklung und Vervollkommnung der körperlichen und geistigen Kräfte dienen, damit die höchste Bestimmung des Menschen, der moralische Charakter, erreicht werde [4]).

---

[1]) Niemeyer, a. a. O. Bd. I, S. 95.

[2]) Niemeyer, a. a. O. Bd. I, S. 146.

[3]) Niemeyer, a. a. O. Bd. I, S. 147.

[4]) [Da es wenige oder gar keine namhafte Pädagogen geben dürfte, die sich nicht auch über das Spiel ausgesprochen haben, so kann auf so knappem Raume, wie ihn das vorliegende Buch gewährt, Vollständigkeit nicht erstrebt werden, doch darf hier Jean Paul nicht fehlen, dessen Levana (1806) einen trefflichen Abschnitt über das Spiel des Kindes enthält. Eine Stelle über das Wesen

XVIII.

Bevor wir uns mit Fröbel beschäftigen, mit dem diese Untersuchung abschliefsen soll, ist es von Interesse, die Gedanken kennen zu lernen, die Aporti (1791—1858) und Rosmini (1797—1855) über das Spiel hatten. Allerdings wird auf diese Weise die bisher inne gehaltene chronologische Reihenfolge unterbrochen; ich hoffe aber, dafs man mir das verzeihen wird, wenn ich die Gründe darlege, die mich dabei geleitet haben. Zunächst möchte ich bemerken, dafs in einer Arbeit, die in Italien erscheint, wenigstens die wichtigsten Vertreter der pädagogischen Theorie in diesem Lande erwähnt werden müssen. Und wenn ich nicht an dieser Stelle etwas über Aporti und Rosmini sagte, so wäre dies später kaum mehr thunlich, da ich den Ehrenplatz für Fröbel aufgespart habe. Hierzu kommt ein wichtigerer Grund.

Aporti, der ein Jahrzehnt nach dem Thüringer Pädagogen geboren wurde, bildete seinen Gedanken über die Erziehung der

---

des Spiels haben wir in Anm. 1 auf S. 28 schon angeführt. Im Anschlufs hieran sei bemerkt, dafs Jean Paul die Spiele in drei Klassen eingeteilt wissen will: 1. in Spiele oder Anstrengungen der auffassenden und lernenden Kraft, 2. in Spiele der gestaltenden Kraft und 3. in Spiele, worin das Kind nur spielt, nicht treibt noch fühlt, nämlich die, wo es behaglich Gestalt und Ton nimmt und giebt, z. B. aus dem Fenster schaut, auf dem Grase liegt, die Amme und und andere Kinder hört. Ferner unterscheidet er Spiele mit Spielsachen und Spiele mit und unter Spielmenschen. „Zuerst spielt das Kind mit Spielsachen, folglich mit sich.“ Was Jean Paul bei dieser Gelegenheit (Levana § 49) über die kindliche Phantasie sagt, gehört zu dem schönsten und treffendsten, was je darüber geschrieben worden ist. „Die zweite Spielgattung ist Spielen der Kinder mit Kindern. Sind einmal Menschen für Menschen gemacht, so sind es auch Kinder für Kinder, nur aber viel schöner.“ „Die früheren Spiele sollen der geistigen Entwicklung nachhelfen, da die körperliche ohnehin riesenhaft schreitet; die spätern aber sollen der geistigen, die durch Schule und Jahre vorläuft, die körperliche nachziehen.“ „Wollte man Vorschläge thun, nämlich Wünsche, so könnte man noch diesen äufsern, dafs man dem Kinde einen Spiel- und Wirkungskreis von so verschiedenen Individualitäten, Ständen und Jahren aufthun sollte, als nur findlich wäre, um es im *orbis pictus* einer verjüngten Spiel-Welt für die vergröfserte auszurüsten.“ „Eben les' ich, dafs Grabner in seiner Reisebeschreibung von den Niederlanden Nachricht von Spielschulen giebt, wohin der Niederländer seine Kinder früher als in die Lehrschulen gehen läfst. Wahrlich, müfste eine von beiden einfallen, so sollte die erste feststehen“ (§ 54). Andere wichtige Stellen aus der Levana werden wir im dritten Teile anführen. U.]

Kindheit vor jenem aus. Thatsächlich wurde die erste Kleinkinderanstalt für Wohlhabende 1827 und diejenige für Arme 1831 eröffnet, während in diesem Jahre Fröbel nur die erste Idee der Kleinkinderschule hatte.

Was Rosmini betrifft, so mufs gesagt werden, dafs seine erste Arbeit über Pädagogik „Von der christlichen Erziehung" (*Dell' educazione cristiana)* drei Jahre vor Fröbel's „Menschenerziehung" gedruckt wurde; und das andere Werk „Von dem obersten Prinzip der Methodik" *(Del supremo principio della metodica)*, das zu den besten Arbeiten unserer pädagogischen Litteratur gehört, wurde 1839 begonnen und 1840 beendigt, in demselben Jahre, in dem Fröbel die Bezeichnung „Kindergarten" ersann.

Wir werfen nun auf die wichtigsten Werke der beiden Schriftsteller einen flüchtigen Blick.

Ferrante Aporti war von Liebe und Barmherzigkeit erfüllt. Wenn wir von ihm nur das „Handbuch der Erziehung und des Unterrichts für die Kinderschulen" *(Manuale di educazione ed ammaestramento per le scuole infantili)* und einige Arbeiten von geringerer Bedeutung besäfsen, so würde sein Name schwerlich auf die Nachwelt kommen.

In dem genannten Handbuche ist an verschiedenen Stellen von dem Kinderspiel die Rede. Zum Beweise, dafs man im Unrecht sei, wenn man glaube, die Kinder dächten nicht, sagt Aporti: „Man braucht sie nur bei ihren kleinen Spielen zu beobachten und reden zu hören."

Bei Aporti werden die Spiele nur von der einen Seite betrachtet. Spiele, welche dem Alter und den Fähigkeiten der Kinder entsprechen, wie z. B. die gymnastischen Übungen, tragen dazu bei, ihren jungen Körper zu stärken und rüstiger zu machen.

Unter den Spielen, die er am meisten empfiehlt, erwähnen wir das Springen, das verschiedene Formen annehmen kann, wie das Springen mit der Rute [ähnlich dem Seilchenspringen] und dem Reifen, das alte Ballspiel, das Spielen mit dem Kreisel, mit dem Diskus u. s. w.

Aporti beschreibt diese und andere Spiele, aber er überläfst

es der Einsicht des Erziehers, auch selbst neue zu bilden. Am Ende seines Werkes schreibt er: „Ich habe bei der Auswahl erstens auf solche Spiele geachtet, die dazu angethan sind, die Körperkraft des Kindes in nützliche Übung zu setzen, und zweitens auf solche, die das Kind nicht der Gefahr des heftigen Fallens oder des Brechens der Glieder aussetzen. In den öffentlichen Kinderschulen müssen die Spiele gleichzeitig und mit Ordnung und Regelmäfsigkeit ausgeführt werden; die Zucht ist bei ihnen sehr notwendig, da es sonst dem Lehrer nicht möglich wäre, alle Kinder zu überwachen und zu unterrichten. Man hüte sich aber, bei irgend einem Kinde Gewalt anzuwenden, um es zur Ausführung der betreffenden Spiele zu veranlassen. Man mufs abwarten, bis es Vergnügen daran findet, und es wird Vergnügen daran finden, wenn es sieht, dafs die Kameraden das Spiel ausführen. Wenn sich alsdann zeigt, dafs manche Kinder nicht genug Lust zu gewissen Spielen haben, wie zum Gleichgewichthalten, zum Springen u. s. w., so wird diese Furcht überwunden, wenn sie sehen, dafs andere Kinder, die jünger und weniger kräftiger sind als sie, gut und ohne Gefahr diejenigen Spiele ausführen, die ihnen so gefährlich erscheinen [1]).“

Aus diesen Stellen geht deutlich hervor, dafs Aporti die Nützlichkeit des Spieles erkannte, aber er schätzte mehr die körperliche Übung, als die freie und angenehme Beschäftigung der gesamten Fähigkeiten des Kindes.

XIX.

Antonio Rosmini gehört zu den scharfsinnigsten Philosophen, die Italien in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts gehabt hat. Er war ein genauer und gründlicher Beobachter der ersten psychischen Entwicklung, und wenn er nicht von einem religiösen Vorurteil beherrscht gewesen wäre, das ihn alle Augenblicke auf die mystische Kraft der Vorsehung zurückgreifen liefs, so würde er für seine Zeit und auch dem dauernden Werte nach einer der ersten Schriftsteller auf dem Gebiete der Psychologie des Kindes geworden sein.

---

[1]) Aporti, *Manuale di educazione ed ammaestramento per le scuole infantili.* S. 52, 179, 180.

Zur Beantwortung der Frage, ob er sich auch mit dem Spiele beschäftigt habe, betrachten wir seine Methodik, das bedeutendste seiner Werke.

Rosmini erkennt den Wert der Arbeit für die Erziehung an und sagt ganz ausdrücklich: „Das Kind muſs in jedem Alter thätig sein [1].“ Indem er jedoch die Notwendigkeit annimmt, die Thätigkeit des Kindes zu leiten, überläſst er es dem Ermessen des Erziehers, zu bestimmen, „was das Kind in jedem beliebigen Alter aus sich selbst thun soll, und wie weit er einzugreifen hat“.

Wenn man einmal den Wert der Thätigkeit für die Erziehung anerkannt hat, so kann man die Bedeutung der Spiele nicht verkennen, ohne mit sich selbst in Widerspruch zu geraten. Und Rosmini ist nicht der Mann, der sich eines solchen Widerspruchs schuldig gemacht hätte. Thatsächlich stoſsen wir in dem ebengenannten Werke wiederholt auf Bemerkungen über das Spiel. So empfiehlt er dem Erzieher an einer Stelle, das Kind mit passiven Dingen früher als mit thätigen spielen zu lassen, und indem er sich auf die Untersuchungen und Beobachtungen der Frau Necker stützt, beschreibt und erklärt er das Spiel der kindlichen Einbildungskraft. „Das Kind giebt sich mit Begier der Phantasiethätigkeit hin wegen des Vergnügens, aus sich selbst heraus thätig zu sein, seine eigenen Schöpfungen zu betrachten und immer neue hervorzubringen.“

Im dritten Abschnitte des Kapitels über die „Entwicklung der aktiven Fähigkeiten im vierten Jahre“ wird besonders das Spielen untersucht. Hier heiſst es: „Zu der unzusammenhängenden Thätigkeit des Kindes gehören die Spiele, bei denen es viel Bewegung und eine Aufeinanderfolge unzusammenhängender, aber immer neuer Eindrücke giebt.“ In demselben Kapitel finden wir auch eine Art Definition des Spiels. „Diejenigen Bewegungen,“ heiſst es, „die, wie es scheint, aus Zufall und lediglich zum Vergnügen ausgeführt werden, bezeichnen wir als Spiele und betrachten sie mit Wohlgefallen; sie haben fast die Tendenz, uns heiter zu stimmen.“

[1]) Rosmini, *Del supremo principio della metodica.* Turin 1857. S. 136.

Sehr hoch schätzt Rosmini die Untersuchungen der Frau Necker, für die er eine wahre Bewunderung hegt. Dasjenige Werk, welches in den „Prinzipien der Methodik" häufig angeführt wird, ist eben „Die fortschreitende Erziehung" der Heimatsgenossin Rousseau's, ein Buch, in dem sehr viele Kinderspiele beschrieben sind. Bei der Untersuchung über die Bedeutung der Phantasie führt er an, was Frau Necker über den Wert der Spielsachen und deren notwendige Eigenschaften sagt: „Bildet nach Belieben eine Figur aus Wachs, oder schneidet eine solche aus Papier, vorausgesetzt, dafs sie etwas an sich hat, was Armen und Beinen ähnlich sieht, und oben eine Scheibe als Kopf: das Werk ist in den Augen des Kindes ein Mensch und wird wochenlang als Mensch angesehen werden. Der Verlust eines oder zweier Glieder macht nichts aus; das Kind zählt in gleicher Weise alle Teile her, die man der Figur gemacht hat. Es sieht nicht die rohe Nachbildung; es sieht das Vorbild, das es im Kopfe hat. Die Figur aus Wachs ist nur ein Sinnbild, bei dem es nicht stehen bleibt. Ob ein solches schlecht gewählt und wenig bezeichnend ist, darauf kommt es nicht an. Die jugendliche Seele durchdringt die Hülle und betrachtet den Gegenstand in seinen wirklichen Farben [1])." Diese Gedanken der Frau Necker hält Rosmini für sehr richtig, da es eine Lebensperiode gebe, in welcher das Kind sehr oft am Ersatz durch die Phantasie mehr Vergnügen habe, als am Wirklichen.

In den Kinderspielen findet Rosmini zu einer gewissen Zeit etwas Spafshaftes. Der Erzieher darf einer solchen Thatsache gegenüber nicht gleichgültig bleiben, sondern soll die Erkenntnis ausbilden und vervollkommnen, welche das Kind von selbst aus der geringen Übereinstimmung zieht, die zwischen seinen Spielen und seiner Würde als eines vernunftbegabten Wesens besteht; er soll sich dieser Erkenntnis bedienen, um es zu einem gesetzten und ordentlichen Betragen anzuleiten. Es ist daher falsch, wenn er dem Lächerlichen in den kindlichen Handlungen Beifall spendet. Hierin zeigt sich Rosmini als Nachfolger der Frau Necker

[1]) Rosmini, a. a. O. S. 336.

und Kant's, indem er das Leben als eine Ringschule der Pflicht auffafst. Für die allzu angenehmen und allzu leichten Methoden ist er nicht besonders eingenommen.

Noch eine Stelle wollen wir mitteilen und es damit genug sein lassen. Es ist die Stelle, mit welcher der Abschnitt über das Spiel schliefst. „Die Spiele, die in der Bewältigung von immer neuen Fällen bestehen, sind den Tieren fremd; sie sind dem Menschen eigen, der in ihnen Vergnügen daran findet, seinen Wissenstrieb zu befriedigen und das Verlangen, die Dinge von allen möglichen Seiten zu betrachten. Ich habe bereits gesagt, dafs sie für die Entwicklung des Verstandes von grofsem Werte sein können, wenn sie der Erzieher zu benutzen versteht. In seinen Händen werden sie zu wirklichen wohlgeregelten und ergötzlichen Unterweisungen [1]."

Wir haben nur wenige Gedanken von Rosmini mitgeteilt; sie beweisen aber zur Genüge, welch richtigen und umfassenden Blick er für die Spiele hinsichtlich ihrer konkreten und praktischen Bedeutung und ihres mannigfaltigen Nutzens besafs.

XX.

Wir kommen nun zu Fröbel (1782—1852), dem wirklichen Begründer der „Spielschule". Mit ihm ist das Spiel, wie Compayré sagt, zum wesentlichen Bestandteile der Erziehung geworden; der scharfsinnige Pädagog machte daraus eine Kunst und das beste Mittel zur Entwicklung aller Fähigkeiten des Kindes.

Aus dem, was wir früher mitgeteilt haben, geht jedoch mehr als zur Genüge hervor, dafs das Spiel allmählich ein Gegenstand des Studiums und der Beobachtung geworden ist und sich zu einem einflufsreichen Erziehungsfaktor umgestaltet hat.

Die Atmosphäre, in welcher der pädagogische Gedanke Fröbel's, seine Methode und seine Erziehungsmittel entstanden und sich konkret ausgestalteten, war sehr günstig. Wenn wir uns das geistige Leben Deutschlands in der letzten Hälfte des achtzehnten und in der ersten des neunzehnten Jahrhunderts vergegenwärtigen, so stellt sich die ganze Fröbel'sche Lehre als

[1]) Rosmini, a. a. O. S. 202.

ein historisches Erzeugnis dar. Dieses neue pädagogische Gebilde wurde durch eine ganz neue geschichtliche Lage bestimmt. Wer den Fröbelianismus so studiert, wie Barzellotti die Geschichte der Philosophie studiert wissen will, nämlich im Zusammenhang mit alledem, was unter den verschiedenen individuellen und nationalen Formen das Gemeinsame des menschlichen Geistes-, Gemüts- und Willenslebens ausmacht, für den ist er die Wirkung einer Summe geistiger und moralischer Kraft. Fröbel war hinsichtlich des Spiels im Kindesalter nur einer von den Männern, die man zutreffend als „Repräsentanten" bezeichnet. Von dem System Fröbel's wie von jeder andern wissenschaftlichen oder künstlerischen Schöpfung gilt, was Victor Cousin von dem grofsen philosophischen Gedankengebäude Kant's sagt, nämlich dafs es mehr das Erzeugnis der Zeit, als eines einzelnen Menschen sei [1]). Man braucht in der That nur Goethe's „Wahrheit und Dichtung" zu lesen, ein Werk, das ein bewundernswürdiges Bild des deutschen Lebens damaliger Zeit giebt, um sich von dem Gesagten zu überzeugen. Der Verfasser der „Leiden des jungen Werther" erkennt ganz ausdrücklich den Nutzen der Spiele an. Das Spiel, sagt er, ist besonders den jungen Leuten zu empfehlen, die einen praktischen Sinn haben. Goethe beschreibt nicht nur die Spiele und Spielsachen seiner Kinderzeit mit grofsem Wohlgefallen, sondern indem er sie für nützlich hält, vergifst er auch nicht, psychologische Bemerkungen über das Leben des Kindes zu machen. An einer Stelle erwähnt er die Thatsache, dafs die Kinder alles im Scherz thun, und an einer andern bedient er sich für einen seiner beobachtenden Vergleiche des Ausdrucks, dafs die geweckten Kinder, deren Fähigkeiten von den ersten Jahren an entwickelt wurden, gern zu den einfachsten Spielen des Kindesalters zurückkehren. Und wie oft spricht er in den Sentimentalen Briefen von den Spielen und über die Kinder, von denen er in dem Briefe vom 21. Juni sagt, dafs er für sie ein so grofses Interesse habe!

Was ist ferner „Faust" anders als, wie bereits richtig bemerkt worden ist, das Abbild der Zeit des Verfassers.

---

[1]) V. Cousin, *Philosophie de Kant.* I. Paris 1857.

Im „Faust" verkörpern sich zwei Merkmale, die das Leben und den Geist der Fröbel'schen Methode bilden, das Wissen und das Vergnügen. Wie Boccardo zutreffend bemerkt hat, ist Faust die Personifizierung des unersättlichen Wissenstriebes im Verein mit dem unaustilgbaren Dürsten nach Vergnügen [Genufs].

Einen weiteren Beweis liefert uns Schiller. Wenn wir uns der Worte des Dichters erinnern, die am Eingange unseres Werkes angeführt worden sind [1]), so erkennen wir, welch hohe Bedeutnng in jener Zeit dem Spiel in Deutschland beigelegt wurde. Erinnert dieser Gedanke Schiller's nicht an denjenigen Fröbel's: „Das Spiel ist der höchste Grad der menschlichen Entwicklung?" Die Ahnlichkeit ist nicht gering.

Es mufs noch darauf hingewiesen werden, dafs diese Erscheinung nicht vereinzelt war und daher nicht nur in Deutschland zu Tage trat. Auch bei uns in Italien gab es etwas Ähnliches. Bei unsern Dichtern aus der damaligen Zeit finden sich hübsche Gedanken über die Kinder, in denen deren Munterkeit und Beweglichkeit besungen wird. Parini, der auch ein schätzenswerter Erzieher war, zeigt lebhafte Liebe zu den Kindern, indem er seinen kleinen Zögling Carlo Imbonati seine Sorge und seine Lust nennt. In liebevollen Verszeilen hat er den Nutzen der Spiele anerkannt. Die schönen Verse am Schlusse von Leopardi's „Sonnabend auf dem Dorfe" haben wir schon angeführt.

Wenn man auch die andern Äufserungen des italienischen Geistes jener Zeit beachtet, so bemerkt man, dafs das Spiel des Kindes als eine Sache von nicht geringer Bedeutung angesehen

---

1) [Es sei gestattet, an dieser Stelle noch Schillers Gedicht „Der spielende Knabe" anzuführen.

Spiele, Kind, in der Mutter Schofs! Auf der heiligen Insel
  Findet der trübe Gram, findet die Sorge dich nicht.
Liebend halten die Arme der Mutter dich über dem Abgrund,
  Und ins flutende Grab lächelst du schuldlos hinab.
Spiele, liebliche Unschuld; noch ist Arkadien um dich,
  Und die freie Natur folgt nur dem fröhlichen Trieb;
Noch erschafft sich die üppige Kraft erdichtete Schranken,
  Und dem willigen Mut fehlt noch die Pflicht und der Zweck.
Spiele! bald wird die Arbeit kommen, die hag're, die ernste,
  Und der gebietenden Pflicht mangeln die Lust und der Mut. U.]

wurde. Unter anderm finden wir — und das sagt alles —, dafs man es auch zum Gegenstande mühsamer archäologischer Untersuchungen machte. Wir erinnern nur an eine Arbeit des Fürsten von Biscari, Ignazio Paternò Castello, die unter dem Titel „Betrachtung über die Kinderspielsachen der Alten“ *(Ragionamento sopra gli antichi ornamenti dei bambini)* 1781 in Florenz gedruckt wurde, also ein Jahr vor der Geburt Fröbel's [1]).

Zu den Zeiten Fröbel's hatte das Spiel auch schon angefangen, in die Schulen einzudringen. Obwohl Pestalozzi, wenn ich mich recht besinne, von dem Spiele in seinen Schriften nicht besonders redet, so steht doch fest, dafs er es in den von ihm gegründeten Erziehungsanstalten zur Anwendung brachte.

Die Beweise, die wir davon haben, lassen darüber keinen Zweifel zu. In dem Berichte über die Anstalt zu Ifferten, der dem schweizerischen Bundesrat von der Kommission erstattet wurde, an welcher Girard teilnahm, ist wiederholt von daselbst beobachteten Spielen die Rede [2]). Auch in dem Werke Julien's *„Esprit de la méthode d'éducation de Pestalozzi“* finden wir dasselbe.

Nur wenn man Fröbel in den geschichtlichen Verhältnissen seiner Zeit betrachtet, kann man erkennen und erklären, wie er es nach dem Ausdrucke Lindner's vermochte, die grofse Bedeutung des Spiels und der Spielsachen als wertvolle Mittel der

---

[1]) In diesem Werke wird von den ersten Spielsachen *(crepudia)* gesprochen, die die Eltern ihren Kindern meistens zum Geburtstage in die Hand gaben, und die in Kinderklappern *(bullae)* und Glöckchen *(tintinambula)* bestanden. Wenn die Kinder mit den Händen thätig sein konnten, gab man ihnen Gegenstände *(crepitaculum puerile)*, die in gewisser Weise ihre Phantasie beschäftigten und die Langeweile fernhielten. Später erhielten sie andere Dinge, wie die Puppe *(pupus, pupa)* und die Marionetten *(neorospata)*. Aufser diesen Gegenständen können wir noch Fläschchen, Schiffchen, sowie kleine Trinkgefäfse und Sparbüchsen nennen. Die Arbeit des Fürsten Biscari zeigt, dafs die Spiele sehr alten Datums sind, und dafs die Unterhaltungen der Kinder im vergangenen Jahrhundert sorgfältiger Studien und geduldiger Untersuchungen für würdig gehalten wurden. Fournier, der in seiner Geschichte der Spielsachen und Kinderspiele die genannte Abhandlung erwähnt, hat sie gewifs nicht zu Gesicht bekommen, da er sie irrtümlich für eine vollständige Geschichte der Spielsachen und Kinderspiele im Altertum hält. Die Arbeit Paternò's umfafst 35 Seiten und hat 8 Tafeln.

[2]) *Rapport sur l'institut de M. Pestalozzi à Yverdon.* Freiburg in der Schweiz 1810. S. 7, 10, 35.

ersten Jugenderziehung deutlich ans Licht zu stellen. Dafs die Zeitlage hierzu wohl vorbereitet war, wird durch die Thatsache bewiesen, dafs Fröbel zum Unterschiede von Pestalozzi das Glück hatte, den glänzenden Erfolg seiner Arbeit zu sehen, denn in kaum einem Jahrzehnt verbreitete sich der Kindergarten unter allen Kulturvölkern.

Das hauptsächlichste Merkmal des Spiels besteht in der Freiheit, in der natürlichen, spontanen Äufserung der individuellen Thätigkeit. Daher konnte es sich auf dem Gebiete der Erziehung erst dann geltend machen, als die Deutschen in die Sturm- und Drangperiode eintraten, in der sie mit allem Traditionellen und Herkömmlichen brachen und sich von jedem äufserlichen Zwange befreiten. Das war der geschichtliche und psychologische Zeitpunkt Fröbel's, der sich mehr an Basedow als an Kant anschlofs. Wie alle Philanthropen dieser Zeit hinsichtlich der Erziehung den hochherzigen Gedanken der spontanen und harmonischen Menschenbildung hatten, so war auch er stets von einer einzigen Kraft, nämlich von dem Gefühl beherrscht. Der Verstand schien bei ihm einzig und allein dazu zu dienen, die Richtigkeit und Erhabenheit der Gefühle zu beweisen, von denen er geleitet wurde.

Von Fröbel haben wir dessen Schriften, etliche pädagogische Hülfsmittel (die „Gaben") und die Erziehungsanstalt für Kinder im Alter von drei bis sechs Jahren. Um die Gestalt Friedrich Fröbel's von allen Seiten kennen zu lernen, müfsten wir jede dieser Schöpfungen einer genauen Untersuchung unterwerfen. Allein wir dürfen uns nicht zu weit von dem bisher befolgten Wege entfernen. Wir führen daher nur einige Stellen an, mittelst deren der Gedanke des grofsen Thüringer Pädagogen leicht verstanden werden kann. Wer die Vorzüge und Mängel seines pädagogischen und philosophischen Systems kennen lernen will, sei auf die wertvolle Untersuchung De Dominicis' verwiesen: *La dottrina froebeliana nel movimento della pedagogia moderna* (Die Lehre Fröbel's in der Geschichte der neueren Pädagogik) [1].

---

[1] [Deutsche Leser, die den gleichen Wunsch haben, verweisen wir auf A. B. Hanschmann, Friedrich Fröbel. Die Entwicklung seiner Erziehungsidee in seinem Leben. Nach authentischen Quellen dargestellt. Eisenach o. J. (1874). U.]

Die Schriften Fröbel's sind ziemlich zahlreich. Sie wurden von Wichard Lange gesammelt und in drei Bänden veröffentlicht (1861—1862). Fröbel kommt wiederholt auf das Spiel zu reden, und im dritten Bande seiner Werke findet sich eine Studie über diesen Gegenstand, auf die wir aber hier nicht einzugehen vermögen, weil wir sie nicht haben zu Gesicht bekommen können. Wir betrachten daher nur sein Hauptwerk, die „Menschenerziehung", die in Keilhau entstand und 1826 in Leipzig erschien. Auf jeder Seite dieses Buches verrät sich seine grofse Liebe zu den Kindern, denen er den besten Teil seines Lebens widmete.

Das Kindesalter beginnt für Fröbel mit dem ersten Auftreten der Sprache. In dieser Zeit macht der Säugling dem Kinde Platz, das nichts thut als spielen und sprechen.

Wir wissen schon, dafs das Spiel für Fröbel nur die „freiheitliche und notwendige Darstellung des Innern ist, welches das Bedürfnis hat, sich zu äufsern;" wir haben nun noch zu betrachten, welchen psychologischen und pädagogischen Wert er dieser Erscheinung beilegt.

„Das Spiel dieser Zeit," sagt er, „ist nicht Spielerei; es hat so hohen Ernst als tiefe Bedeutung. Pflege, nähre es, Mutter! Schütze, behüte es, Vater! . . . Die Spiele dieses Alters sind die Herzblätter des ganzen künftigen Lebens, denn der ganze Mensch entwickelt und zeigt sich in demselben in seinen frühesten Anlagen, in seinem innersten Sinn."

Die Spiele haben verschiedene Zwecke. Viele Spiele sind jetzt Ziel reiner Kraftdarstellung, andere allerdings auch nur Gegenstands-, Sachdarstellungen. „Das Spiel dieses Alters hat auch immer einen eigenen, dem innern Leben desselben ganz entsprechenden Charakter. So wie nämlich in dem vorigen Zeitraume nur Thätigkeit an sich Zweck des Spieles war, so ist jetzt dessen Zweck immer ein bestimmtes, sich bewufstes Ziel, so ist er jetzt die Darstellung als solche, das Darzustellende selbst, welcher Charakter der freien Knabenspiele in dem fortschreitenden Alter sich immer mehr ausbildet. So selbst bei allen Spielen der Körperbewegung, den Spielen des Laufens, Schlagens, Ringens; Ballspielen, Kriegs- und Jagdspielen u. s. w."

Die Spiele, so sagt Fröbel an einer andern Stelle, machen dem Kinde so grofses Vergnügen, weil es bei ihnen seine Kraft wachsen fühlt, und zwar nicht nur die körperliche Kraft, sondern auch die geistige und moralische, und zwar in einem solchen Grade, dafs man auf die Frage, welche dieser Kräfte die gröfsere Entwicklung erfahre, der letzteren die erste Stelle einräumen müfste. Wer fühlt angesichts einer fröhlichen spielenden Schar nicht sozusagen den Hauch der Gerechtigkeit, Mäfsigung, Freundlichkeit, Selbstbeherrschung, Wahrhaftigkeit und Treue, die alle Blumen des Gemüts- und Willenslebens sind! Wer empfindet nicht den zarten Duft, der von dem Mute, der Beharrlichkeit, der Besonnenheit und Entschlossenheit ausgeht. Wer frische und belebende Luft atmen will, der suche die Spielplätze der Kinder auf, von denen auch der Duft anderer Blumen ausgeht, die den Veilchen und Mafsliebchen gleichen, und die der Knabe zu berühren oder zu zertreten sich sehr hütet, wie das edle Rofs den Knaben schont, der seinem schnellen Laufe zufällig in den Weg gerät. Die Blumen sind Nachgiebigkeit, Wohlwollen, der Schutz der Schwächern und Kleinern und die Rücksichtnahme auf Kameraden, welche das Spiel noch nicht kennen. Verleihe der Himmel denjenigen Einsicht, die den Kindern nur widerwillig einen Ort bewilligen, wo sie spielen können.

Als Fröbel das Werk über die Menschenerziehung veröffentlichte, war ihm die Idee des Kindergartens noch nicht aufgegangen; daher empfahl er das Spielen der Kinder zu Hause.

Jedes Haus, sagt er, sollte für die Kinder einen besondern Ort zum Spielen haben. Der Nutzen für die Gesellschaft der kleinen Menschen würde sehr grofs sein, da doch die Spiele der Kinder in diesem Alter sobald wie möglich gemeinsam stattfinden und daher das Gefühl der Gemeinschaft und ihrer Regeln und Anforderungen entwickeln. Und da das Kind in den Kameraden sich selbst sieht und fühlt, sich an ihnen mifst und durch sie sich selbst zu erkennen und in ihnen sich wiederzufinden sucht, so haben diese Spiele eine unmittelbare Wirkung für das Leben, indem sie viele moralische und bürgerliche Tugenden entwickeln.

So oft Fröbel auf das Spiel zu sprechen kommt, wird seine Sprache wärmer und schöner. So sagt er an einer Stelle, was das Wasser für den Bach und den See sei, das sei das Spiel für das Kindesgemüt; der klaren Luft und dem freien Blick von einer Bergeshöhe gleich, eröffne es dem Kinde den Ausblick auf die Kämpfe, denen es entgegengehe, und lehre es, sich gegen die Hindernisse, Schwierigkeiten und Gefahren zu waffnen, denen es selbst im Spiele begegne.

Gegen das Ende des Buches wird die Ursache des Spiels näher bestimmt. Die Spiele des Kindesalters sind oder sollten doch sein eine Äufserung der Lebenskraft, eine Wirkung der Lebensfülle, die sich im Kinde entwickelt. Die Spiele der Kinder setzen also Lebenskraft, Lebhaftigkeit, inneres und äufseres Leben voraus; wo diese fehlen, da fehlt auch das wahre Spiel, das Leben in sich trägt und seinerseits das Leben nährt und veredelt.

Man darf nicht glauben, dafs die Kinder spielen können und dürfen, wie und wann sie wollen. Fröbel empfiehlt, die Spiele der Kinder in besonderer Weise zu pflegen. Das innere und äufsere Leben des Kindes mufs derartig bereichert werden, dafs die Spiele aus der Freudigkeit des Gemüts hervorspriefsen, wie die Blume aus der geschwellten Knospe; denn die Fröhlichkeit ist das Leben und die Seele aller kindlichen Thätigkeit.

Wir hätten nun noch die „Spielgaben“ zu betrachten und einen Blick auf den Kindergarten zu werfen, wo sich diese Ideen verkörpern und zur That werden, wo sich das Spiel in ein Werkzeug der Erziehung verwandelt und in ein Mittel, das Kind nach und nach auf die zukünftige Thätigkeit und Arbeit vorzubereiten. Damit werden wir uns später beschäftigen.

Für jetzt möge es uns vergönnt sein, mit dem gewifs unverdächtigen Zeugnisse Issaurat's zu schliefsen, der keineswegs ein abgöttischer Verehrer des grofsen Freundes und Schülers Pestalozzi's war: „Nach Fröbel, wie nach seinen Vorgängern, ist der Gegenstand der Erziehung die harmonische Entwicklung der körperlichen, moralischen und intellektuellen Kräfte; er erkennt das Bewegungsbedürfnis des Kindes an und stellt als erstes

Prinzip die freiwillige und spontane Thätigkeit auf, begünstigt den Wissenstrieb und sucht das Bedürfnis des Schaffens und des Gemeinschaftslebens zu befriedigen. Indem er mit Montaigne im Spiele freiwillige und angenehme Arbeit, die ernsthafte Beschäftigung des Kindes sieht, greift er zum Spiele, um das Kind zu unterrichten und aus ihm einen handelnden Menschen zu machen" [1]).

---

[1]) Issaurat, *La pédagogie, son évolution et son histoire.* Paris 1886. S. 305. Wir empfehlen die interessante Arbeit von Humbert: *Le origini del metodo froebeliano* (1894). Hier heifst es vom Spiele: „Fröbel ist der Erfinder der nach ihm genannten Spiele gewesen; er hat den genialen Gedanken der Arbeiten gehabt, die ihm so grofsen Ruhm gebracht haben, aber die Ausführung dieser dem Kinde so willkommenen Spiele sind zum grofsen Teil sicher das Verdienst der Mitarbeit Middendorf's" (S. 12). [Von andern Pädagogen, die sich mit dem Spiele befafst haben, müssen aus neuerer Zeit wenigstens noch Schleiermacher, Palmer, Waitz und Moller ausdrücklich hervorgehoben werden, letzterer wegen seines vorzüglichen Artikels über das Spiel in der Schmid'schen Enzyklopädie. U.]

Dritter Teil.

Das Spiel in pädagogischer Hinsicht.

Das Spiel in pädagogischer Hinsicht.

I. Welchen Zweck hat das Spiel in den Anstalten für jüngere Kinder? — II. Die Notwendigkeit des Überschusses beim Spiel. — III. Bedingungen für das Auftreten des Spiels. — IV. Zwei wichtige pädagogische Regeln. — V. Die Spiele lassen sich nicht anbefehlen. — VI. Das Spiel mit Rücksicht auf die Erblichkeit. — VII. Die Macht der Suggestion und das Spiel. — VIII. Ausführung und Erfindung beim Spiele. — IX. Das Spiel im Dienste der körperlichen Erziehung. — X. Das Spiel als Erziehungsmittel für das Auge. — XI. Das Spiel im Dienste der Ausbildung des Gehörs. — XII. Das Spiel und der Muskelsinn. — XIII. Das Spiel und die Ausbildung des Tastsinns. — XIV. Das Spiel und die psychische Thätigkeit. — XV. Das Spiel und die Ausbildung des Gedächtnisses. — XVI. Das Spiel und die Aufmerksamkeit. — XVII. Das Spiel und die Gefühlsbildung. — XVIII. Das Spiel als Kampf. — XIX. Die Einsamkeit bei der Erziehung. — XX. Die Spielsachen. — XXI. Die Puppe. — XXII. Das Spiel und das Schönheitsgefühl. — XXIII. Die Einbildungskraft beim Spiel. — XXIV. Vor- und Nachteile der Illusionen. — XXV. Die Urteilsthätigkeit beim Spiel. — XXVI. Das Spiel und die Willensbildung. — XXVII. Das Nichtwollen und das Spiel. — XXVIII. Das Spiel als Hülfsmittel der Erfahrung. — XXIX. Das Spiel mit Bezug auf die Erwerbung von Kenntnissen und Fertigkeiten. — XXX. Die Spielsachen, welche zur Belehrung dienen. — XXXI. Die wirklichen Gegner Fröbel's. — XXXII. Spiel und Arbeit. —

I.

Wir betrachten das Spielen nunmehr vom pädagogischen Gesichtspunkte. Diese neue Reihe von Untersuchungen hat ein viel beschränkteres Gebiet als die früheren, denn sie richtet sich nur auf das Spiel des jüngeren Kindes. Das Spiel auf den andern Altersstufen und im sozialen Leben, das gleichfalls eine Reihe von Überlegungen verdient, wird auf den folgenden Seiten fast gar nicht berücksichtigt.

Nachdem wir so den Umfang unserer Untersuchung begrenzt haben, müssen wir vor allen Dingen die Frage beantworten, welchem

Zwecke das Spiel im Hause und in den Anstalten für jüngere Kinder zu dienen habe.

Die Antwort ist sehr einfach. Es soll vor allen Dingen eine erziehliche Bedeutung haben; es soll zur Vermehrung der Muskelkraft, zur Koordination der Bewegungen und zur Geistesbildung dienen; es soll die ersten Formen des Denkens, Fühlens, Wollens und Handelns erzeugen und bei deren Entwicklung mitwirken. Das Spiel des Kindes hat man nicht als einen blofsen Zeitvertreib anzusehen; es ist vielmehr ein wesentlicher Faktor zur Ausbildung der Körperkräfte im Kindesalter, zur Entfaltung des Gemüts, zur Vermehrung und deutlichen Unterscheidung der Wahrnehmungen; es hilft den Geist geschickt machen, die einzelnen Eigenschaften und Beziehungen der Dinge aufzufassen; es leitet zum Zeichnen, Zählen u. s. w. an; es trägt zur Aufmerksamkeit, zum Nachdenken, zur Beständigkeit bei, verschafft den Bemühungen des Kindes Befriedigung und hilft mit, es ordentlich und gut zu machen [1]).

Wir haben mit gutem Grunde gesagt, das Spiel müsse vor allem Erziehungsmittel sein; es würde entarten, wenn man es einfach zum Unterrichtsmittel machen wollte. Nichts ist verhängnisvoller als dem Spiele die letztere Bezeichnung zu geben.

---

[1]) [Moller führt in dem Artikel „Spiel" in Schmid's Enzyklopädie folgende pädagogische Gesichtspunkte aus: I. Das Spiel ist dem Zwecke der Erziehung als Erholungsmittel förderlich, indem es die Kraft zur Arbeit erneuert. II. Das Spiel entspricht dem kindlichen Bedürfnis der Freude. III. Das Spiel ist aufser der nahe verwandten „Beschäftigung" im selbstbewufsten Leben des Kindes das einzige Gebiet einer frei aus dem Innern quellenden Aktivität. IV. Nicht allein die Kräfte der freien That und des unabhängigen Wollens finden in den Spielen der Jugend und in den freien Beschäftigungen derselben Übung und Förderung, sondern auch manche andere, werkthätige und sachbezügliche, körperliche sowohl wie geistige Kräfte." Götze sagt in seiner vorzüglichen Arbeit über „Die Volkspoesie und das Kind" (Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik, IV, [1872] S. 251): „Im Spiel haben wir ein wahres Universalerziehungsmittel. Übung der Sinne, Stärkung und Entwicklung der Glieder, die Bildung klarer Anschauungen und Begriffe, Gewandtheit und List, Geistesgegenwart und Mut, Gemeingefühl und Gerechtigkeitssinn, die volle freudige Liebe zur Menschheit und die Lust am Handeln; alles bekommt hier Gelegenheit zu freier Entfaltung . . . ." Siehe auch Groos, Die Spiele der Menschen (Jena 1899), S. 516 ff., sowie Reischle, Das Spiel der Kinder in seinem Erziehungswert. Ein Vortrag. (Göttingen 1897). U.]

Seine erste Aufgabe besteht nicht im Lehren, sondern im Entwickeln, nicht im Unterrichten, sondern im Erziehen; sie liegt nicht auf dem Gebiete der Kenntnisse, sondern in der Entfaltung der körperlichen und seelischen Kräfte. Alle andern Zwecke kommen erst an zweiter Stelle.

II.

Bevor wir auf das Einzelne eingehen, mufs ein Einwand zurückgewiesen werden, der eine Art Vorurteil ist und sich folgendermafsen formulieren läfst: Wenn das Spiel aus einem Kraft-Überschufs hervorgeht, und wenn sich beim Spielen die Gewohnheit bildet, eine Menge überschüssiger Kraft zu besitzen —, ist dann diese Gewohnheit für das künftige Leben nicht mehr schädlich als nützlich? Darf daher der Erzieher das Bedürfnis einer Kraftmenge, die über das, was für die Erhaltung was des Daseins hinausgeht, im Kinde erwecken und im Laufe der Zeit ausdehnen? Wir antworten grundsätzlich mit ja. Allerdings bringt eine solche Gewohnheit manche und ernstliche Unzuträglichkeiten mit sich, da sich die Liebe zum Überflüssigen leicht auf Kosten des Nützlichen geltend machen und dem Notwendigen manchmal zum Schaden gereichen kann; es läfst sich aber auch nicht bestreiten, dafs von ihr das abhängt, was das Schönste und Erhabenste im menschlichen Leben ausmacht.

Das Bedürfnis des Überschüssigen wird nicht nur durch die Thatsache gerechtfertigt, dafs das Spiel auf allen Altersstufen notwendig ist, damit sich der Mensch in ihm von der Anstrengung im Kampfe ums Dasein erholt, sondern auch durch Gründe höherer Art. Quatrefages, einer der gröfsten Anthropologen unserer Zeit, sagt, man könne den Menschen bestimmen als ein Tier, welches das Bedürfnis des Überflusses habe. Indem er die psychologischen Merkmale der Gattung Mensch behandelt, berührt er eine Frage, die mit der unsern grofse Ähnlichkeit hat. Wir teilen hier aus einem seiner Werke mit, was für den vorliegenden Fall in Betracht kommt, und sind der Überzeugung, dafs es dem Leser willkommen sein wird. „Die Moralisten,“ schreibt er, „haben zu allen Zeiten diese Neigung bekämpft und jene unersättliche Lust ver-

urteilt, die immer mehr und immer anderes verlangt, als man schon besitzt. Ich vermag diese Auffassung nicht zu teilen. Anstatt das Prinzip zu tadeln, das im Grunde blofs das Begehren des Besseren ist, kann ich in ihm nur eine der edelsten menschlichen Eigenschaften erblicken. Thatsächlich ist diese Fähigkeit das Wichtigste an seiner Erhabenheit. An dem Tage, wo der Mensch vollkommen zufrieden wäre, wo er keine Bedürfnisse mehr hätte, müfste er innehalten, und der Fortschritt, dieses grofse und heilige Gesetz der Menschheit, würde gleichfalls stocken. In Wirklichkeit hat das Bedürfnis des Überflüssigen unsere ganze Industrie entwickelt und die Wissenschaften und schönen Künste hervorgerufen. Unbeschadet des Vorbehaltes wegen seiner schlechten Anwendung mufs man es folgerichtig zunächst als eine Thatsache und sodann als etwas Gutes gelten lassen [1]."

So schliefst Quatrefages, und so schliefsen auch wir. Den schönen und beredten Worten des französischen Gelehrten haben wir nichts hinzuzufügen.

III.

Wer die Geduld gehabt hat, uns bis hierher zu folgen, der weifs, was das Spiel ist, und welches die notwendigen Bedingungen seiner Entstehung sind. Die Sache ist hinreichend geklärt, und wir können nunmehr aus den Prämissen die nötigen pädagogischen Richtlinien ableiten.

Das Kind kann also nicht spielen, wenn es nicht einen gewissen Kraftvorrat besitzt, und wenn sein psychisches Vermögen noch keine Differenzierung und keine näheren Bestimmungen aufweist. Nur indem der Erzieher das Vorhandensein der genannten Vorbedingungen fördert, wird es ihm gelingen, die Möglichkeit für das Spielen in seiner einfachsten Form zu schaffen. Die Versuche, welche das kleine Kind täglich macht, entwickeln und vermehren die körperliche und psychische Thätigkeit und sammeln nach und nach das an, was beim Spielen erforderlich ist.

So haben wir unter den verschiedenen Bedingungen besonders

---

[1] De Quatrefages, *L'espèce humaine.*

auf die Fähigkeit des Wollens hingewiesen, die beim Beginn des Lebens noch nicht auftritt. Beim Neugeborenen, sagt Virchow — der eine bereits von Billard [?] geäufserte Ansicht wiedergiebt — ist das Leben des Nervensystems fast ausschliefslich im verlängerten Mark und im Rückenmark konzentriert. Es steht so ziemlich fest, dafs die Willensbestimmungen zu dieser Zeit noch fehlen, und dafs die vollzogenen Thätigkeiten, wie entwickelt sie auch sein mögen (beim Saugen z. B.), doch nur instinktiv, kurz gesagt, Reflexbewegungen sind [1]).

Solange nun die Reflexbewegungen beim Kinde nicht anfangen, sich in bewufste, mit einem Zweck verbundene Thätigkeiten umzuwandeln, ist nicht die geringste Handlung möglich, die man als Spiel bezeichnen könnte. Der Erzieher wird in den ersten Monaten des kindlichen Lebens weder unthätig bleiben und auf das Erscheinen des „Spieltriebes" warten, noch das kleine Kind durch Reizmittel ermüden, die unter andern Bedingungen zum Spielen anregen; sondern er wird für gute Ernährung des Kindes sorgen, dessen Gesundheit und Kraft fördern und es frei alle Versuche machen lassen, die diesem Lebensalter eigentümlich sind. Auf diese Weise bilden sich im Kinde die Anfänge des Empfindens, Begreifens und Wollens und geht die Erwerbung der einfachsten und gewöhnlichsten Kenntnisse vor sich.

Das kleine Kind, das gut genährt wird, gesunde Luft atmet und nach den Vorschriften der Gesundheitspflege gekleidet ist, besitzt bereits alle notwendigen und zweckmäfsigen Vorbedingungen, damit sein Körper gesund heranwächst und im stande ist, eine gewisse Menge Kraft frei zu machen. Von solcher Kraft hängen alle die Bewegungen ab, die scheinbar „nutzlos", thatsächlich aber ebensoviele unbewufste Versuche sind, die Kräftigung und Koordination gewisser Bewegungen herbeizuführen, während andere Bewegungen, wie Ribot sagt, allmählich unterdrückt oder gehemmt werden.

Der Selektionsprozess, der sich auch in den ersten Äufserungen

---

[1]) Charcot, *Lezioni sulle localizzazioni nelle malattie del cervello e del midollo spinale* (It. Übersetzung). Neapel 1880. S. 175.

des Kindeslebens vollzieht, erzeugt eine Menge aufgesparter Kraft. Eine Bewegung, die zum Prinzip eine Kraft verlangt, kann im Laufe der Zeit besser und unter Verausgabung eines Mindestmafses von Kraft vollzogen werden. Von dieser aufgesparten Thätigkeit, von dieser spontanen Kraftaufspeicherung hängt die erste Äufserung des Spiels ab. Indem dieses immer mehr die Bewegungen isoliert und differenziert, wird es seinerseits zur Ursache des Fortschritts, da der Kraftverbrauch zur Hervorbringung der einzelnen Bewegungen, die in ihrer Gesamtheit das Spiel ausmachen, immer geringer wird. Auf diese Weise bildet sich ein vorteilhaftes wechselseitiges Verhältnis, das der Erzieher niemals aus dem Auge verlieren darf.

Das Spiel geht aus einer aufgehäuften und aufgesparten Kraft hervor und ist seinerseits die Ursache künftiger und gröfserer Aufhäufungen und Ersparnisse. Es vollzieht sich hier dasselbe, wie in ästhetischer Beziehung bei den alten Griechen, von denen Lessing sehr richtig bemerkt, dafs bei ihnen einerseits die Schönheit der Menschen die Ursache war, dafs sie schöne Statuen hatten, und andererseits wieder die Schönheit der letzteren auf jene zurückwirkte und der Staat schönen Bildsäulen schöne Menschen mit zu verdanken hatte [1]).

Hieraus ergiebt sich eine pädagogische Regel, die man folgendermafsen formulieren könnte: Man halte von Anfang an darauf, das kleine Kind gesund und kräftig zu machen und ihm die gröfste Freiheit in seinen Bewegungen zu lassen. Dieses sind die wesentlichen Vorbedingungen für das Auftreten des Spiels. Während auf der einen Seite Kraft erzeugt wird, handelt es sich auf der andern um fortwährende Ersparnis und Ansammlung.

IV.

Das Element der Vererbung und die mannigfaltigen und zahlreichen täglichen Erfahrungen des Kindes differenzieren allmählich seine psychische Thätigkeit. Diese Determination und Differenzierung ruft eine Determination und Differenzierung des Spiels hervor, in dem, wie in andern, kosmischen, psychischen, sozialen,

[1]) Lessing's Laokoon, II. Kapitel.

künstlerischen und dergleichen Thatsachen, das Entwicklungsgesetz des stufenweisen und allmählichen Überganges vom Homogenen [Gleichartigen] zum Heterogenen [Ungleichartigen] seine volle Anwendung findet.

Hieraus können wir zwei pädagogische Regeln ableiten. Die erste Regel lautet: Der Erzieher darf das Auftreten des Spiels weder zu sehr beschleunigen, noch diesem gleich von vornherein bestimmte Formen aufnötigen.

Die Erziehungsarbeit mufs ganz besonders am Anfang sehr vorsichtig und weise sein. Der Erzieher mufs den körperlichen Zustand des Kindes, das die ersten Schritte thut, vollständig kennen. Wenn ihm diese Kenntnis fehlt, und wenn er überhaupt seiner Arbeit nicht sicher ist, so ist es am besten, wenn er möglichst wenig thut. Er wird dann dem Kinde wenigstens keinen Schaden zufügen.

Mit dieser Ansicht stehen wir nicht allein. Es braucht nur an Sikorski erinnert zu werden, der mit Recht sagt: „In den Fällen, in denen man die Bedeutung des Spieles nicht versteht, thut man besser, nicht einzugreifen und es sich selbst zu überlassen .... Es ist zu tadeln, dafs Mütter und Wärterinnen durch ihren Beistand und ihre beständige Gegenwart das Kind der Freiheit und Selbständigkeit berauben, durch ihre Einmischung die zur Hälfte gelösten Bewegungsprobleme unterdrücken und auch die Freude des Gelingens verhindern .... Ich bin überzeugt, dafs es am besten ist, wenn man das Kind auf dem Fufsbänkchen allein läfst und, nachdem man ihm ein Spielzeug gegeben hat, sich auf eine vollkommene neutrale Beobachtung beschränkt.“ Und weiterhin bemerkt er noch: „Es ist notwendig, dafs die Erwachsenen die Ruhe bewahren und in die Spiele und Unterhaltungen des Kindes nicht eingreifen. Der Erwachsene darf oft nichts anderes sein als der völlig objektive Beobachter der kindlichen Beschäftigungen. Thatsächlich beweist die Erfahrung, dafs das Kind, wenn man es auf seinem Fufsbänkchen mit seinen Spielsachen allein läfst, oft lange Zeit ruhig bleibt, in sein Spiel vertieft ist und alle Zeichen einer tiefgehenden geistigen Arbeit aufweist [1].“

[1] Sikorski, *Le développement psychique de l'enfant. (Revue philosophique).* Bd. XIX, S. 536, 546. [Jean Paul, Levana, § 47: „Wollte ein

Der positive Teil der Erziehung mufs in dem frühesten Alter auch hinsichtlich des Spieles möglichst gering sein und sich erst nach und nach erweitern. Das ist eine Aufgabe, die in der Praxis sehr grofse Schwierigkeiten bietet. Wir beschränken uns gleichwohl darauf, zu empfehlen, dafs Mütter und Erzieherinnen hierauf achten, da sie sonst die kleinen Wesen nötigen könnten, Zeit zu verlieren und eine kostbare Kraft in schädlichen oder doch unnützen Anstrengungen zu verschwenden.

Wenn sich der Erzieher davon überzeugt hat, dafs die Differenzierung eingetreten ist, so darf und soll er daraus den gröfsten Nutzen ziehen. Das Prinzip der Arbeitsteilung, das in wirtschaftlicher Beziehung so grofse, jedermann bekannte Wirkungen hervorgebracht hat, ist auf dem psychologischen Gebiete von nicht geringerer Bedeutung.

Wenn die verschiedenen psychischen Erscheinungen eine gewisse Selbständigkeit erlangt haben, so nehmen die Spiele, die aus ihnen hervorgehen, besondere Eigentümlichkeiten und Merkmale an. Daraus ist leicht zu schliefsen, dafs das Kind in einem einzelnen Spiele nicht alle seine Kraft verbraucht. Die Differenzierung der Bewegungen, der Erwerb neuer Gefühle und Kenntnisse, die Determination der Bewufstseinsformen schaffen, um einen Ausdruck Ardigò's zu gebrauchen, ebensoviele neue Organe des psychischen Organismus [1]). Indem nun die aufgespeicherte Kraft sich in der einen oder andern Gruppe von psychischen Erscheinungen — je nach diesen oder jenen Kenntnissen, je nach diesem oder jenem Gefühl — dem natürlichen und allgemein-

---

Erzieher grausam genug sein, einen ganzen Menschen zu einem vergröfserten Gliede auszubilden, z. B. zu einem vergröfserten Ohre: so müfste er ihn schon im ersten Jahre alle Spielarten so durch Volten mischen, dafs immer nichts gewonnen würde als Tonspiel. Wollte er etwas besseres sein bei den Spielen — als grausam — so wär er's vielleicht, wenn er sie, da der Zufall sie wählt und mischt, allseitig und allentwickelnd mit leiser Hand herbeizuführen suchte. Ich fürchte mich aber vor jeder erwachsenen behaarten Hand und Faust, welche in dieses zarte Befruchtstäuben der Kinderblumen hineintappt und bald hier eine Farbe abschüttelt, bald dort, damit sich die rechte gefleckte Nelke erzeuge. Wir glauben oft den äufsern, aber breiten Zufall durch Mittel zu regeln, die blofs ein innerer, aber enger, in uns selbst zusammenwürfelt." U.]

[1]) Ardigò, *La morale dei positivisti.* V, § 7—8.

gültigen Gesetze der Verwertung der Kraft entsprechend Luft macht, wird sie niemals gänzlich aufgebraucht. Es bleibt immer noch ein Rückstand, den der Erzieher einer neuen Gattung von Vorstellungen und Gefühlen entsprechend leiten und auf diese Weise andere Spiele hervorrufen kann.

Daher die zweite Regel: Sobald die Kinder durch ein gewisses Spiel ermüdet sind, sorge der Erzieher nicht immer für ihre völlige Ruhe, sondern gebe ihnen Gelegenheit, sich in Spielen anderer Art zu üben.

In der Abwechslung der Arbeit besteht eine Form der Erholung für die Erwachsenen, und die Abwechslung der Spiele bildet eine Form der Erholung für das Kind.

V.

Wie schon wiederholt bemerkt worden ist, mufs der Erzieher zu einem gewissen Zeitpunkte des Kindeslebens in mafsvoller Weise darauf hinwirken, dafs die Kinder spielen, jedoch so spielen, wie es ihm am zweckmäfsigsten und angemessensten erscheint.

Hier aber erhebt sich eine ziemlich schwierige Frage. Liegt es in der Macht des Erziehers, eine derartige Thatsache herbeizuführen? Und wenn dies der Fall sein sollte, — in welcher Weise hätte er dabei zu verfahren?

Versuchen wir, dies zu beantworten. Nehmen wir an, das Kind besitze ein gewisses Mafs überschüssiger Kraft, — welche Mittel sind alsdann anzuwenden, damit sie sich nicht allein äufsert, wenn wir wollen, sondern damit sie sich auch mehr in dem einen Spiele verkörpert, als in dem andern?

Wenn man das Problem prüft, so sieht man, dafs es im Grunde genommen nur eine besondere Form des allgemeinen Problems hinsichtlich der Möglichkeit und der Mittel der Erziehung ist. Die Antwort ist in beiden Fällen dieselbe. Wir würden daher nicht weiter auf die Sache eingehen, wenn wir nicht eine klare und genaue Beantwortung besonders des zweiten Teils unserer Frage für überaus wichtig hielten.

Das Kind, das eine Menge aufgespeicherter Kraft besitzt, vermag zu spielen. Damit es aber wirklich zu spielen anfängt,

ist noch etwas anderes erforderlich; es bedarf einer Gelegenheit, eines Antriebs, einer Veranlassung. Nicht allein die sehr zahlreichen Beobachtungen, sondern auch die von mir angestellten Versuche bestätigen dies. Ich kann versichern, dafs beim Beginn des Spiels die Art desselben stets von den äufsern Ursachen abhängig ist. Das Spiel tritt zu einer bestimmten Zeit auf und nimmt durch zufällige Verhältnisse die eine oder andere von ihnen veranlafste Gestalt an. Von zufälligen Verhältnissen hängt ferner auch die Abwechslung in der Art des Spiels ab. Zur Zeit, als ich diese Arbeit verfafste, habe ich mich sehr oft zur *Villa nazionale* [in Neapel] begeben, um die Belustigungen der Kinder zu beobachten. Hier war ich sicher, das wahrhaft kindliche Spiel zu finden und es in seiner spontanen Form studieren zu können.

Als ich eines Tages eine Gruppe von Kindern beobachtete, die sich mit dem Balle oder dem Reifen vergnügten, sich dem Versteck- und Haschespiel hingaben oder sich auf dem Rasen wälzten, hörten sie auf einmal in der Ferne die Trommel der Soldaten. Sofort liefsen alle ihre Spielsachen im Stich, begannen in wohlgeordneten Reihen wie Soldaten zu marschieren und schlugen mit den Händen den Takt dazu.

Diese Thatsache scheint von denen, welchen Kinder anvertraut sind, nicht genug gewürdigt zu werden. Es ist daher zu wünschen, dafs Mütter und Kindergärtnerinnen folgende pädagogische Regel beachten: Die Spiele darf man nicht anbefehlen. Die Erzieherin mufs die Umgebung ihrer Kinder so gestalten, dafs diese diejenigen Spiele, welche am geeignetsten und passendsten erscheinen, von selbst ausführen. Der Bischof Dupanloup sagt: „Das Spiel mufs freiwillig sein und überwacht werden“, und spricht damit eine goldne Regel aus [1]).

VI.

Mittelst der Vererbung häuft sich fortdauernd eine Summe von Energie an und bilden sich in der Aufeinanderfolge der

[1]) [Jean Paul, Levana. § 48: „Wir wollen aber weiter in den Spielplatz der Kleinen hineintreten, um, wenn nicht Gesetzgeber, so doch Spielmarköre zu sein“. U.]

Geschlechter neue Dispositionen, die Spiele mit besondern Eigentümlichkeiten hervorbringen. Das ist eben so richtig, wie die Erklärung dafür einfach ist. Sehr zutreffend bemerkt Véron in seiner „Ästhetik", von der ererbten besondern Anlage stamme die Thatsache her, daſs sich gewöhnlich das am meisten entwickelte Organ bethätigt, und daſs die Thätigkeit naturgemäſs die Richtung der vererbten Form einschlägt, einer Form, die Luys die „privilegierte" nennt.

Perez analysiert in einer seiner letzten psychologischen Schriften, die von der Entwicklung des Charakters handelt, die kindlichen Charaktere und zeigt, wie von den ersten Jahren an gewisse eigenartige Dispostionen zum Vorschein kommen, die ihren Einfluſs bei den gesamten Äuſserungen des Kindeslebens geltend machen. Es bedarf hierfür nicht vieler Beweise, da sich die Sache sozusagen von selbst versteht.

Nachdem Perez die besondern Faktoren und Merkmale des lebhaften Temperaments untersucht hat, verzeichnet er Thatsachen, die er Porträts nennt. Eines derselben stellt Julie dar, deren nervöse Herzhaftigkeit sich auch in ihren Spielen zeigt: „In ihren Spielen sehr kühn, springt sie aus einer beträchtlichen Höhe herab, schwingt sich in ihrer Schaukel möglichst hoch empor und ist ganz zufrieden, wenn sich die Schaukel überschlägt [1])." Indem er bald darauf die langsamen Naturen untersucht, zeichnet er das Bild von Georg. „Diesem Knaben ist eine etwas schwächliche Langsamkeit eigen. Seine Spiele haben nichts Lebhaftes und Ungestümes; er zieht allen andern Unterhaltungen diejenige des Sprechens vor; er spricht gern, gut und viel; er wird niemals müde, erzählt wie ein Erwachsener und läſst gern irgend ein kleines Witzwort fallen [2])."

Ein mir befreundeter Lehrer hat mir in liebenswürdiger Weise eine Charakteristik seiner drei kleinen Kinder entworfen, die beim Spielen verschiedene Dispositionen zeigen, welche von ihrer Verschiedenheit hinsichtlich der Konstitution und des Temperaments

---

[1]) Perez, *Le caractère de l'enfant à l'homme.* Paris 1892. S. 45.
[2]) Perez, a. a. O. S. 118.

abhängen. Das Bild der kleinen Italia ähnelt am meisten der Natur Juliens. Sie ist etwa vier Jahre alt und ein wahres *Perpetuum mobile;* sie läuft, springt, klettert auf die Stühle und will sich an der Hand des Vaters oder der Mutter halten, um herabzuspringen. Sie spielt gerne Verstecken, aber wehe, wenn die Schwestern sie ausfindig machen! Beim Fortgehen will sie von niemand gesehen sein; hingegen soll man fragen: „Wo ist Italia?“ und an einer andern Stelle nach ihr suchen. Sie läſst sich gerne nachlaufen, aber man soll sie niemals wirklich haschen, sondern ihr nur in einiger Entfernung folgen.

Wenn ich alle derartigen Beispiele aufzählen wollte, so würde ich nicht zu Ende kommen. Jedem, der mit dem Leben des Kindes vertraut ist, werden von selbst viele andere Thatsachen einfallen, die darthun, wie die Spiele je nach den verschiedenen Dispositionen und den vorherrschenden körperlich-psychischen Eigenschaften verschiedenen Charakter annehmen.

Manche Dispositionen und charakteristische Eigenschaften, die meistens nicht von der Erfahrung der Kinder abhängen, sondern ursprünglich und von Anfang an da sind, können gut oder böse sein. Soll sich der Erzieher in derartigen Fällen passiv und gleichgültig verhalten? Stehen ihm Mittel zur Verfügung, damit die guten sich entwickeln und die bösen nach und nach verschwinden? Die Erklärung, welche die neuere Psychologie hinsichtlich der instinktmäſsigen Erscheinungen giebt, liefert uns die Elemente zur Beantwortung dieser Frage.

Alle von der Vererbung abhängenden Dispositionen, die instinktmäſsigen nicht ausgeschlossen, müssen, wie Sergi deutlich nachgewiesen hat, von Gefühlen und Perzeptionen herausgefordert werden. Es bedarf eines psychischen Impulses, der die Tendenz wachruft und die Verrichtung anregt, die im andern Falle im latenten Zustande verbleiben würde [1].

Es kann nicht zu oft wiederholt werden, daſs wir bei der besondern Thatsache des Spiels nur ein allgemeines Erziehungsgesetz anzuwenden haben, das von Rousseau sehr klar formuliert

---

[1] Sergi, *L'origine dei fenomeni psichici.* Kap. XI. S. 244 ff.

worden ist. Nachdem er daran erinnert hat, dafs bei der alten Erziehungsweise der Lehrer durch Befehlen zu regieren glaubte, während thatsächlich das Kind regierte, sagt er: „Du mufst gerade den entgegengesetzten Weg bei deinem Zögling einschlagen; er halte sich immer für den Herrn, aber du sollst es in der That immer sein. Keine Unterwerfung ist so vollkommen als diejenige, welche den Schein der Freiheit bewahrt; damit lockt man den Willen selbst in Fesseln. Ist denn das arme Kind, das nichts kann, nichts weifs und nichts kennt, nicht ganz deiner Gnade preisgegeben? Verfügst du nicht ihm gegenüber über seine ganze Umgebung? Sind nicht seine Arbeiten und Spiele, seine Lust und seine Mühe in deine Hand gelegt, ohne dafs es dessen gewahr wird? Allerdings soll es nur thun, was es will; aber es soll nur wollen, was du von ihm willst; es soll keinen Schritt thun, den du nicht vorausgesehen, nicht den Mund aufthun, ohne dafs du weifst, was es sagen will. Dann kann es sich den körperlichen Übungen, die sein Alter erfordert, hingeben, ohne seinen Geist abzustumpfen. Dann wirst du sehen, wie es, anstatt seinen Scharfsinn anzustrengen, um ein lästiges Regiment zu vereiteln, sich lediglich damit beschäftigt, aus seiner ganzen Umgebung das Beste für sein wirkliches Wohlbefinden zu ziehen; dann wirst du erstaunt sein, wie fein dein Zögling es anzustellen weifs, um sich alles zu eigen zu machen, was er erreichen kann, und um die Dinge wirklich zu geniefsen ohne die Hülfe der Einbildung [1]."

VII.

Betrachten wir das Problem von einer andern Seite.

Die Kinder nach unserm Belieben spielen zu lassen, ist aus einem rein psychologischen Grunde möglich. Wenn die Erzieherin eine wirkliche Künstlerin ist, so besitzt sie eine sehr mächtige suggestive Kraft, mittelst deren sie in den Kindern jenen psychischen Zustand erzeugen kann, den sie für notwendig und angemessen hält. Es ist erwiesen, dafs nicht nur Sinnesempfindungen, sondern auch Ideen, Neigungen zum Handeln, Gefühle, Wollungen und

[1]) Rousseau's Emil. Deutsche Ausgabe von Sallwürk, Bd. I. S. 136.

sehr verwickelte Bewegungen suggeriert werden können. Wenn man es versteht, bei dem Werke der Erziehung die Macht der Suggestion anzuwenden, so ist das eine ebenso nützliche wie wirksame Sache, weil sie der Macht der Vererbung entgegentritt. Sie erscheint noch bedeutungsvoller, wenn man erwägt, dafs die Suggestionsempfänglichkeit in den ersten Jahren am gröfsten ist. Guyau, der zu den ersten gehörte, welche die Suggestion auf die Erziehung anwandten, schreibt: „In dem Augenblicke, wo das Kind in die Welt eintritt, läfst sich sein Zustand mehr oder weniger mit demjenigen eines Hypnotisierten vergleichen .... Die meisten Kinder sind hypnotisierbar, und zwar leicht. Dazu sind sie alle zur Suggestion und Autosuggestion disponiert [1]."

Da Beispiele zwingender sind als jede andere Beweisführung, so geben wir hier von den vielen nur eins in der Hoffnung, beim Leser jeden Zweifel zu beseitigen und in sicherer, konkreter Weise den zu befolgenden Weg zu zeigen.

Ein kleines Kind fürchtet sich vor dem Wasser. Wie soll man auf dem Weg des Spiels ein derartiges Gefühl in seiner Seele ausrotten? Unter dem zahlreichen Spielzeug giebt es eins, das so eingerichtet ist, dafs es leicht und anmutig schwimmen kann. Es wurde von einem sehr kenntnisreichen und scharfsinnigen Manne erfunden, dessen Kind eine tiefe Abneigung gegen das Wasser hatte. Der Vater that sehr klug daran, anstatt den instinktmäfsigen Widerwillen mit Gewalt zu überwinden, die „schwimmende Puppe" zu ersinnen, die das Kind mit dem Wasser vertraut machte.

Als er eines Tages mit seinem Sohne an einem Bache fischte, setzte er die kleine „Undine" auf das Wasser, und sie schwamm sofort an das andere Ufer. Der darob erstaunte Knabe warf sich mit den Kleidern ins Wasser, um der schwimmenden Puppe zu folgen. Anstatt über seine Kühnheit nachträglich zu erschrecken, lachte er; die Furcht war überwunden [2].

Diese Thatsache beweist, wie die Macht der Suggestion bei

---

[1]) Guyau, *Éducation et hérédité.* Paris 1889. S. 16.

[2]) Siehe Mme Demoulin, *Les jouets d'enfants.* Paris 1889. S. 146.

den Spielen der Kinder angewandt werden kann, die ihre Eigenart verlieren, sobald sie anbefohlen werden. In dem Werke Aporti's finden wir folgende scharfsinnige Bemerkung: „Der Lehrer hüte sich, irgend ein Kind zu bestimmten Spielen zu zwingen; er warte, bis sich das Vergnügen bekundet, und es wird sich bekunden, sobald das Kind seine Kameraden spielen sieht. Man hat ferner beobachtet, daſs manche Kinder zu gewissen Spielen zu wenig Neigung haben, so z. B. zu denen des Balancierens, des Springens u. s. w. Diese Furcht überwinden sie, wenn sie sehen, wie andere Kinder desselben Alters und von derselben Kraft ohne Schaden und Gefahr Spiele ausführen, bei deren Anblick sie selbst so groſse Furcht empfinden [1].“

Neuerdings hat mein Freund Prof. Sergi in einem Abschnitte über „die suggestive Methode bei der Kindererziehung“ bemerkenswerte Äuſserungen gethan. Vor allem ist von ihm ganz richtig darauf hingewiesen worden, daſs die Suggestion ihre anregende Kraft nicht übertreiben darf, damit nicht die gesamten Bedingungen der geistigen Arbeit in ihrer normalen Entwicklung gestört werden. Eine fortgesetzte Suggestion kann den Willen lähmen und für das Geistesleben verhängnisvoll werden, indem sich das Gehirn an die Trägheit gewöhnt, und der zerebrale Organismus — der sich in normaler Weise entwickelt, wenn der erste suggestive Antrieb bloſs Anfangswirkung ist — infolge der erworbenen Trägheit, auf immer neue Antriebe wartend, in Unthätigkeit verharrt.

Bei der Leitung der Kinderspiele muſs sich die Erzieherin also der suggestiven Elemente zu bedienen wissen; es ist aber erforderlich, daſs sich dies darauf beschränkt, die Thätigkeit in Gang zu setzen, und im übrigen nur dann eingreift, wenn das Kind nicht weiter kommen kann. In solchen Fällen ist ein neuer Impuls höchst notwendig, in den andern aber schädlich. Nur so beginnt sich mit dem Spiele die Individualität und Selbständigkeit beim Kinde zu entwickeln, die nach und nach die Initiative im Denken und Handeln erlangt.

---

[1]) Aporti, *Manuale d'educazione ed ammaestramento per le scuole infantili.* Lugano 1867. S. 180.

VIII.

Im Spiele wie in jeder andern menschlichen Thätigkeit giebt es zwei Momente: die Erfindung und die Ausführung. In unserm Falle hat die erstere ebensogroſse, wenn nicht gröſsere Bedeutung, als die letztere. Wenn man jedoch die Art und Weise betrachtet, wie von gewissen Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen an Kleinkinderbewahranstalten die Spiele geleitet werden, so findet man hier nur die Ausführung. Das ist eine ganz einförmige und mechanische Sache. Viele Übungen, die in den meisten Kindergärten und Kleinkinderbewahranstalten ausgeführt werden (der Name thut nichts zur Sache), haben ebensoviel vom Spiel an sich, wie die Übungen, die man im modernen Zirkus von Pferden, Affen, Hunden, Löwen und andern abgerichteten Tieren ausführen sieht.

Das Spiel ist freie und spontane Thätigkeit; nichts ist in seiner Natur mehr entgegengesetzt als Passivität, Mechanismus und fortgesetztes bloſses Befolgen der Anordnung. Giusti sagt in seiner Weise: „Das sieht wie Vergnügen aus und ist Schmerz,“ und wir können gleichfalls behaupten, daſs die meisten Übungen und manche Beschäftigungen in unsern Erziehungsanstalten für Kinder wie Spiele aussehen und doch Quälereien sind.

Wenn wir das an dieser Stelle weiter ausführen könnten, so würden sich zahllose Beispiele anführen lassen. Wir halten uns nur einen Augenblick dabei auf, um zu zeigen, worauf sich die Thätigkeit derer, denen die Leitung der Kleinkinderschulen anvertraut ist, in den meisten Fällen beschränkt. Wem könnte es entgangen sein, daſs auch die Handbücher für Kindergärten geradezu falsche und fehlerhafte Spielvorschriften enthalten? Es erscheint sonderbar, daſs nicht einmal diejenigen, welche hinsichtlich der Aufstellung von Spielmustern als Autorität gelten wollen, vom Spielen einen richtigen Begriff haben; aber leider ist es so.

Doch lassen wir die Handbücher beiseite, und sehen wir zu, wie sich die gewöhnlichen Spiele mit den „Gaben“ vollziehen, die in dem Fröbel'schen System einen so breiten Raum einnehmen.

Die Lehrerin des Kindergartens übergiebt jedem Kinde ein

Kästchen, z. B. dasjenige, welches die fünfte Gabe enthält, nämlich einen Würfel, der in sechsundzwanzig gleich grofse kleine Würfel eingeteilt ist. Von diesen sind mittelst eines senkrechten einfachen oder doppelten Schnittes wiederum zwei in drei Prismen, und drei andere in vier Prismen zerlegt. Die Lehrerin nimmt ein anderes Kästchen für sich und stellt sich an ihren Platz vor die Kleinen. Indem sie alsdann die notwendige Bewegung ausführt, sagt sie: „Wir kehren das Kästchen um!“ Nachdem die Kinder dies gesehen, führen sie den Befehl aus. Hierauf sagt die Lehrerin: „Wir ziehen den Deckel heraus!“ und nachdem die Kinder zugesehen haben, ziehen sie den Deckel heraus. Alsdann sagt die Lehrerin weiter: „Wir heben das Kästchen in die Höhe.“ Kaum haben die Kinder diesen dritten Befehl ausgeführt, der noch lange nicht der letzte ist, so fragt die Lehrerin: „Was sehen wir?“ Jetzt sprechen die Kinder zum erstenmal, indem sie antworten: „Einen Würfel.“

Nach dieser Vorbereitung beginnt das eigentliche Spiel. Wir wählen eines von den vielen, die mittelst der genannten Gabe ausgeführt werden können. Es ist das Bauen eines Landhäuschens.

Die Lehrerin beginnt von neuem: „Wir bilden nebeneinander drei Reihen mit je vier Würfeln!“ Die Kinder sehen der Lehrerin zu und thun, was ihnen befohlen ist. Die Lehrerin hält einen Augenblick inne, um sich zu überzeugen, dafs es alle richtig gemacht haben, und dann geht es aufs neue weiter: „Wir müssen nun auf diese Würfel sechs andere legen, so dafs zwischen ihnen ein wenig Raum bleibt!“ Die Lehrerin thut die genannten Würfel an ihren Platz, und die Kinder thun dasselbe.

„Jetzt haben wir nur noch das Dach zu machen,“ fügt die Lehrerin hinzu. „Wir nehmen deshalb die acht Halbwürfel und legen vier auf die drei Würfel an der einen und vier auf die Würfel an der andern Seite.“ Kaum haben die Kinderchen das gethan, so fährt die Lehrerin fort: „Seht, zwischen den Halbwürfeln ist ein leerer Raum. In ihn müssen wir vier Würfel stellen.“ Sie stellt die Würfel an ihren Ort, und die Kinder machen es ebenso. „Unsere Arbeit ist nun beinahe fertig. Wir müssen nun noch diese vier Viertelwürfel an ihren Platz bringen.

Gebt acht, wie ich sie abwechselnd hinlege.“ Die Kinder machen jede Bewegung der Lehrerin nach, und bald sind die Viertelwürfel an ihrer Stelle. Schliefslich ist das Häuschen fertig.

Dafs dieses nüchterne Verfahren nichts von einem Spiele an sich hat, sieht jeder ohne weiteres ein. Es ist ein Machanismus, der bei den Kindern höchstens die Geschicklichkeit der Hände vermehren und den Blick des Auges schärfen kann; aber die Phantasie und die schöpferische Kraft wird dadurch nicht entwickelt. Auf solche Weise zerstört man die schönsten und wichtigsten Eigenschaften der menschlichen Seele, die Spontaneität und die Originalität. Die Kinder thun nichts aus sich selbst, sondern wie Marionetten vollziehen sie die Bewegungen, welche die Lehrerin verlangt. So verlieren die Fröbel'schen „Gaben“ so ziemlich allen Wert, wenn sie nicht geradezu schädlich werden. Sie wurden erfunden, um als ergiebiges Spielzeug zu dienen, und nicht, um zu irgend einer Arbeit Gelegenheit zu geben. Wenn man der Schule mit Recht den Namen Fröbel's beilegen will, so ist es nicht genug, dafs man sich der „Gaben“ bedient; es kommt auf den Geist des grofsen deutschen Pädagogen an, der gleichsam in Voraussicht dessen, was kommen würde, schrieb: „Das Befriedigtsein des Kindes durch das Spiel und seine Freude an demselben ist eigentlich keineswegs an den Spielgegenstand und dessen äufseres Erscheinen und gleichsam seinen Wert und seine sich schon zeigende Ausbildung geknüpft, sondern vielmehr an das, was das Kind durch denselben darstellen, was es sich unter und bei dem äufserlich Dargestellten in sich vorstellen, erschauen und denken kann, darum, und das ist das Hochwichtige beim Spiel des Kindes, — dasjenige, was während und in dem Spielen in dem Kinde vorgeht, was während demselben und durch dasselbe in dem Kinde geweckt und entwickelt wird, sich gestaltet: das ist es, was dem Kinde Freude an dem Spiele verschafft, sein Befriedigtsein durch dasselbe bewirkt; keineswegs aber der Spielgegenstand als solcher.“

Goldammer, der Verfasser eines der besten Handbücher für Kindergärten, hat es sogar für notwendig gehalten, die Leser vor der pedantischen Befolgung seiner Vorschriften zu warnen.

Es würde Thorheit sein, sagt er, wenn man sich streng an den angedeuteten Gang auf unsern Tafeln halten wollte. Die Phantasie des Kindes mufs vollständig freies Feld behalten[1]).

Hier redet jemand, der den wahren Geist des Fröbelianismus begriffen hat. Er weifs, dafs das System Fröbel's etwas Lebendiges ist, das sich in keiner Weise krystallisieren oder stereotypieren läfst. Worauf es bei ihm ankommt, das ist die Berücksichtigung der allgemeinen Gesetze. Die Anwendung wird um so besser sein, je gröfser die Liebe der Lehrerin zu ihren Kleinen und ihrem sehr viel Verständnis erfordernden Berufe ist. Die Lehrerin wird ihre Aufgabe wirklich erfüllen, wenn sie, wie Krüsi sagt, den menschlichen Geist und die Gesetze seiner Entwicklung und Bildung, sowie das Menschenherz und die Mittel zu seiner Belebung und Veredlung kennt.

In den meisten italienischen Kindergärten — und, wie ich auf Grund von Berichten, sowie nach Mitteilungen der pädagogischen Presse annehmen mufs, auch in den andern Ländern — wird das Element der Erfindung, welches beim Spiele das wichtigste ist, fast gar nicht beachtet. Die gesamte erziehliche Thätigkeit zielt auf eine vollkommene Ausführung ab, sogar auf eine so vollkommene, dafs diese in keiner Weise mit dem psychischen Zustande der Kinder im Einklang steht. Man legt zuviel Gewicht auf die Regelmäfsigkeit und Genauigkeit der Bewegungen, sowie auf die sorgfältige und ordnungsgemäfse Handhabung der einzelnen Gegenstände des Spielmaterials. Dieser rein äufserlichen Eigenschaft bringt man Spontaneïtät, Neigung und Eigenart zum Opfer. Die Kindergärten haben sich dem Fehler nicht entziehen können, den unser ganzes Leben zeigt; wir opfern dem Schein leider recht oft das Sein.

Infolge der fortgesetzten Besuche in Pestalozzi's Anstalt zu Ifferten rifs hier eine nicht geringe Unordnung ein. Die Leistungen fingen gerade deshalb an, geringer zu werden, weil

[1]) Goldammer, Der Kindergarten. Berlin 1881. Bd. I. S. 96. Von diesem Werke, das alle Leiterinnen von Kindergärten kennen sollten, hat die verdienstvolle Verlagshandlung Paravia in Turin eine ausgezeichnete Übersetzung veröffentlicht, die auch in den Abbildungen dem deutschen Original ähnlich ist.

Pestalozzi übermäſsig beflissen war, sie jedem Besucher zu zeigen. Etwas Ähnliches wiederholt sich bei den modernen Kindergärtnerinnen, die in dem Streben, sofort die wohlthätigen Wirkungen ihrer Anstalten aufzuweisen, fast nur auf die Ausführung dessen achten, was hier gemacht wird. Indem sie zu viel Rücksicht auf das Publikum nehmen, vernachlässigen sie die Kinder. Indem sie nach der Anerkennung des Publikums trachten, das nicht im stande ist, den innern Wert der langen und geduldigen Erziehungsarbeit vollkommen zu würdigen, bemühen sie sich, Eindruck zu machen, indem sie Dinge zeigen, die sie den Kleinen in kurzer Zeit beibringen können. Der gröſste Teil des Publikums vermag die langsame Entwicklung und die allmählichen Fortschritte beim Kinde sicher nicht zu erkennen. Auf diese Weise wird alles verkehrt und unnatürlich; die Spiele und Beschäftigungen leiden darunter, und der Gedanke Fröbel's wird nicht nur mangelhaft gedeutet, sondern geradezu gefälscht [1]).

Sergi hat sich wiederholt gegen den Fröbelianismus gewandt; doch ist er nur teilweile im Recht. Recht mag er haben, wenn er gewisse Kindergärten tadelt, in denen der Entwicklung der psychischen Kräfte der Kinder keine Freiheit gelassen und das Spiel nicht von diesen, sondern von den Lehrerinnen vollzogen wird. „Das Kind,“ sagt er, „ist passiv, redet, was ihm vorgesagt wird und thut nichts aus sich selbst, und hieran ist weniger pädagogisches Ungeschick, als vielmehr die Unwissenheit schuld.“ Ebenso richtig scheint er auch die Folgen einer solchen falschen Methode zu erkennen, „die Trägheit des Geistes und der Bewegung erzeugt, jeden Keim von Initiative im Geistes- und Willensleben ausrottet und vollständige Automaten und Marionetten abrichtet.“ Aber wenn Sergi hierin auch im Recht ist, so hat er doch unrecht, wenn er das alles auf Fröbel zurückführt.

In den Ausführungen Sergi's gegen den Fröbelianismus und insbesondere gegen Fröbel selbst findet sich eine Stelle, die

---

[1]) Ich benutze diese Gelegenheit, zu bemerken, daſs die meisten Einwände gegen das Fröbel'sche System ungerechtfertigt sind. Das Übel liegt nicht im Fröbelianismus, sondern in den Fröbelianern. Wer würde es wagen, Shakespeare zu tadeln, wenn ein Schauspieler den Hamlet oder den Othello nicht gut gäbe?

ich gern hierher setze, weil in ihr die Sache nach meiner Ansicht richtig dargestellt ist, aber auch deshalb, weil ihr die Gegner Sergi's zu wenig Beachtung geschenkt haben. Sie lautet: „Fröbel hat gesagt, „dafs sich die kindliche Thätigkeit in den Spielen bekunde; ich unterschreibe das und habe dies schon früher gethan; ich habe weiter gesagt, dafs dies das einzig Neue an der Pädagogik Fröbel's sei und in nützlicher und vernünftiger Weise verwandt werden könne“ [1]).

Das Marionettentum hängt weniger vom System ab, als von den Kindergärtnerinnen, die nicht in geeigneter Weise vorbereitet sind, das System des Thüringer Pädagogen nur äufserlich kennen und an dem Äufsern haften. Da ihre mechanische Arbeit jedes psychologischen Inhalts bar ist, so verwandelt sie sich beim Kinde in kleine, ebenso mechanische Fertigkeiten, in äufserliche oder falsche Anregungen und, was noch schlimmer ist, in Regeln, Vorschriften und Belehrungen, die jede freie geistige Entwicklung aufhalten und jedes Fünkchen von Begeisterung auslöschen.

Ardigò, der das Spiel als ein unabweisbares Bedürfnis des Kindes ansieht, ist derselben Ansicht. Als diese Zeilen schon geschrieben waren, las ich in seiner „Erziehung als Wissenschaft“, dafs Fröbel sagt, die erste geistige Entwicklung des Kindes vollziehe sich dank dem Spiel und erhebe es zum Erziehungssystem. „Die Fröbel'schen Kindergärten erreichen den vom Begründer beabsichtigten Zweck meistens deshalb nicht, weil sie in der Anwendung seiner Methode fehlgehen. In diesen Anstalten wird meistens verlangt, dafs die Kinder gewisse in unüberlegter Weise angeordnete Übungen ausführen; die Spiele werden für sie einfach bestimmt und ihnen aufgenötigt, und so hindert man die Natur an der freiwilligen und daher angemessenen und wirksamen Ausführung [2]).“

Nach alledem kann man mit Herbert Spencer sagen, dafs der gute Erfolg irgend einer Anwendung von der Intelligenz abhängt, durch die sie ins Werk gesetzt wird. Jedermann weifs,

---

[1]) Sergi, *Educazione ed istruzione.* S. 92, 97, 102.

[2]) Ardigò, *Scienza dell' educazione.* S. 297.

dafs der ungeschickte Künstler mit den besten Werkzeugen die Arbeit verdirbt; und ebenso bringen die schlechten Lehrer selbst mit den besten Methoden nichts Gutes zu stande; im Gegenteil, man möchte fast sagen, dafs die Vortrefflichkeit derselben in ihren Händen ein Element des Mifserfolgs wird, ähnlich wie die Vollkommenheit des Werkzeugs bei der Handhabung durch Unerfahrene zur Unvollkommenheit des Erfolgs beiträgt [1]).

IX.

Welcher Wert kommt den Kinderspielen zu? Welchen Zweck haben sie in den Kleinkinderanstalten? In welcher Beziehung stehen sie zur Psychogenesis?

Bei der Lösung der andern Probleme, mit denen wir uns in dieser Arbeit beschäftigt haben, ist die Antwort auf diese Frage im allgemeinen bereits gegeben worden. Bevor wir aber die aufgeworfenen Probleme im einzelnen untersuchen, empfiehlt es sich, an das zu erinnern, was im allgemeinen über die Bedeutung und den Nutzen des Spiels gesagt wurde.

Es ist gezeigt worden, dafs das Spiel fast das ganze Leben der Kindheit ausmacht; Guyau sagt: „Es ist die erste Arbeit des Kindes [2]).“ Das Spiel mufs für das Kindesalter ein Gegenstand des Vergnügens und der Belehrung sein; es mufs die Sinne und die Handfertigkeit ausbilden, die körperliche und seelische Thätigkeit entwickeln, die Kenntnisse und Kräfte vermehren und ein Werkzeug der Bildung und Erholung sein; es mufs das Gedächtnis stärken und die Aufmerksamkeit lenken, die Gefühle leiten und der Phantasie und dem Willen Spielraum gewähren, die Ausdauer erzeugen, die Selbstbeherrschung und das Selbstbewufstsein entwickeln, an Nachdenken und Selbstthätigkeit gewöhnen, auf Arbeit und tugendhaftes Handeln vorbereiten, die Liebe zum Guten und das Wohlgefallen am Schönen entkeimen lassen, den Ordnungssinn hervorbringen und den ersten Grund

---

[1]) Herbert Spencer, Die geistige, moralische und körperliche Erziehung. Deutsch von Schultze. Kap. II.

[2]) Guyau, *Éducation et hérédité.* S. 111.

zur Theorie und Praxis des Lebens legen. Das sind die meisten und mannigfaltigsten Zwecke, welche die Kindererziehung immer im Auge haben mufs. Wenn man dem Spiel ein beschränkteres Ziel steckt, so ist das ein Beweis, dafs man seine richtige Bedeutung und seinen hohen Wert nicht versteht.

Wir versuchen nun näher festzustellen, wie man aus dem Spiel wirklich so viele Vorteile ziehen kann, und wie man es leiten mufs, damit es interessant und nützlich wird, ohne gänzlich seine Physiognomie zu verlieren.

In unserer Zeit ist das Spiel als Mittel der körperlichen Erziehung der Gegenstand neuer und tiefgehender Untersuchungen gewesen. Die gröfsten Philosophen, Hygieniker und Pädagogen haben sich mit ihm beschäftigt. Es genügt, hier Herbert Spencer, Fonssagrives, Lagrange, Mosso, Schmidt, Daryl und andere ausgezeichnete Männer zu nennen.

Soviel ich weifs, ist Herbert Spencer der erste, der den Nutzen des Kinderspiels als eines Erziehungsmittels klar dargelegt hat. Obwohl er daran festhält, dafs die gymnastischen Übungen besser sind als nichts und als Ergänzungsmittel mit Vorteil verwandt werden können, scheint es ihm doch nicht statthaft, diese Übungen dem Naturtriebe der Kinder unterzuschieben, da die Gymnastik hinter den Spielen und Belustigungen nicht allein wegen der damit verbundenen Quantität der Muskelübung, sondern auch — und zwar hauptsächlich — wegen der Qualität derselben zurücksteht[1]).

Derjenige, der das Spiel vom Gesichtspunkte der körperlichen Erziehung fast erschöpfend untersucht hat, ist Lagrange. In seinem Werke über die Hygiene der körperlichen Übungen *(Hygiène de l'exercice)* giebt er im allgemeinen annehmbare Vorschriften. Zunächst untersucht er die hygienische Wirkung des Vergnügens. Das Vergnügen bedeutet für die Hirnthätigkeit eine sehr mächtige Spannkraft, eine Anregung erster Ordnung; es vermag den Vorrat der Lebensenergie jedes Organs zu vermehren. Weiter ist das Vergnügen für das Kindesalter notwendiger als

[1]) Herbert Spencer, a. a. O. Kap. IV.

für den Erwachsenen. Das Kind bedarf der Freude wie die Pflanze des Lichts; wenn es des Vergnügens beraubt wird, verkümmert es, und sein Anblick ähnelt sehr demjenigen des Erkrankten.

Die Konsequenz aus diesem Prinzip ergiebt sich in deutlicher Weise von selbst. Die Übungen und Bewegungen des Kindes müssen angenehm sein, und zu diesem Zwecke müssen sie die Form des Spiels annehmen. Nur dann können sie ein unmittelbares Vergnügen, eine spontane Freude hervorrufen, die der Hygiene des Kindesalters in trefflicher Weise entspricht. Für das Kindesalter giebt es keine Gymnastik, die das Spiel an Wert zu übertreffen vermöchte; dieses entspricht der körperlichen Beschaffenheit des Kindes und seinen geistigen Bedürfnissen, denn es ist nützlich und angenehm zugleich. In körperlicher Hinsicht beansprucht es weder zu grofse Kraft, noch zu lokalisierte Muskelzusammenziehungen. Die Spiele, auch die verwickelsten, verlangen nur eine Kombination einfacher Bewegungen und natürlicher Stellungen. In dieser Weise hebt Lagrange die Bedeutung der Spiele hervor, die die Entwicklung des kindlichen Organismus und das Ergötzen des Kindes zum Zweck haben [1]).

Daryl, der in seinem Werke über die „körperliche Wiedergeburt“ die natürliche Gymnastik bis zur Übertreibung verficht, denkt ebenso, und indem er von dem körperlichen Spiel im allgemeinen und dem Ballspiel im besondern spricht, sagt er, dafs eine derartige Übung eine reiche Quelle jeden Gefühls sei, alle Muskeln in Bewegung setze, alle Gliedbewegungen kräftige und mäfsige, den Blutumlauf beschleunige, die Hautthätigkeit anrege und zugleich Kraft, Gewandheit, Urteil und Fassungskraft übe, da alle Fähigkeiten sozusagen zur Erreichung desselben Zieles beitrügen [2]).

Professor Berra in Montevideo, der die Bedeutung der Gymnastik nicht verkennt, verweist die gymnastischen Spiele in die Schule und die freien Spiele in die Familie. „Jedes Spiel,“

---

[1]) Lagrange, *L'hygiène de l'exercice.* Paris 1890. S. 29.

[2]) Daryl, *Renaissance physique.* S. 190.

sagt der amerikanische Schriftsteller, „kann so eingerichtet werden, dafs es hygienischen Zweck hat . . . Die Schüler können die Gymnastik ohne Nötigung treiben und ohne es zu wissen; und das wäre die beste Gymnastik, weil sie das ganze Muskelsystem in freie Thätigkeit setzen und den ermüdeten Geist erfrischen würde [1]."

In unserm Falle aber ist es nicht genügend, zu versichern, dafs für das Kindesalter die beste Form der körperlichen Übung das Spiel sei; es mufs auch die Beschaffenheit festgestellt werden, die das Spiel zum wirklichen Erziehungsmittel macht.

Ein charakteristisches Kennzeichen für die grofse Verschiedenheit von gymnastischem Spiel und Gymnastik im eigentlichen Sinne besteht darin, dafs in dieser die Unterwerfung, in jenem die Freiheit, in letzterer das Gebot und der Wille des Erziehers, in ersterem die Spontaneität und der Wille des Zöglings vorherrscht. Im Spiele ist das Kind sozusagen sich selbst überlassen; deshalb findet es sich in der Lage, seine Kräfte zu regulieren, von denen es volles Bewufstsein erlangt. Wenn weiter das Spiel, wie es am besten ist, in Gemeinschaft und von solchen Kindern ausgeführt wird, die so ziemlich gleichen Alters sind, so ergeben sich daraus noch andere Vorteile, die wir nachher klarlegen werden. Gleichwohl sind die gymnastischen Spiele, ebenso wie alle andern Erziehungsmittel, nicht unter allen Umständen von Unzuträglichkeiten frei. Mit diesen werden wir uns seiner Zeit zu befassen haben. Einstweilen fahren wir in der Betrachtung ihrer nützlichen Seite fort.

Für die gymnastischen Spiele ist ein Spielplatz im Freien vorzuziehen. Die reine Luft ist das notwendige Zubehör bei der Übung, welche die Atmungsthätigkeit vermehrt.

Die Dauer des Spieles mufs zu der Kraft, über die das Kind verfügt, im richtigen Verhältnis stehen. Im allgemeinen läfst sich sagen, dafs die jedesmalige Spielzeit um so kürzer sein mufs, je zarter das Alter ist. Am nützlichsten erscheint es, dem Kinde in der Unterbrechung volle Freiheit zu lassen.

---

[1]) Berra, *La salute e la scuola.* Italienische Uebersetzung. S. 90.

Ein sehr richtiger und neuer Hinweis von Lagrange scheint mir der folgende zu sein. Wie schon wiederholt bemerkt wurde, ist jedes gymnastische Spiel vor allem „Unterricht im Vergnügen“; daher hüte sich der Erzieher wohl, die Kundgebung der Freude zu unterdrücken. Das Kind soll schreien dürfen, wenn die Freude es dazu drängt. In diesem Falle ist das Schreien nicht nur eine Äufserung der Freude, sondern auch eine sehr nützliche Lungengymnastik; in gewisser Beziehung übertrifft es an wohlthätiger Wirkung den Gesang. Überdies hat der „Freudenschrei“ eine suggesive Macht, zur Handlung zu drängen und die Begeisterung zu erwecken.

Die freien und spontanen Spiele scheinen uns den Vorzug zu verdienen vor denen, die gewöhnlich in vielen Kindergärten ausgeführt werden, vor Spielen nämlich, bei denen jede Bewegung abgemessen ist, bei denen die Kinder den Mund nicht öffnen und keinen Schritt thun dürfen, der nicht von der Lehrerin geregelt und befohlen ist. Sie verdienten eher den Namen Geduldsübungen, als Spiele. Indem man oft nicht weifs, worin das Gute besteht, begnügt man sich mit dem Schein desselben, und indem man die Kinder in ungestümer Weise allzuschnell gut machen will, bringt man es zu nichts, was wirklich gut wäre.

Von nicht geringerer Bedeutung ist für die körperlichen Spiele die Bestimmung der passenden Zeit. Diese Frage mufs hauptsächlich im Zusammenhang mit der Verdauungsthätigkeit untersucht werden. Die Gesundheitslehre giebt in dieser Beziehung dieselben Vorschriften, die für jede beliebige andere Arbeit gelten, und an die wir wohl nicht zu erinnern brauchen, da sie einfach und allgemein bekannt sind.

Bevor wir diesen Punkt verlassen, müssen wir noch eine falsche Auffassung beseitigen. Man darf nicht glauben, dafs Spiel und Erholung dasselbe seien. Rayneri hat das Spiel als Erholung, aber als thätige Erholung bezeichnet. Spielen ist also kein Synonym von Ausruhen, weil man beim Spiel, um sich Erholung und Vergnügen zu verschaffen, eine mehr oder weniger beträchtliche Kraftmenge verbraucht, während bei der Erholung

hingegen die beim Spiel und bei andern Verrichtungen des Lebens verlorene Kräfte wieder ersetzt werden. Die natürlichsten und unterhaltendsten körperlichen Spiele bringen einen fortgesetzten Kraftverbrauch mit sich, der durch die Arbeit der Muskeln und Nerven verursacht wird. Es ist daher zwischen dem einen Spiele und einem beliebigen andern, oder zwischem einem Spiele und irgend einer andern Beschäftigung eine mehr oder weniger lange wirkliche Erholung nötig; denn wie Spencer in seinen „Prinzipien der Ethik" gezeigt hat, schliefst die normale Lebensthätigkeit ein proportionales Verhältnis zwischen Thätigkeit und Erholung in sich.

Eine Art Erholung tritt mit dem Wechsel der Arbeit ein und daher auch mit dem Wechsel des Spiels; aber dieses Prinzip ist gerade von Wichtigkeit. Wenn das kleine Kind fast alle seine Kraft verausgabt hat, so ist das einzige Mittel zu ihrer Wiedererlangung die Erholung, welche der Atmung und der übermäfsig lebhaften Blutzirkulation die Ruhe wiedergiebt und das Gehirn in die Lage versetzt, das wieder zu erwerben, was bei der Muskelthätigkeit verbraucht worden ist [1]). Thätigkeit und Erholung sind zwei unabweisbare Bedürfnisse des Organismus.

Das Bedürfnis der Ruhe ist um so stärker und dringlicher, je zarter und jugendlicher der Organismus ist. „Am Anfang und am Ende des Lebens," sagt Daryl, „wird das Bedürfnis der Thätigkeit von dem Bedürfnis der Erholung beherrscht [2])." Das ist ein physiologisches Gesetz, welches der Erzieher des Kindesalters niemals aufser acht lassen darf, wenn er nicht die Wohlfahrt seiner Kinder schädigen und verderben will. Was zu viel ist, das ist auch beim Spiel zu viel.

---

[1]) Siehe Dubois-Reymond, Die Bewegung; Mosso, Die Ermüdung; Coubertin, *L'éducation en Angleterre;* Lagrange, *L'hygiène de l'exercice* und *La physiologie des exercices;* Fonssagrives, *L'éducation physique des garçons;* Spencer, Die intellektuelle, sittliche und körperliche Erziehung; Guyau, *Éducation et hérédité;* Daryl, *La renaissance physique.*

[2]) Daryl, a. a. O. S. 247.

X.

Kann es eine Erziehung der Sinne durch das Spiel geben?

Die „Erziehung der Sinne“ gehört zu den Ausdrücken, die in den letzten Jahren sehr beliebt geworden sind. In keinem Buche der Pädagogik fehlt sie; aber obwohl alle auf die Bedeutung einer Ausbildung der Sinneswerkzeuge hinweisen, so suchen doch nur wenige, um nicht zu sagen gar keine, das wahrhaft pädagogische Problem zu lösen; fast keines giebt näher an, worin diese Erziehung besteht, und auf welche Weise sie bewirkt werden kann.

Bei dem Charakter der vorliegenden Arbeit haben wir uns in unserer Untersuchung nur mit dem Verhältnis der Spiele zu den Sinnesorganen zu beschäftigen. Zunächst stellen wir zweierlei fest. Erstens: Die Erziehung der Sinne darf das Gebiet der Sinnesorgane und des Nervensystems nicht überschreiten. Die Beziehungen derselben zu den psychischen Thätigkeiten und die Wirkungen, welche die gut ausgebildeten Organe auf das gesamte Seelenleben ausüben, sind der Gegenstand ganz anderer Untersuchungen. Zweitens: Nicht alle Organe sind für die seelische Entwicklung von gleicher Wichtigkeit. In der innigsten und unmittelbarsten Beziehung zu den höhern Formen des Seelenlebens stehen Gesicht, Gehör, Tast- und Muskelsinn.

Nachdem wir in dieser Weise den Weg geebnet haben, können wir leicht mit einer gewissen Sicherheit vorwärts gehen.

Die erste Erziehung des Auges besteht darin, es geschickt zu machen, die Gegenstände in verschiedener Entfernung gut zu sehen, also dafür zu sorgen, dafs es die Akkomodationsfähigkeit erlangt, infolge deren sich ein Gegenstand in unterschiedlicher Entfernung immer mit Genauigkeit auf die Netzhaut projiziert [1]).

Dieses Akkomodationsvermögen ist ein Erwerb, ein Ergebnis der Erfahrung. Die regelrecht geleitete Übung verleiht dem Auge die Fähigkeit, augenblickliche Veränderungen anzunehmen,

---

[1]) Siehe die Arbeiten von Helmholtz, ferner Bernstein, Die Sinne des Menschen. II, Kap. IV; Fonssagrives, *L'éducation physique des garçons.* Kap. VII.

die es ihm ermöglichen, die in verschiedener Entfernung befindlichen Gegenstände mit gleicher Deutlichkeit wahrzunehmen.

Die Erziehungskunst mufs, was besonders schwierig ist, eine Gesamtheit von Spielen erfinden, mittelst deren das Kind von dem Anschauen eines entfernten Objekts zu demjenigen eines näheren, von einem kleinen Gegenstande zu einem grofsen übergehen kann.

Um die Linse an eine schnelle und genaue Akkomodation zu gewöhnen, empfiehlt Mosso die Schiefsspiele. Jemehr es dem Auge gelingt, sagt er, in schneller Weise die Übergänge und innern Bewegungen zu vollziehen (wenn man so sagen darf), um so besser geht das Schiefsen. Zur Ausübung dieser Augengymnastik ist es nicht erforderlich, den Kindern eine Flinte in die Hand zu geben. Man kann in vielfacher Weise Spiele und überaus einfache Vorrichtungen bilden, mittelst deren die Schüler in ziemlich kurzer Zeit einen nahe gelegenen und entfernten Punkt schnell sehen. Und später fügt er hinzu: Ich möchte den Vorschlag machen, dafs man in unsern Schulen das Schiefsen mit Bogen und Armbrust einführte oder allerhöchstens das Schiefsen nach dem Ziel mittelst der Windbüchse.

Das Auge vermag aber auch andere Abänderungen anzunehmen und andere Eigenschaften zu erwerben.

Die Bildung des Blickes, sagt Fonssagrives, ist der zweite Teil der Erziehung des Auges. Der Blick ist je nach dem Gegenstande und dem Zwecke, um den es sich handelt, verschieden. Er ist geometrisch, wenn er mit der ihm eigenen Genauigkeit und Deutlichkeit die Vorstellungen des Mafses, der Oberflächen, der Entfernung, der Höhe und Tiefe, des Parallelen, des Senkrechten u. s. w. vermittelt; er fafst die Zahl auf, wenn er verhältnismäfsig genau die zahlenmäfsige Menge angiebt; er ist chromatisch, wenn er beim Vergleich die Helligkeitsgrade, die Töne und Abstufungen der Farben unterscheidet; er ist künstlerisch, wenn er sich auf das Harmonische oder Unharmonische der Formen und Farben richtet, und kinetisch, wenn er die Richtung und Schnelligkeit der Bewegung bestimmt [1].

[1]) Wir nehmen diese Einteilung von Fonssagrives an, obwohl sie unserer Auffassung nicht völlig entspricht. Die Ausbildung des Blickes ist eine vielfach

Solche Eigenschaften können von dem Auge des Kindes in ziemlich kurzer Zeit erworben werden, wenn diejenigen, denen das Kindesalter anvertraut ist, die Elemente des Spiels in geeigneter Weise anzuordnen und einzurichten verstehen. Fonssagrives, der die Frage gründlich untersucht hat, erblickt in dem Spiele ein wirksames Mittel zur Erreichung dieses Zweckes. Er sagt, das Spiel und der Wetteifer seien in dieser Beziehung die einzigen nützlichen Lehrmeister, weil sie in vergnüglicher Weise und auf Entfernung Erfahrungsunterricht erteilten [1]). Nicht nur für diese, sondern für alle Kundgebungen der Vervollkommnung des Gesichts werden von dem berühmten Hygieniker die Spiele empfohlen. Wir teilen noch einen andern Gedanken von ihm mit. „Es giebt eine andere nützliche Gymnastik für diese Thätigkeit, und es wäre in der That zu wünschen, wenn man an die Stelle des zwecklosen Umherschweifens zur Vervollkommnung des Gesichts eine Reihe von scharfsinnig kombinierten Spielen setzte, die geeignet wären, die Schärfe der Wahrnehmung zu üben und zu steigern. Hier hat man ein Programm für die Spielwarenindustrie, die mit Rücksicht auf das Kind eine wirkliche Kunst ist und, wie ich hoffe, berufen sein wird, ein überaus nützliches Hülfsmittel der Erziehung zu werden. Ich begnüge mich damit, einen Wunsch zu äufsern und mache einstweilen keine Vorschläge; aber man unterlasse es nicht, diesen Gegenstand näher zu untersuchen, dem man, wie mir scheint, nicht die volle Bedeutung beigelegt hat, die ihm zukommt [2]).“

Neben Fonssagrives könnten wir einige angesehene Pädagogen nennen, wie Compayré, Rousselot und andere. So schreibt Rousselot: „Es giebt Spiele, die wie das Ballspiel, das Steigenlassen des Papierdrachens und das Springen über die Barriere nicht nur die Glieder üben und Gewandtheit verleihen, sondern daran gewöhnen, die Entfernungen abzuschätzen und sich hierin Sicherheit zu erwerben, also an das, was man

---

zusammengesetzte Thatsache. Aufser dem Gesichtssinn haben an ihr auch der Muskelsinn und nicht wenige psychische Elemente Anteil.

[1]) Fonssagrives, a. a. O. S. 249.

[2]) Fonssagrives, a. a. O. S. 234 f.

den (sichern) Blick nennt. Diese Spiele passen ebenso für Mädchen wie für Knaben [1]."

Wie die Erziehungsanstalten für kleine Kinder gegenwärtig eingerichtet sind, haben sie zur Ausbildung des Blickes für das Geometrische, für die Farben und das Künstlerische alle reichliches Material. Man mufs es nur zu schätzen wissen; wir glauben daher nichts weiter hinzufügen zu sollen. Man braucht nur eines der vielen nach dem Fröbel'schen System bearbeiteten Handbücher zu lesen, um das Gesagte bestätigt zu finden. Aber wenn der Kindergarten über nicht wenig Mittel verfügt, die zur Ausbildung des Blickes für das Geometrische, für Farben und für das Künstlerische Gelegenheit geben, so hat man auch andere, die in gleicher Weise für die Übung des Blickes hinsichtlich des Zahlenmäfsigen wirksam sind.

Ich erinnere mich, dafs ich mich als Kind mit meinen Altersgenossen gerne durch folgendes kleine Spiel unterhielt. Einer hatte in der geschlossenen Hand eine gewisse Zahl Kirschkerne. Indem er alsdann die Hand schnell öffnete und wieder schlofs und so die Kerne einen Augenblick sehen liefs, fragte er: Wie viel sind's? Jeder von uns nannte eine mehr oder weniger entsprechende Zahl. Wer die richtige Zahl traf, nahm alsdann die Kerne, und so ging das Spiel eine gute Weile fort. Nach meiner Ansicht könnte dies eine von den vielen nützlichen Übungen sein, um dem Blicke eine beträchtliche Schärfe zur sofortigen Bestimmung der Zahl von Gegenständen zu verleihen. In mannigfacher Weise, aber stets mit gleichem Nutzen könnte man die kleinen Würfel, Steinchen, Stäbchen, Knöpfe, Korallen und dergleichen verwenden, von denen in den Kindergärten so viel Gebrauch gemacht wird [2].

---

[1]) Rousselot, *Pédagogie à l'usage de l'enseignement primaire.* Paris 1890.

[2]) Diese Art des Blickes besafs im höchsten Grade der Hamburger Rechenkünstler Zacharias Dase, der, wie Jessen erzählt, mit einem flüchtigen Blick sah, wie viel Bohnen oder Erbsen in einer Hand waren, wie viele Bücher sich auf einem Gestell befanden, und wie viel Stücke ein Holzhaufen zählte. Wenn ihm ein Irrtum begegnete, so verbesserte er ihn sofort. Einmal sagte er, dafs eine gewisse Menge Erbsen 242 Stück enthalte, aber sofort verbesserte er sich, indem er hinzufügte, er habe wahrscheinlich zwei Erbsen zu viel angegeben.

Der Blick, welcher deutlich den Beleuchtungsgrad der Gegenstände bestimmt und gegen Licht und Schatten empfindlich ist, ist auch bei der Wahrnehmung der körperlichen Ausdehnung beteiligt. Für Fonssagrives ist das alles ein Ergebnis der Gewohnheit, und das Stereoskop, das sich fast auf allen Tischen unserer Lehrsäle findet, gehört zu den angenehmsten und nützlichsten Hülfsmitteln, dem Kinde eine derartige Gewöhnung beizubringen.

Damit ist die Bildung des Auges noch nicht vollendet, da dies nicht allein das wichtigste Sinneswerkzeug ist, sondern auch als Ausdrucksorgan eine sehr grofse Bedeutung hat. Wie Bernstein sagt, drückt ganz besonders das Auge die Gefühle und Gedanken aus. Während die Seele mittelst des Auges geistige Nahrung aufnimmt, giebt sie durch dasselbe Organ ihren innern Vorgängen Ausdruck [1]). Die Erziehung des Kindes kann diese andere Seite der Fähigkeit des Auges nicht übergehen; wie sich mittelst der Spiele das Sehen vervollkommnen läfst, so kann und mufs man ebenso auch den Ausdruck des Blickes ausbilden. Das Kind mufs im Hause und in der Schule eine solche Umgebung haben, dafs es Übungen und Spiele ausführen kann, bei denen die Bewegungen der Augen nicht nur die Muskeln dieses Organs ausbilden, damit sich die Bilder der Aufsenwelt auf der Netzhaut darstellen, sondern es auch befähigen, dem Gesichte Ausdruck und Leben zu verleihen.

Wir begreifen, welche gewaltige Schwierigkeit die Lösung dieser Aufgabe in der Praxis bietet; aber gerade deswegen wenden wir uns nicht nur an die, denen die Kinder anvertraut sind, sondern auch an die Spielwarenfabrikanten, damit sie ihren Scharfsinn auf die Herstellung eines Materials richten, das im stande ist, den Blick als die mächtigste Sprache der Gefühle zu vervollkommnen und ihm Leben und Anmut zu geben.

Es giebt Kinder, deren Blick beständig abwärts gerichtet ist. Eine derartige Stellung des Auges giebt dem Ausdrucke etwas Trübes und Trauriges. Würde es nicht von Erfolg sein, solche Kinder

[1]) Bernstein, Die Sinne des Menschen.

mehrmals am Tage mit farbigen Gasballons spielen zu lassen? Indem sie sich an der Betrachtung des hübschen Ballons ergötzten, der allmählich emporsteigt und sanft in der Luft dahinschaukelt, vollzögen sie spontan eine Übung, die wie mir scheint, binnen kurzem einen Mangel beseitigen würde, der dem Gesichtsausdruck viel von seiner Anmut nimmt. Auch das „Adlerspiel", das nach Durivier und Jouffret dazu nötigt, den Kopf aufrecht zu halten, könnte in gleicher Weise von Erfolg sein [1]).

XI.

Auch für das Gehör giebt es eine Ausbildung, die sich mittelst der Spiele bewerkstelligen läfst. Sie besteht darin, dem Ohre Schärfe zu verleihen, damit es die leisen Laute wahrzunehmen vermag, und Feinheit, damit es die musikalischen Intervalle unterscheiden kann.

---

[1]) Über die Ausbildung der Sinne siehe die Schriften von Rousseau, Vecchia, Cerise, Delhez, Garbini, Fonssagrives und das neuere Werkchen von Queyrat: *L'Imagination et ses variétés chez l'enfant.* Auch in dem Buche von Durivier und Jouffret, *La gymnastique de la jeunesse*, das 1810 in Paris erschienen ist, findet man verschiedene Ratschläge zur Ausbildung der Sinne.

In Lionardo da Vinci's *Trattato della pittura* findet sich ein Abschnitt unter der Überschrift: „Von den Spielen für Zeichner". Wir setzen diese Stelle hierher, da wir aus ihr einige Übungen kennen lernen, die der grofse Philosoph und Künstler für die Bildung des Auges in Vorschlag gebracht hat.

„Wenn ihr Zeichner aus den Spielen eine nützliche Unterhaltung machen und alles in den Dienst eures Berufs stellen wollt, um nämlich ein scharfes Auge zu erlangen, die Länge und Breite der Dinge richtig beurteilen zu können und das Urteil an derartige Dinge zu gewöhnen, so mache einer von euch aufs Geratewohl eine gerade Linie an die Wand; alsdann nehme jeder eine dünne Rute oder einen Strohhalm und schneide den Gegenstand nach der Länge zu, die ihm die zehn Ellen entfernte Linie zu haben scheint; hierauf stelle jeder an dem Vorbilde mittelst des nachgebildeten Mafses das wirkliche Mafs fest. Derjenige, welcher mit seinem Mafse dem Vorbilde am nächsten kommt, sei Sieger und erhalte den im Voraus festgestellten Preis. Ferner möge man verkürzte Mafse nehmen, z. B. einen Spiefs oder einen Rohrstock zuerst aus einer gewissen Entfernung betrachten und dann abschätzen, wie vielmal die Länge des Gegenstandes in der Entfernung desselben enthalten ist, oder man sehe, wer am besten eine Linie von der Länge einer Elle ziehen kann, was mittelst eines gespannten Fadens festgestellt wird. Solche und ähnliche Spiele vermögen dem Auge ein sicheres Urteil zu verleihen, welches die hauptsächlichste Fähigkeit bei der Malerei ist." (*Trattato della pittura.* Rom 1817. S. 629.)

Diese Eigenschaften hängen zum gröſsten Teil von der Thätigkeit eines der beiden kleinen Muskeln ab, die an die Gehörknöchelchen geheftet sind. Dieser kleine Muskel, der von der Handhabe des Hammers ausgeht und sich mit dem Trommelfell verbindet, spannt durch seine Zusammenziehungen das letztere in verschiedener Weise, und es kann somit in verschiedener Weise schwingen. Dem Spannungsmuskel des Trommelfells legt man auch die Verrichtung eines Dämpfers bei. Die Erziehungsthätigkeit muſs sich auf die Erzeugung der Akkomodationsfähigkeit des Ohres richten, die durch zahlreiche Spiele erreicht werden kann.

Zur Entwicklung der Hörschärfe befürwortet Fonssagrives gewisse einfache und leichte Übungen. „Eine Übung," sagt er, „die ich den Familien nicht dringend genug empfehlen kann, besteht darin, daſs man die Kinder, selbst die kleinsten, anregt, so lange sie können, dem allmählichen Verklingen eines Tones zu folgen, z. B. beim Schlagen der Uhr oder beim Ertönen einer Klingel. Dieses Spiel macht den Kindern sehr viel Vergnügen, und es gegewährt einen merkwürdigen Anblick, wenn drei oder vier Kinder mit gespanntem Halse versuchen, wer es in dieser scharfen Wahrnehmung am weitesten bringt. Das Tick-Tack einer Taschenuhr, die vom Ohr immer entfernter gehalten wird, oder ein anderer Ton, der sich nach Belieben abstufen läſst, können dem gleichen Zwecke dienen. Hierfür verlange ich noch besondere Spiele [1])."

Zur Feinheit des Gehörs reicht dessen Schärfe allein nicht aus. Helmholtz ist der Ansicht, daſs das Musikalische bei achtundzwanzig oder dreiſsig Schwingungen in der Sekunde beginnt. Die niedrigeren Töne erzeugen bloſs ein Geräusch.

Welchen Anteil das Psychophysische bei diesem Verhalten des Gehörorgans hat, ist von der Wissenschaft gegenwärtig noch nicht völlig festgestellt; es fehlt daher an einer sichern pädagogischen Grundlage. Die meisten Psychologen stimmen in der Ansicht überein, daſs der Sinn für die Oktave bei uns etwas Angeborenes und nichts Erworbenes sei, da ein Kind, das noch nichts von der Tonleiter weiſs, aber ein musikalisches Gehör

[1]) Fonssagrives, a. a. O. S. 254 f.

hat, eine ihm in tiefem Tone vorgesungene Melodie seinen Stimmmitteln entsprechend eine Oktave höher nachsingt [1]). Ferner ist anzunehmen, dafs die Vermittlung der verschiedenen Tonempfindungen von der spezifischen Energie des Hörnerven abhängt, dessen einzelne Fasern einzelnen Tönen von bestimmter Höhe entsprechen und nicht zur Wahrnehmung anderer Töne dienen.

Wie schon gesagt wurde, bietet die physio-psychologische Kenntnis keine Grundlage zur Aufstellung pädagogischer Regeln für die Ausbildung des Gehörorgans. Wir müssen also auf dem allgemeinen Gebiete bleiben, indem wir daran festhalten, dafs für die Vervollkommnung der Feinheit des Gehörs die Lieder von grofsem Nutzen sind, die an der Wiege kleiner Kinder erklingen und später in der Schule gelernt werden.

Saffray — wie vor ihm schon Frau Pape-Carpantier — hat versucht, eine geordnete Sammlung von Mitteln zur Bildung der Sinne herzustellen. In dieser Sammlung, die hinsichtlich des Gehörs überaus dürftig ist, wird ein Hülfsmittel genannt, mit dem unsere Kinder gern spielen; es ist ganz einfach und läfst sich sehr leicht handhaben. Es besteht aus Plättchen von Glas oder Stahl, die auf einem Holzrahmen befestigt sind und, mit einem Hämmerchen aus Kork geschlagen, sämtliche Töne der Oktave von sich geben. Dieses einfache und unterhaltende Spiel könnte das Ohr daran gewöhnen, die Intervalle zwischen den einzelnen Tönen zu unterscheiden und die Tonleiter zu bilden, nachdem der Grundton gegeben ist.

XII.

Bernstein vermengt den Tastsinn mit dem Muskelsinn; ersterem legt er auch die Eigenschaft bei, Form und Gewicht der Gegenstände zu erkennen [2]). Es ist hier nicht der Ort, diese psycho-physiologische Frage zu behandeln. Wir begnügen uns mit der Behauptung, dafs die genannten Eigenschaften mit verschiedenen andern, unter denen wir die Schnelligkeit und Richtung

---

[1]) Bernstein, a. a. O. Kap. VI.
[2]) Bernstein, a. a. O. Kap. I.

der Bewegung nennen, von dem Muskelsinn vermittelt wird, d. h. von den sensitiven Nerven in den Muskeln.

Kann dieser Sinn, der dem Geiste so viele und so mannigfaltige Elemente liefert, einer erziehlichen Thätigkeit und Behandlung unterworfen werden? Giebt es Spiele, die sich zur Erreichung eines solchen Zweckes verwenden lassen?

Die Muskeln nehmen in der Ökonomie des Lebens im allgemeinen und des menschlichen im besonderen verschiedene Bedeutungen an. Wie die Erziehung mittelst der Spiele sie entwickelt, kräftigt, harmonischer macht und daher den verschiedenen Teilen des Körpers Anmut und Schönheit verleihen kann, ist schon früher hervorgehoben worden. Wir haben nun noch kurz zu behandeln, wie sie behende und gewandt gemacht werden können, damit die beabsichtigten Bewegungen mit Genauigkeit ausgeführt werden. Die Genauigkeit der Muskelbewegungen ist in unserer Zeit von der höchsten Bedeutung.

Auch für diese Untersuchung ist die Arbeit Fonssagrives' von gröſstem Werte. Zur Erwerbung der Behendigkeit sind Übungen wie das Gehen und Laufen sehr wirksam, aber das ist nur der Fall, wenn als Lockmittel und Würze das Spiel dient.

Gröſseren Wert haben die Behendigkeits- und Geschicklichkeitsspiele im eigentlichen Sinne des Wortes. Fast sämtliche zwanzig Spiele, welche den ersten Teil der hübschen Sammlung von Belèze ausmachen, und verschiedene aus dem zweiten Teile dieses Buches bieten Übungen, die geeignet sind, die Behendigkeit und Gewandtheit zu entwickeln. Die genannten Spiele finden sich auch bei uns sehr häufig. Ich erinnere mich, sie als Kind mit wahrem Vergnügen ausgeführt zu haben, und sehe sie jetzt öfters in den weniger belebten Straſsen Neapels ausführen. Ich bedauere, ihre Namen nicht zu wissen; ich kann die Pädagogen nur auf die wiederholt genannte Sammlung von Belèze verweisen, wo sie nicht allein beschrieben, sondern wo auch die Regeln zu ihrer Ausführung angegeben sind.

Die Genauigkeit der Muskelbewegungen, von der die richtige und schnelle Anpassung der Bewegungen an das Wollen abhängt, muſs hauptsächlich von den Händen erworben werden. Sie läſst

sich sowohl durch Arbeit wie durch Spiele erzeugen. In unsern Kindergärten wird denjenigen Übungen viel Platz eingeräumt, die in wirksamer Weise die Hand bilden und geschickt machen. Falten, Flechten, Kleben und Modellieren können, wenn richtig betrieben, zur Bildung der Hand beitragen. Die Gewandtheit und Geschicklichkeit, einen beliebigen Körper nach einer bestimmten Stelle zu bringen, läſst sich durch verschiedene Spiele erzeugen, die für das Kindesalter sehr geeignet sind. Wie oft haben wir nicht beobachtet, mit welch lebhaftem Vergnügen Kinder die Zeit damit verbringen, Steine nach einem bestimmten Punkte zu werfen? Fast alle Spiele mit dem elastischen Gummiballe verlangen Gewandtheit und sichern Blick. Auch Nüsse und Kastanien bieten Material zu Spielen verschiedener Art, bei denen der Sieger Geschicklichkeit in der Handhabung besitzen muſs. Derartige Spiele sind zu einer gewissen Jahreszeit in meiner Heimat etwas sehr Gewöhnliches; aber gleichwohl haben sie einen erziehlichen Zweck.

Nicht weniger zahlreich als nützlich sind alle die Spiele, die man mit kleinen Bällen und Holzkugeln auszuführen pflegt. Sie haben für die Ausbildung der Muskelthätigkeit und des Blickes groſsen Wert. Die Hand als das hauptsächlichste Werkzeug des Menschen zieht aus ihnen den gröſsten Nutzen, indem sie die Fähigkeit erwirbt, die zartesten geistigen Regungen in Handlung umzusetzen. Auch die gymnastischen Übungen sind Mittel zur Ausbildung der Muskelthätigkeit; aber sie haben wenig oder nichts mit dem Spiel gemein. Deshalb glauben wir uns hier nicht mit ihnen beschäftigen zu sollen.

Obwohl wir von der Bildung der Muskeln als Organen der Bewegung im allgemeinen und von der Hand im besonderen gesprochen haben, empfiehlt es sich doch noch, einen Augenblick zu verweilen, um zu sehen, wie man aus den Spielen hinsichtlich der Vervollkommnung des Ausdrucks und des Tastsinnes Nutzen ziehen kann.

Alle Teile des Körpers haben ihre Sprache, ganz besonders die Hände. Die Bewegungen dienen nicht nur der Lautsprache zur Unterstützung, sondern sie besitzen eine Sprache für sich. Der Erzieher darf keine Gelegenheit vorübergehen lassen, durch die Spiele

diese zweite Form auszubilden. Es giebt sehr viele Spiele, die der Hand des Kindes Geschicklichkeit verleihen und ihr, wie Fonssagrives sich ausdrückt, auch im Zustande der Ruhe das Aussehen geistiger Thätigkeit geben. Die sogenannten Spiellieder und die Bewegungs- und darstellenden Spiele haben für die Bildung des Ausdrucks einen schätzenswerten Einfluſs. Wenn die gymnastischen Spiele etwas darstellen, was dem psychischen Zustande des Kindesalters entspricht, so sind sie für diesen Teil der Erziehung ebenfalls von nicht geringem Werte. Die Seele jedes Spieles ist die Bewegung, die ausdrucksvoll ist, wenn sie von einem Gefühl belebt wird. Das Kindesalter liebt über alles das Dramatische; für das Kind giebt es kein gröſseres Vergnügen als das Dramatisieren. Der Erzieher muſs diese kindliche Eigentümlichkeit zu schätzen wissen und ihr zur Differenzierung, Verbesserung und Vervollständigung der Bewegungen alle möglichen Gelegenheiten bieten, damit diese einen mannigfaltigen und richtigen Ausdruck erlangen. Daher ist mit dem Ausdrucke nichts weniger vereinbar als die erzwungene Unbeweglichkeit. Es schneidet mir ins Herz, wenn ich sehe, wie den Kindern befohlen wird, sich ruhig zu verhalten und die Hände auf den Tisch zu legen, während die Kindergärtnerin ihnen irgend welche Geschichtchen erzählt, oder von einigen verlangt, daſs sie dieselben wiederholen. Man glaubt, aus dieser erzwungenen Unbeweglichkeit entstehe die stärkste Aufmerksamkeit, während sich doch die Unbeweglichkeit des Körpers sehr schnell in geistige Trägheit verwandelt.

XIII.

Die Tastempfindlichkeit findet sich an der ganzen Oberfläche des Körpers, ganz besonders aber in den Fingerspitzen. Die Erziehung muſs dafür sorgen, daſs auch dieser Sinn sich immer mehr ausbildet. Die von Saffray ersonnenen Hülfsmittel können sehr leicht zu manchen angenehmen Spielen Veranlassung werden. Wenn die Erzieherin die Eigenliebe der Kinder zu erregen weiſs und unter der Schülerschar eine Art Wetteifer herbeizuführen vermag, so besitzt sie alles, was erforderlich ist, um irgend eine Sache zum Gegenstande des Spiels zu machen. Bei einem solchen Mittel

können den Kindern die mehr oder weniger rauhen Täfelchen oder die mehr oder weniger geglätteten Stoffe Saffray's in Gestalt des Spiels und der Unterhaltung dargeboten werden.

Die Kindergärtnerin darf niemals vergessen, dafs die Spielsachen beim Spiel nicht das Wesentliche sind, da ein beliebiger Gegenstand vom Kinde in ein Spielzeug verwandelt wird. Wenn sonst die notwendigen Bedingungen zum Spiele gegeben sind, ist ein Stuhl irgend einem hübschen Wägelchen vorzuziehen, falls bei diesem die andern psychischen Bedingungen fehlen, die das Wesen des Spiels ausmachen.

Auch Geschmack und Geruch, die zu ihrer Vervollkommnung ebenfalls der Übung bedürfen, können in den Kleinkinderschulen Gegenstand der besondern Ausbildung sein. Doch es fehlt im Leben an Gelegenheit zu ihrer Thätigkeit nicht. Daher ist es unnütz, von besondern Spielen und Hülfsmitteln zur Ausbildung der genannten Sinne zu reden, die, wenn sie auch für gewisse Berufe notwendig sind, doch keinen wirklichen und unmittelbaren Einflufs auf die Entwicklung des Seelenlebens ausüben [?].

XIV.

Man ist gegenwärtig allgemein der Ansicht, dafs die Erziehung mit der Geburt zu beginnen habe. Nachdem der Gedanke Rousseau's über denjenigen Herbarts [?] die Oberhand gewonnen hat, sind die Erörterungen über diesen Punkt sozusagen geschlossen.

Wenn das hauptsächlichste Merkmal des kindlichen Lebens das Spiel ist, so fragen wir uns, ob dieses auch für den Verstand und die andern psychischen Erscheinungen ein Erziehungsmittel sein kann, wie es das nach unserer kurzgefafsten Darlegung in gymnastischer Beziehung für die Entwicklung des Körpers und der Sinnesorgane ist. Auch die Laien auf pädagogischem Gebiete beantworten diese Frage bejahend, wie wir das unsererseits zu Anfang des dritten Teiles gethan haben.

Indem Perez den erziehlichen Wert des Spieles darthut, verliert er sich dabei nicht in kleinliche Analysen und lange Beweise, sondern er beschränkt sich auf die Anführung von deut-

lichen Beispielen in der Zuversicht, dafs die Leser aus ihnen die richtigen Folgerungen zu ziehen wissen. Ich setze eines dieser Beispiele hierher.

„Ein sechseinhalb Jahre altes Kind befand sich allein im Garten. Es vergnügte sich damit, Kügelchen aus Brotkrume mittelst des Blaserohrs fortzuschleudern. Nachdem der Vorrat an Geschossen erschöpft war, steckte es eine Rute in das Rohr und blies aus Leibeskräften. Die Rute fiel am Fufse des Baumes nieder, an dem in einem Meter Höhe ein Blatt Papier als Zielscheibe angebracht war. In diesem Augenblicke trat ein Bekannter hinzu, und das Kind sagte sogleich zu ihm: „Mit einer Rute kann man nicht gut schiefsen; sie will immer herunter". Plötzlich kam ihm ein Gedanke: „Das Blatt mufs kleiner sein!" „Weshalb?" sagte jener. „Damit das Schiefsen schwerer wird. Ein grofses Blatt trifft man zu leicht. Ich treffe es fast jedesmal." Die neue Zielscheibe wurde mittelst einer Nadel an dem Stamme eines etwas weiter entfernten Baumes befestigt. „Du wirst das Quadrat treffen," sagt der Bekannte. „Oho," sagt das Kind lachend, „ich bin viel geschickter." Nach einer Pause von zwei Minuten wurde das Kind zutraulich. „Man kann Kugeln aus Thon machen, sie müssen aber alle gleich grofs sein, damit die Luft so viel wie möglich unter der Kugel weggeht, aber nicht an den Seiten vorbei oder über sie. Kannst du Brotkugeln machen, die rund genug sind?" „Ja, aber es dauert lange." Das Kind schofs ein- oder zweimal. Ein Geschofs hatte die Nadel losgelöst, mittelst deren das Papier befestigt war. Vergebens suchte sie das Kind. „Ach," rief es dann, „hier ist gerade eine alte Feder, die ich heute früh weggeworfen habe. Aber ich glaube, man kann damit nur eine Seite festmachen; ich will eine neue holen." Nach einigen weitern Versuchen zerbrach die Rute. „Mache dir eine andere," sagte der Bekannte, „das ist nicht schwer." „Meinst du?" versetzte das Kind. „Es kommt darauf an, dafs sie die richtige Dicke hat. Ich will aber versuchen, mit einem Messer jenes Ästchen zurecht zu schneiden; es wird wohl gehen. Aber gewifs war die andere besser, sie pafste besser in das Rohr." Hierauf wurde die Beschäftigung infolge irgend eines anregenden

Eindruckes aufs neue unterbrochen. Das Kind sprach plötzlich von dem Unterschiede zwischen Vater und Mutter, zwischen dem früheren Kindermädchen und dem jetzigen, zwischen Grofsvater und Grofsmutter und zwischen den Hunden Cambo und Mirza. Ohne erkennbaren Gedankenübergang begann es alsdann wieder ein Spiel. „Weifst du, was ich haben mufs?“ sagte es zu dem Manne. „Eine Zielscheibe von Pappe. Da giebt's kein Loch. Ich hole eine.“ Bald war es wieder da, befestigte seine Papptafel mit zwei Nägeln, die es in der Küche gefunden hatte, an dem Baume und fing von neuem an, in das Rohr zu blasen. Der Mann riet ihm, etwas Tinte an die Spitze der Rute zu thun, damit die Treffstellen auf der Zielscheibe deutlicher würden. „Daran habe ich auch schon gedacht,“ versetzte das Kind, „aber die Tinte kann das Rohr innen verderben; sie zerfrifst ja die Federn.“

Nachdem Perez die Thatsache dargestellt hat, sagt er: „Wie viele Erfahrungen aller Art, wie viele verschiedene Urteile hat das Kind in seinem Gedächtnisse festhalten, wie viele Gedankenverbindungen und Vergleiche hat sein Verstand vollziehen müssen, damit seine durch Begehren, Zweifel, Freude und Eitelkeit in Bewegung gesetzte Einbildungskraft ihm mit sechs und einem halben Jahre die überlegten Handlungen und Vereinigung von Mitteln eingeben konnte, die wir es soeben bei einem so einfachen Spiele, wie demjenigen mit dem Blaserohr, haben ausführen sehen! [1]“

Aus diesen Worten Perez' ersieht man vollkommen den pädagogischen Wert des Spiels mit Bezug auf die psychischen Verrichtungen. Für unsern Zweck reicht das aber nicht aus. Unsere Analyse mufs umfassender sein und ins einzelne gehen; das Besondere interessiert uns hier mehr das Allgemeine. Vor allem müssen wir das Spiel in seiner Beziehung zur Ausbildung der beiden grofsen Gruppen psychischer Erscheinungen betrachten, die man als Gedächtnis und Aufmerksamkeit bezeichnet.

---

[1] Perez, *L'enfant de trois à sept ans.* Paris 1886. S. 93 ff.

XV.

In den ersten Formen des Spiels herrscht das körperliche Element vor; aber damit ist nicht gesagt, dafs die seelischen Bestandteile völlig fehlten. Das würde den einfachsten Begriffen der wissenschaftlichen Psychologie widersprechen, da nach dieser die Psyche als eine Form und eine wesentliche Verrichtung des Lebens erscheint. Wenn sich das nicht bestreiten läfst, so folgt daraus, dafs auch an den ersten Formen des Spiels das Gedächtnis seinen Anteil haben mufs.

Die Erzieherin darf die Bewegungen, die mit den ersten Spielen des Kindes verbunden sind, nicht unbeachtet lassen. Wie es ein Gedächtnis der Ideen und Gefühle giebt, so giebt es auch ein Gedächtnis der Bewegungen. Wenn man es unterlassen wollte, hierfür zu sorgen, so würde man bei den Kindern unschöne Gewohnheiten erzeugen. Infolge häufiger Wiederholung organisieren sich die Bewegungen, und diese Organisation wird um so stärker und dauerhafter, je länger die Wiederholung der einzelnen Bewegungen dauert, je häufiger sie eintritt, und je lebhafter das Vergnügen ist, von dem die Bewegungen begleitet werden.

Zu einer bestimmten Zeit fängt das Kind an, seine Spiele mit Worten zu begleiten. Auch allein findet es Vergnügen am Sprechen; das Wort ist in gewissen Fällen ein wesentlicher Bestandteil des Spiels. Hiermit hängen zahlreiche Mängel in der Aussprache zusammen, die von der ersten Erziehung unbeachtet geblieben sind. Um das Kind an eine gute und leichte Aussprache zu gewöhnen, kann man sich gewisser Lautverbindungen bedienen, von denen sich einige als Sprachspiele bezeichnen lassen. Ich erinnere mich, als Kind an Sommerabenden einige Zeit in munterer Weise damit verbracht zu haben, meine Kameraden zur Unterhaltung schwer auszusprechende Wörter sagen zu lassen. Und welch herzliches Lachen gab es, wenn einer es verkehrt machte! [1])

[1]) [Götze, Die Volkspoesie und das Kind (Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik IV (1872), S. 262: „Alles natürliche Lernen geschieht mit Lust, denn es bezeichnet eine fortschreitende Herrschaft über den Stoff, eine wirksame Erweiterung der kindlichen Kraft. So ist es auch bei der Sprache, mit deren Erlernung der kleine Weltbürger eine ungeheure Aufgabe bewältigt.

Ferner giebt das Kind seinem Sprechen niemals einen musikalischeren Anstrich als bei dem Reden, mit dem es das Spiel begleitet. Ohr und Lautgedächtnis bleiben von diesen ersten Versuchen nicht unberührt. Daher mufs die Lehrerin den Ton ihrer Stimme zu mäfsigen suchen, um zur Verbesserung und Vermeidung der Fehler beim Singen der Kinder rechtzeitig eingreifen zu können.

Ganz besonders im Kindesalter geht nichts verloren. Das Gedächtnis, das in dieser Lebensperiode auf dem Höhepunkt seiner Kraft ist, nimmt alles auf und hält es fest. Da es aber noch nicht „das Gedächtnis", sondern nur „Gedächtnisse" giebt, so müssen die erziehlichen Kinderspiele einen vielfachen und mannigfaltigen Inhalt haben. Wie wir häufig beobachten konnten, nimmt die Erinnerung an Namen von Städten, Blumen, Pflanzen und Teilen des menschlichen Körpers die Form des Spiels an, besonders wenn unter den Kindern eine Art Wetteifer entsteht. Es ist ein Ringen des Gedächtnisses, und dies macht ihnen ebensoviel Vergnügen, wie das Ringen mittelst der Muskelkraft. Einer meiner ersten Lehrer, der mit der Zeit eine Stelle an einer höhern Schule erlangt haben würde, aber vor kurzem den Studien und der Schule durch den Tod entrissen wurde, pflegte unter der kleinen Schülerschar einen wahren Wetteifer zu entfachen, um das Einmaleins einzuüben. Auf diese Weise lernten wir nicht nur in kurzer Zeit das

---

Die Sprache wird ihm zum Gegenstande seiner rührend naiven Spielseligkeit, mit lachendem Kindermute arbeitet er an ihrer Bewältigung und bejauchzt fröhlich die verunglückten holpernden Sprachexperimente, deren oft höchst ominöse Klippen er nur durch Zungengeläufigkeit zu umgehen vermag. Und doch ist es eine ernste Arbeit, die das Kind hier im Spiel verrichtet; bei all dem Jubel bekommt es die Herrschaft über die ungeübten Stimmmuskeln, das Ohr wird geschärft, die Wege zwischen Gedanke, Ohr und Stimme werden zu leichterem Dienste gangbar gemacht. Aber auch diese Sprachscherze sind wieder unter sich verschieden. Neben den eben erwähnten Sprachschwierigkeiten treten andere Sprüche auf, deren Pointe die kindliche Freude am sonderbaren Klange ist, ferner sind neben den durch den Gleichklang erfreuenden, alliterierenden Verschen besonders auch solche beliebt, die ihr neckisches Spiel mit der Betonung treiben." Siehe hierzu die Beispiele bei Götze a. a. O. und bei Franz Magnus Böhme, Deutsches Kinderlied und Kinderspiel (Leipzig 1897), S. 302 ff. U.]

Einmaleins, sondern gewannen auch eine sehr grofse Liebe zu den Zahlen, die bei den meisten von uns in den nachfolgenden Studien fortgedauert hat.

Fonssagrives, der in den richtig benutzten Spielen Mittel zur Entwicklung aller geistigen Fähigkeiten erblickt, empfiehlt zur Ausbildung des Gedächtnisses solche, die, wie z. B. *Sellette* [1]), dazu nötigen, eine beträchtliche Zahl von Redensarten und Wörtern zu behalten und zu wiederholen. Andere Spiele, die für die Zunahme der Gedächtniskraft von Nutzen sein können, sind „die Grille und die Ameisen", „das Liebesblatt", „das Vogelhaus", „das Liebeskästchen", „der Herr Pfarrer", „der Maler und die Farben" und viele andere [2]).

Es mufs aber darauf hingewiesen werden, dafs das Gedächtnis als Hülfskraft des geistigen Lebens durch fast alle Spiele geübt werden kann. Die wenigen Beispiele, die wir angeführt haben, gehören zu denen, wo es eine gewisse Vorherrschaft gegenüber den andern Fähigkeiten hat.

XVI.

Das hervorstechendste Merkmal des Spiels ist das Vergnügen, und dieses ist die unerläfsliche Bedingung der Aufmerksamkeit in ihrer unwillkürlichen oder, wie Ribot sagt, in ihrer spontanen Form.

Diese hängt nach einem allgemeingültigen Gesetze von Gemütszuständen ab. Aber zur Zeit, wo das Kind zu spielen

---

[1]) Für diese Bezeichnung eines Spiels habe ich im Italienischen einen entsprechenden Ausdruck nicht finden können. Die Erklärung des genannten Spiels fand ich nach ziemlich langem Suchen im *Almanach des jeux de société.* Paris 1894. Delaure.

[2]) [Die betreffenden Spiele sind mir nicht bekannt, doch dürfte z. B. das Spiel „der Maler und die Farben" dem „Farbenspiel" bei GutsMuths (7. Aufl. 414) entsprechen: Jedes Kind hat seine Farbe gewählt. Eins macht den Anfang und spricht: „Meine braune Farbe ist eine schöne Farbe, aber nicht die häfsliche gelbe." Das, welches sich Gelb gewählt hat, fällt gleich ein: „Nein, meine gelbe Farbe ist eine schöne Farbe, aber nicht die . . . ."; hier nennt es eine andre. So bringt einer das Sprechen auf den andern. Wer gar nicht oder nicht gleich antwortet, wer an den Ausdrücken etwas ändert oder ein Wort ausläfst, giebt ein Pfand oder erhält von dem im Kreise stehenden Maler einen Pinselstrich, d. i. einen Streich mit dem Plumpsack." U.]

anfängt, ist es in gewissem Grade auch der willkürlichen Aufmerksamkeit fähig, von der, wie die lichtvolle Analyse der Thatsachen durch Ribot zeigt, der Erfolg der Erziehungkunst abhängt, welche die Natur nach einer im voraus feststehenden Absicht zurechtbiegt und daher als eine künstliche Thätigkeit bezeichnet werden kann. Wovon hängt nun die zweite Form der Aufmerksamkeit ab?

Die beste Antwort auf diese Frage lautet: Vom Vergnügen und von ihm allein. Um die willkürliche Aufmerksamkeit hervorzurufen und zu befestigen, giebt es kein anderes Verfahren, als dem Anziehungskraft zu verleihen, was von Natur nicht anziehend ist. Die neueren und genauen psychologischen Untersuchungen haben diese Wahrheit festgestellt; daher kann es keinem Zweifel unterliegen, dafs im Kindesalter nichts mehr als das Spiel zur Ausbildung dieser wichtigen Thätigkeit in besonderer Weise beiträgt; es bietet die nützlichsten Anregungen, indem es über Neugier, Eigenliebe, Wetteifer, Hoffnung auf den Erfolg und andere nicht weniger starke Gefühle verfügt.

Es liefse sich über diese Wirkung, betreffs deren die Pädagogik sehr zuverlässige Regeln besitzt, noch vieles sagen. Wir beschränken uns darauf, eine ganz kurze Stelle von Fonssagrives anzuführen, die das, was über Gedächtnis und Aufmerksamkeit gesagt wurde, bestätigt: „Gedächtnis und Aufmerksamkeit finden in den Spielen äufserst wertvolle Hülfsmittel; die Spiele sind thatsächlich um so wirksamer, jemehr sie alles vermeiden, was zur Arbeit gehört; die intellektuelle Kraft, obwohl sie überaus wirksam bleibt, wird in gewisser Weise unbewufst.“

XVII.

Wir geben uns der angenehmen Überzeugung hin, dafs niemand den Wert der Gefühle als Ursache des Spiels bestreiten wird. Nun ein Wort über die Gefühle als Zweck derselben.

Wie jedes Spiel ein gefühlsmäfsiges Element zur Ursache hat, so wird weiterhin jedes Spiel zu einem Hülfsmittel für die Ausbildung des Gemütslebens. Jedes Gefühl ist geeignet, das Spielen zu veranlassen; aber nicht alle Gefühle sind gut, und daher wirken

nicht alle Spiele erziehlich. Es ist bekannt, welch lebhaftes Vergnügen die Kinder beim Spielen mit kleinen Katzen, Vögeln und andern jungen Tieren bekunden. Aber was für die Kinder ein Spiel ist, ist für die armen Tiere eine Qual. Dadurch, dafs man den Kindern derartige Unterhaltungen verschafft, legt man in ihre Seelen die ersten Keime der Grausamkeit und ruft in ihnen einen rohen Egoismus hervor, indem man sie gegen die Schmerzen und Leiden anderer unempfindlich macht.

Da die Spiele des Kindesalters fast alle Elemente des Lebens in sich schliefsen, bilden sie eine kleine Welt für sich. Dem Selbstgefühl und Selbstvertrauen, dem Mute, der Schlauheit, der Ordnung, dem Befehl, dem Gehorsam, alledem begegnet man hier; der Zeitvertreib des ersten Alters steht diesen Dingen nicht gleichgültig gegenüber; nur der Thor kann ihn als Kraft- und Zeitvergeudung ansehen.

Wir erinnern an einige der bekanntesten Thatsachen. Da ist eine kleine Schar munterer Knaben von frischem und gesundem Aussehen. Sie haben sich auf einem weichen Grasteppich ausgestreckt. Bald darauf erhebt sich der gröfste und nimmt einen Anlauf nach dem nahen Graben. Er ist schon hinüber, und die Kameraden klatschen in die Hände. Alle sind angesteckt; alle wollen springen. Da ist einer von den kleinsten. Er läuft und läuft; aber kaum ist er am Rande des Grabens angelangt, so hält er plötzlich inne, kehrt um und beginnt den Anlauf von neuem. Nachdem dies drei- oder viermal nutzlos geschehen ist, wird schliefslich der Sprung ausgeführt; doch er geht fehl. Einige Kameraden lachen; andere eilen zur Hülfe herbei. Bevor sie zur Stelle sind, ist er wieder auf den Beinen und schickt sich an, den Versuch zu erneuern. Diesmal nimmt er einen stärkeren Anlauf, und bald ist er ganz vergnügt auf der andern Seite. Er feiert seinen ersten Triumph. Er ist sich der eigenen Kräfte bewufst geworden, und jedesmal, wenn er zum Springen umkehrt, fühlt er sich sicherer und beherzter. Wodurch ist die anfängliche Furcht überwunden worden? Durch welches Reden oder durch welche andere Mittel hätte man zu einem so guten Ergebnis gelangen können?

Ein in unsern Kindergärten und auch in den Elementarschulen sehr häufiges Spiel ist: Wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Ich beschreibe es nicht, da es jeder kennt. Als ich eines Tages einen Kindergarten besuchte, war ich von den Mitteln überrascht, die die Kindergärtnerin anwandte, um auch den Kleinsten und Schwächlichsten zum Erfolg zu verhelfen. Ich wollte von der wackern Dame gern erfahren, weshalb sie die Kinder täusche, indem sie den Sieg derer begünstige, die ihn eigentlich nicht verdienten. Sie gab zur Antwort: „Diese Täuschung ist ganz harmlos. Das Geheimnis besteht darin, meine Kinder nicht merken zu lassen, wie viel von mir selbst gethan wird. Ich bediene mich dieses Spiels seit einigen Jahren, und die Erfahrung hat mich mancherlei gelehrt. In der ersten Zeit machte ich die Beobachtung, dafs die Kleinsten, da sie niemals ihre Absicht erreichten, schliefslich das Vertrauen zu ihren Kräften verloren; eine allgemeine Mutlosigkeit und eine gewisse Trägheit bemächtigte sich ihrer. Als eins derselben mitzulaufen hatte, rührte es sich nicht von der Stelle, und erst als ich es dazu nötigte, lief es, aber nur um meinem Befehl zu gehorchen. Das war kein Spiel mehr; das war eine Arbeit wie jede andere und, was schlimmer war, ohne irgendwelches Vergnügen. Seit jener Zeit habe ich mich stets der Mittel bedient, die Sie heute sehen, und die Wirkungen sind bewundernswert gewesen. Sodann giebt es noch einen andern Grund. Wenn immer ein und derselbe den Sieg davonträgt, so überhebt er sich und setzt schliefslich zuviel Vertrauen in die eigenen Kräfte.“

Ich drückte der wackern Kindergärtnerin die Hand und dankte ihr für die nützliche und unentgeltliche Vorlesung.

Es giebt kein Gefühl, das nicht durch Spiele hervorgerufen werden könnte. Wenn man die kleine Schülerschar z. B. in die Lage versetzen will, sich der Schlauheit und der Vorsicht zu bedienen, so kann man dazu das Spiel „die vier Ecken“ [etwa unser Kämmerchen- oder Bäumchenvermieten] benutzen.

Die Kinder sind alle an ihrem Platze, den sie von dem Suchenden nicht besetzen lassen dürfen. Der Kleine dort mit den lebhaften Augen thut, als ob er sich von seinem Platze entferne,

aber kaum eilt der Suchende hinzu, um diesen zu besetzen, so nimmt jener augenblicklich seine Stellung wieder ein. Weiter thun zwei so, als ob sie ihre Plätze wechseln wollten. Der Suchende stellt sich, als ob er nichts merke und nähert sich ihnen, aber inzwischen benutzen zwei andere die Unachtsamkeit des Kameraden und wechseln plötzlich ihre Plätze.

Wie man sieht, vermag diese bei Kindern so beliebte Unterhaltung zu einer ergiebigen Quelle ebensovieler körperlicher wie intellektueller und moralischer Vorteile zu werden. Bei diesem Spiele sind die Kinder nicht nur körperlich, sondern auch psychisch thätig. Es ist eine fortgesetzte Bemühung, die Aufmerksamkeit des Suchenden zu hintergehen, ein Entwerfen und Aufgeben des Angriffsplanes, eine schnelle Abschätzung der zu überwindenden Schwierigkeit, eine Anpassung der Mittel an den Zweck.

Frau P. Kergomard beschäftigt sich in ihrer sorgfältigen Arbeit über die Erziehung in der Kleinkinderschule auch öfters mit dem Spiel. An einer Stelle schreibt sie: „Ich wüſste nicht, wo die Vorsteherin die Anfänge der intellektuellen und moralischen Erziehung finden könnte, wenn nicht im freien Spiel . . . Beim Spiel, vor allem beim gemeinsamen, ist das Kind der Gesellschaft von seinesgleichen überlassen und macht hier die Lehrzeit für das Leben durch; die kleinen Leidenschaften zeigen sich; ungeschicktes Wesen stöſst auf Hindernisse; es entstehen Beweggründe der Zwietracht . . . Unter den Kindern giebt es überzeugte Vertreter des persönlichen Eigentums und Kollektivisten. Oft finden sich beide Typen in einer Person vereinigt, was nicht hübsch ist, d. h. solche Kinder sind nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht und beanspruchen auch denjenigen der andern teilweise oder ganz für sich. Es giebt Kinder, die Reiche begründen und aus Sand und Kieseln Denkmäler errichten; es giebt Eroberer, die das Werk anderer zerstören, es giebt träge Egoisten, die ernten wollen, wo sie nicht gesät haben; es giebt Launenhafte, Despoten, Duckmäuser und Rohe. Es giebt aber auch Naturen von beinahe unverwüstlicher Heiterkeit, Friedliebende, Edle und Wohlwollende [1]."

[1]) Kergomard, *L'educazione materna nelle scuole.* It. Übers. Neapel 1889. S. 47 ff.

Aus diesen Worten der geschätzten Inspektorin der Kleinkinderschulen Frankreichs erkennt man klar, welchen Einflufs die Spiele hinsichtlich der Ausbildung des Gefühlslebens haben. „Das Spiel ist die Arbeit des Kindes, sein Geschäft und seine Lebensthätigkeit; das Kind, welches in der Kleinkinderschule spielt, beginnt sein soziales Leben.“ Das Gemeinschaftsspiel bietet die günstigsten Bedingungen, um das Kind daran zu gewöhnen, seine Kraft, seine Bewegungen und seine Thätigkeit zu denjenigen anderer in geordnete Beziehung zu setzen, das Gefühl der Gegenseitigkeit zu erzeugen und Verträglichkeit mit den Kameraden hervorzurufen, was viel schwieriger ist als die Achtung und der Gehorsam gegenüber den Vorgesetzten.

Im Gesellschaftsspiel lernt das Kind eine Menge von Beziehungen kennen, in denen seine Kräfte, Tendenzen und Neigungen von seinesgleichen vereinigt sind; daher das Bedürfnis und die Möglichkeit, seine beginnenden Leidenschaften zu unterdrücken, das Verdienst anderer anzuerkennen und die, welche ihm vorgesetzt sind, zu achten.

XVIII.

Es ist anderswo auf die Herausforderung zum Kampfe hingewiesen worden als auf ein Mittel, das zu fast allen Spielen Veranlassung geben kann, die in Gesellschaft ausgeführt werden. Hier werden wir besonders die gymnastischen Spiele untersuchen. Diese sind in den meisten Fällen nur Vortäuschungen des Kampfes. Um dazu anzuregen, sucht der Erzieher den Wetteifer wachzurufen. Nun erhebt sich die Frage: Ist die Form des Kampfes beim Spiele belanglos, oder verbinden sich mit ihr entsprechende psychische Zustände? Ferner: Bleibt das Gefühl des Wetteifers immer unverändert, oder nimmt es auch andere, durchaus verwerfliche Formen an? Suchen wir diese Fragen ebenfalls in Kürze zu beantworten.

Nordau behauptet in seinem überaus eigenartigen Buche „Die konventionellen Lügen der Gegenwart“, dafs man eifersüchtig sein könne, ohne zu lieben, wie man einen Genossen im Wettkampfe besiegen könne, ohne ihn zu hassen.

Wenn es mit der Versicherung Nordau's in allen Fällen seine Richtigkeit hätte, würde sie die vollständige Antwort auf unsere Fragen enthalten; es wäre sogar nicht der Mühe wert, diese zu stellen. Die richtige Antwort kann erst dann gegeben werden, wenn zuvor eine Frage psychologischer Natur beantwortet ist, die man unseres Wissens bisher sehr wenig beachtet hat. Zwar fehlen bei verschiedenen Schriftstellern die Hinweise nicht, doch ist sie von niemanden ernstlich behandelt worden. Diese Hinweise aber, über die wir weiterhin berichten werden, sind für unsern Fall mehr als ausreichend.

Darwin stellt fest, dafs jedesmal, wenn sich derselbe Seelenzustand erneuert, so schwach dies auch geschehen mag, infolge der Macht der Gewohnheit und der Ideenassoziation eine Neigung vorhanden ist, dieselben Bewegungen auszuführen [1]). Das unterliegt keinem Zweifel. Für uns kommt es darauf an, ob infolge derselben Macht der Gewohnheit und der Assoziationen bei der Wiederholung der Bewegungen sich auch die ihnen entsprechenden psychischen Zustände erneuern.

Aus dem Werke Darwin's, der behauptet, dafs die Macht der Assoziation von allen anerkannt werde, geht nicht klar hervor, ob bei den Reihen A und B (Gefühle und Bewegungen) A ebenso durch B hervorgerufen werde, wie B regelmäfsig durch A hervorgerufen wird. Dafs zwischen einem Gefühle und seiner äufsern Kundgebung stets eine innige und beständige Beziehung besteht, dafs der ungehinderte Ausdruck eines Gefühls mittelst äufserer Zeichen dieses Gefühl verstärkt, und das andererseits die Ausschaltung jedes äufsern Zeichens unsere Gefühle mäfsigt, — alles das ist von dem ausgezeichneten Philosophen und Naturforscher klar bewiesen worden. Von der andern Thatsache aber, ob nämlich die Gebärden und äufsern Bewegungen die entsprechenden psychischen Zustände wieder hervorzurufen vermögen, läfst sich das nicht sagen.

Zwei angesehene Psychologen aber drücken sich noch klarer und deutlicher aus. Einer von ihnen, Fouillée, bespricht in

---

[1]) Darwin, Ausdruck der Gemütsbewegungen. Deutsch von Carus. S. 28.

einer wertvollen Untersuchung über die Psychologie der Geschlechter die mit intuitiver Kunst bewirkte Bemühung der Frau, anmutig zu erscheinen, und sagt: „Einem wohlbekannten psychologischen Gesetze gemäſs ist jeder Seelenzustand mit den äuſsern Zeichen unauflöslich verbunden; nicht nur bringt der Seelenzustand seinen äuſsern Ausdruck hervor, sondern der Ausdruck hat auch seinerseits die Tendenz, den Seelenzustand wachzurufen. Jede freundliche und liebreiche Gebärde, jede anmutige Bewegung des Gesichtes wird daher die Tendenz haben, die Seele in einen freundlichen, ruhigen und anmutigen Zustand zu versetzen. Indem sich die Frau bemüht, schön zu sein, bemüht sie sich gleichzeitig, gut zu sein [1].“

Noch deutlicher und klarer spricht sich Payot in seinem Werke über die Erziehung des Willens aus. Nach ihm sind wir sehr leicht im stande, in der Seele unmittelbar ein Gefühl hervorzurufen oder es regungslos, unwirksam zu machen und besonders es zu zerstören. „In Übereinstimmung mit diesem Gesetze empfehlen die gründlichsten praktischen Psychologen, die sich mit der Erziehung des Gefühls beschäftigt haben — Ignatius von Loyola ebensowohl wie Pascal — die äuſsern Handlungen als ausgezeichnete Mittel, die Seele in den entsprechenden Gefühlszustand zu versetzen. Bekanntlich ist beim hypnotischen Schlafe die einer Gemütsbewegung entsprechende Haltung maſsgebend, um die Gemütsbewegung selbst zu erzeugen. Wenn man irgend eine Leidenschaft durch die Haltung des Patienten herbeiführen will, so braucht man nur die für diese Leidenschaft notwendigen Muskeln in Thätigkeit zu setzen, und die Leidenschaft bricht plötzlich hervor; die ganze Organisation verhält sich dem entsprechend (Braid, *Neurypnology*). Dugald Stewart erzählt, daſs Burke nach seiner eignen Versicherung oft in sich den Zorn aufsteigen fühlte

---

[1]) *Revue des deux mondes* vom 15. September 1883. S. 425. [Hier mag auch an eine Bemerkung von Kant erinnert werden: „Kinder, vornehmlich Mädchen, müssen früh zum freimütigen, ungezwungenen Lächeln gewöhnt werden; denn die Erheiterung der Gesichtszüge hierbei drückt sich nach und nach auch im Innern ab und begründet eine Disposition zur Fröhlichkeit, Freundlichkeit und Geselligkeit, welche diese Annäherung zur Tugend des Wohlwollens frühzeitig vorbereitet“ (Anthropologie § 77). U.]

in dem Maſse, wie er die äuſsern Zeichen dieser Leidenschaft nachmachte. Werden Kinder, Hunde und selbst erwachsene Personen, die spielend kämpfen, zuletzt nicht durchweg ernstlich böse? . . Ist nicht das chinesische Zeremoniell, das sich so sehr eignet, eine hohe Vorstellung von der Autorität zu geben, von Confuzius mit Absicht eingerichtet worden, weil er wie Loyola dachte, daſs die Gebärden die entsprechenden Gefühle eingeben? [1])"

Beispiele, welche diese Theorie bestätigen, lassen sich leicht finden. Wie Dogali mitteilt, wollten auf Sizilien Jünglinge irgend einen Kampf durch das Spiel darstellen. Das Spiel nahm aber ein schlechtes Ende und die Polizei muſste einschreiten, um zwischen der kämpfenden Schar den Frieden wieder herzustellen.

Einer meiner Freunde mit sehr sanfter Gemütsart erzählte mir vor kurzem, daſs er auf der Mensur, trotzdem er wuſste, die Herausforderung zum Kampfe sei nur ein Spiel, doch beim ersten Angriffe alles vergaſs und mit dem stumpfen Säbel zu schlagen anfing, als wenn er einem wirklichen Feinde gegenüberstehe, obwohl in den Bedingungen des scherzhaften Duells ausgemacht war, daſs dasselbe bei der ersten Berührung aufhören müsse. Einer von unsern Offizieren, den ich absichtlich befragte, sagte mir, daſs er sich bei den Manövern in einem Seelenzustand befinde, der mit demjenigen im Kriege groſse Ähnlichkeit habe. Wie er hinzufügte, sei dies auch bei fast allen seinen Kameraden so [2]).

---

[1]) Payot, *L'éducation de la volonté.* 10. Aufl. Paris 1900. S. 61 f. Zur Bestätigung dessen, was Payot über die Suggestion sagt, teile ich folgende Stelle von Binet und Féré mit: „Die Suggestion mittelst des Muskelsinns ruft in dem Hypnotisierten die entsprechenden Zustände hervor. Wenn man die Glieder des Kranken in eine tragische Stellung bringt, so entsteht in ihm die betreffende Gemütsbewegung; wenn man ihm die Faust ballt und die Augenbrauen runzelt, so wird er zornig; wenn man seine Glieder in eine gewisse Thätigkeit versetzt, so fährt er damit fort . . . Alle diese Thatsachen richten sich nach demselben Gesetze: Die Haltung, welche man den Gliedern einer Person giebt, ist jedesmal von ganz bestimmten Muskeleindrücken begleitet, die in deren Gehirn die entsprechenden Vorstellungen wachrufen." Binet et Féré, *Le magnétisme animal.* Paris 1888. S. 133 f.

[2]) In der Zeitung *Tribuna* vom 10. September 1894 findet sich folgendes Telegramm aus Paris: General Giovanninelli, Kommandeur der Angriffskolonne

Puccianti schreibt in einem beachtenswerten Werke, dafs es für dessen Helden Emil jedesmal, wenn er sich am Meere befand, ein Vergnügen war, den Sand auszugraben und aus einem so wenig festen Material irgend einen Bau aufzuführen. „Eines Tages war er mit andern Knaben, die er nur vom Ansehen kannte, ganz darein vertieft, mittelst einer Schaufel einen hübschen Kegel zu machen. Auf einmal wurde die schöne Eintracht durch einen Streit über die geometrische Benennung des Sandgebildes gestört. Der kleine Emil wurde umgestofsen und der Pseudokegel vernichtet. Emil wollte den niederträchtigen Angriff durch Schläge mit der Schaufel erwidern, wurde aber vom Vater, der schnell zu dem wüsten Auftritte kam, davon abgehalten. Der weinende Junge sagte zu seiner Rechtfertigung: ‚Ich habe nichts zu ihnen gesagt und ihnen nichts gethan. Ich sagte nur ganz artig, dafs man kein Polyëder aus Sand machen könne, und sie . . . .‘ und er fuhr fort zu schluchzen. ‚Und sie,‘ fuhr der Vater fort, ‚die ein Polyëder kaum von einem Füllen *(poledro)* unterscheiden können, haben aus Scham, von dir in der Geometrie besiegt zu sein, dich in jener Weise besiegen wollen‘ [1]."

Ich habe mir auch von Lehrern der Gymnastik sagen lassen, dafs die Kampf- und Wettspiele in den meisten Fällen ein schlechtes Ende nehmen.

Jedermann weifs, in welch hohen Ehren bei uns in Italien die Kampfspiele standen. Wir erinnern an die Spiele, welche man *le forze di Ercole* nannte, und an denen die Castellani und Nicoletti teilnahmen, die in Gewandtheit und Kraft wetteiferten. Nach dem allgemeinen Urteile der Geschichtsschreiber waren diese Spiele das Mittel, durch welches der Senat die Rivalität zwischen zwei mächtigen Parteien wachhielt. W. Depping, dem ich diese Bemerkung entnehme, schreibt: „Sobald sich die Knaben der

gegen das Fort Vaujours im östlichen Manövergebiete, bemächtigte sich mit einem glänzenden Angriffe der Anhöhen, die das Fort beherrschen. Das Fort wurde auf diese Weise vollständig besetzt. Die Marineinfanterie, die das Fort verteidigte, leistete so erbitterten Widerstand, dafs es beinahe zu einem ernsthaften Handgemenge gekommen wäre.

[1]) Puccianti, *Il piccolo Emilio.* Rom 1894. S. 97 f.

beiden Parteien auf der Strafse begegneten, begann ein schrecklicher Kampf. Niemand fiel es ein, sie zu trennen; im Gegenteil, man liefs Blut fliefsen, freilich nicht allzureichlich, aber doch in genügendem Mafse, damit sich der Besiegte für die nächste Gelegenheit die Vergeltung vornahm. Die Regierung in Sparta hielt die Jugend zu ähnlichen Kämpfen an, bemerkt in dieser Beziehung Amélot de la Houssaye, aber sie beabsichtigte wenigstens, die jungen Leute zum Kriege geschickt zu machen, während man bei jener Gelegenheit im Volke Zwietracht stiftete und sie lebendig erhielt. In der That, wenn die Bürger, anstatt sich zu beneiden, einig geworden wären und zusammengehalten hätten, so würde die Macht der Patrizier nicht einen Tag länger gedauert haben, da die Bürger hätten sehen müssen, um wieviel sie der Aristokratie, die allen Reichtum und alle Macht für sich wollte, der Zahl nach überlegen waren. Teilen, um zu herrschen, das war die innere Regierungspolitik Venedigs."

Von der geschätzten Verfasserin des Buches über die „Entstehung der venetianischen Feste", Giustina Ranier Michel, wird dieselbe Thatsache ganz anders beurteilt. Nach ihr lieferten solche Spiele und Kämpfe die wirksamen Mittel, dafs Venedig im Laufe so vieler Jahrhunderte jene Überlegenheit erlangte, durch die es sich so sehr von den andern Nationen Europas unterschied. Die Auffassung der gelehrten Schriftstellerin erscheint mir aber wenig stichhaltig. Die Geschichte beweist, dafs jener Wetteifer und jene Kämpfe, trotzdem sie die Form des Spiels annahmen, sehr dazu beitrugen, den Geist der Eifersucht, des Neides und Hasses zu unterhalten und zu stärken, der später einen so grofsen Anteil am Verfalle und Untergang der Königin des adriatischen Meeres hatte.

Ein Freund, dem ich diese Bemerkungen mitteilte, meinte, meine Ansicht werde durch das Rittertum in hohem Grade widerlegt. Die Ritter, sagte er, die ihr Leben in beständigen Kämpfen, Wettrennen und Turnieren verbrachten, wurden Mitleidige und Verteidiger der Unterdrückten und Schwachen. Zuerst schien mir der Einwand gewichtig zu sein; bei weiterem Nachdenken aber fand ich in dem Rittertum gerade eine Bestätigung meiner Be-

hauptung. Das Mitleid mit den Schwachen war für die Ritter die Form ihrer Thätigkeit; deren wesentlicher Beweggrund aber war die Kampflust. Die frommen Ritter eilten zu den Kreuzzügen, weil sie in ihnen die Form fanden, ihrem sehr lebhaften Kampfesbedürfnisse Genüge zu thun. Der religiöse Geist konnte auf ein einziges Ziel viele Kräfte richten, die aufser der Religion nichts gemein hatten; aber nur die Neigung zum Kampfe, die nach und nach durch die Wettkämpfe und Turniere in diesen Seelen entwickelt worden war, konnte sie zu dem schwierigen Unternehmen drängen, das unser unglücklicher Torquato Tasso besungen hat.

Es lag mir daran, zu sehen, ob meine Auffassung schon von andern geäufsert worden sei, und es freut mich sagen zu können, dafs sie gleichzeitig auch von dem rühmlichst bekannten Historiker und Pädagogen Fornelli vertreten wurde. Indem er an einen Gedanken von Montesquieu erinnert, sagt er, dafs die Ritter, die an den Kreuzzügen teilnahmen, den Krieg liebten und manche Missethat zu sühnen hatten. Sie nahmen sich vor, diese Sühnung ihrer vorherrschenden Leidenschaft gemäfs zu bewirken, und konnten daher nur zu den Waffen greifen. Sie wurden weniger durch die Gottesfurcht getrieben als durch das Bedürfnis, sich zu bethätigen, zu kämpfen. Berühmt sind die Worte Urban's II. in Clermont: „Da ihr Blut haben müfst, so badet euch im Blute der Ungläubigen; aus Streitern der Hölle werdet zu Streitern Gottes[1].“

In den Spielen, in denen das Kind seine Kraft derjenigen eines andern entgegensetzt oder in denen eine jugendliche Schar in die Lage kommt, ihre Kraft und Geschicklichkeit mit der Kraft und Geschicklichkeit einer andern zu messen, hat man einen Scheinkampf, der gleichwohl nicht gleichgültig sein kann, da auch die Vortäuschung eines Gefühls, wie Darwin dargethan hat, dieses in unserer Seele wieder wachruft.

Allerdings wollen wir in vielen Fällen nur den Wetteifer erregen, aber zwischen diesem und der Herausforderung zum Kampfe und zwischen der Herausforderung und dem Kampfe

---

[1]) Fornelli, *Saggio critico-storico sulle varie cause delle crociate.* S. 104.

selbst ist wenig Unterschied. Zwischen dem einen psychischen Zustande und dem andern giebt es ebensowenig eine scharfe Grenze, wie im Regenbogen zwischen Hellrot und Dunkelrot. Das Uninteressierte kann nur beim Beginn des Spiels vorhanden sein; sehr bald zeigt sich bei den Spielenden der Geist des Wettbewerbs und eine Besorgnis betreffs des Ausgangs. Zu dem Vergnügen des Handelns gesellt sich immer das lebhafte Streben nach Erfolg, da unsere Fähigkeiten niemals zwecklos thätig sind. Souriau hat sehr richtig bemerkt, dafs man am Spiele in dem Mafse Vergnügen findet, wie die Eigenliebe ernstlich dabei beteiligt ist. Es mufs immer eine Schwierigkeit zu bewältigen, ein Mitbewerber zu überwinden sein [1]). Nun hat die Eigenliebe sehr verschiedene Formen, wie das Ehr- und Ruhmgefühl, wie Eitelkeit, Stolz, Hochmut, Hafs, Groll u. a., und es ist leicht begreiflich, dafs solche Gefühle, wenn sie bei Kindern vorhanden sind, durchaus nicht gefördert werden dürfen, sondern sofort bekämpft werden müssen [2]).

Alexander Bain untersucht in einem Abschnitte seiner „Erziehung als Wissenschaft" die antisozialen Gefühle mit Bezug auf das Erziehungswerk und kommt zu dem Ergebnisse, dafs man bisweilen aus ihnen Nutzen ziehen könne; in den meisten Fällen jedoch sei es Pflicht des Erziehers und Sittenlehrers, sie zu bekämpfen, weil sie nur Böses hervorbringen würden. Die eingehende Analyse, welche der englische Psycholog den anti-

[1]) Sourian, *L'esthétique du mouvement.* Paris 1889. S. 20.

[2]) „Ich frage mich," sagt Barbetrac, „ob es glaubhaft ist, dafs diejenigen, welche sich durchaus kein Gewissen daraus machen, beim Spiele zu gewinnen, sonst im Leben rechtschaffene Menschen seien. Für mich erscheint das als eine Art Wunder" (a. a. O. Bd. II, S. 369). Weiter bemerkt Thiers: „Das Vergnügen und die Ehre, andere zu überwältigen und zu besiegen, kann eine gefährliche Wendung nehmen und zur eiteln Ruhmsucht werden" (a. a. O., S. 372). Über das Spiel vom sittlichen Gesichtspunkte siehe Thiers, *Traité des jeux et des divertissements;* La Placette, *Traité des jeux de hazard;* Du Tremblay, *Conversations morales sur les jeux et les divertissements.* Eine hauptsächlich wegen ihrer umfassenden Gelehrsamkeit wichtige Arbeit veröffentlichte Barbetrac, Professor der Rechtswissenschaft in Groningen, unter dem Titel: *Traité du jeu, où l'on examine les principales questions de droit naturel et de morale qui ont du rapport à cette matière.* Die zweite Auflage erschien 1737 in Amsterdam.

sozialen Gefühlen zu teil werden läfst, thut dar, wie Spiel und Scherz stets im Begriffe sind, Ernst zu werden; mit andern Worten: das zerstörende und boshafte Element ist stets bereit, seine Hindernisse aus dem Wege zu räumen und so von der phantasiemäfsigen Handlung zur wirklichen überzugehen. Deshalb arten die Spiele der Hunde und Katzen sehr oft aus; dieselbe beständige Gefahr zeigt sich stets auch bei den Unterhaltungen der Kindheit und der reiferen Jugend.“ Daher besteht die ganze Schwierigkeit darin, ein Verfahren zu finden, um die gymnastischen Spiele, welche die Form des Kampfes annehmen, zu Erziehungsmitteln zu machen. Der umsichtige Erzieher kann und darf die Spiele nicht ausschliefslich vom physiologischen Gesichtspunkte betrachten; die psychischen Bestandteile, die an der künftigen Charakterbildung einen so grofsen Anteil haben, verdienen mindestens die gleiche Aufmerksamkeit.

Die jüngeren Kinder lassen sich leicht davor bewahren, über die Schnur zu hauen. Wenn sie nicht frühzeitig verdorben sind, so haben sie wenig Eigenliebe, sind fast gar nicht eitel und hegen daher mit sehr seltenen Ausnahmen weder Hafs noch Neid. Überdies erlaubt es ihr Seelenzustand nicht, dafs sie alle die hübschen Gewinne, die ihnen vom Erzieher bereitet werden, beachten; daher verwandelt sich das Spiel nicht in einen wirklichen Kampf und erzeugt keine antisozialen Gefühle. Ganz anders ist es im Knaben- und Jünglingsalter. Hier ist der Stolz ein hervorstechendes Merkmal. Jede Überlegenheit, die ihnen entgegentritt, genügt, um das Gefühl des Verletztseins hervorzubringen. Es braucht nicht noch gesagt zu werden, dafs der Erzieher bei gröfsern Kindern nicht alle die Mittel anwenden darf, die bei den kleinen so wirksam sind. Es ist nicht leicht, den Sieg denen zu entreifsen, denen er gebührt, und zu bewirken, dafs sie nicht alles aufbieten, um Sieger zu werden. Liegt es ferner in der Macht des Erziehers, zu verhindern, dafs das Gefühl des Wetteifers nicht ausartet und sich nicht in andre Seelenzustände verwandelt, die das Gegenteil der Liebe und des Gefühls der Gegenseitigkeit und Zusammengehörigkeit sind, deren edler und beständiger Kampfplatz die Schule sein soll?

In Sachen der Erziehung besteht das wahre Geheimnis des Erfolgs darin, daſs man alles zu benutzen versteht, was vorteilhaft ist, und alles fernzuhalten weiſs, was Schaden anrichten kann. Man sage nicht, daſs es sich hier um Kleinigkeiten handle, denn oft sind es die scheinbar unbedeutenden Thätigkeiten, die unsere Neigungen erzeugen und unserm Wollen die Richtung geben.

Die gymnastischen Spiele des Herausforderns zum Kampfe und des Kämpfens wirken nicht nur als Suggestivmittel, die in der Seele Gefühle hervorrufen, welche vor der Ethik nicht immer bestehen können, sondern sie erzeugen auch nicht selten ein Verhalten, das dem gegenwärtigen Bildungsideal nicht entspricht. Die Spiele sind Handlungen und werden von der Macht des Befestigens dessen, was mit ihnen zusammenhängt, durch nichts übertroffen. Die Herausforderung und der Kampf werden bei fortgesetzter Wiederholung schlieſslich ein Bedürfnis.

Dürfen bei dieser Sachlage die Kampfspiele zu den Erziehungsmitteln gezählt werden? Wir glauben das besonders hinsichtlich der Jünglinge verneinen zu können. Wenn von anderer Seite das Gegenteil bewiesen wird, so soll uns das durchaus nicht unangenehm sein, da es nur darauf ankommt, daſs die Wahrheit siegt.

XIX.

Ebenso wie die soziale Umgebung auch bei kleinen Kindern hinsichtlich der Erziehung eine groſse Wirkung ausübt, da bei ihnen die erstere das suggestive Element der letztern ist, so kann andrerseits die Einsamkeit, besonders die beständige, bedauerliche Folgen haben. Die Gründe hierfür sind nicht diejenigen Vittorino's von Feltre, der seinen Schülern niemals erlaubte, allein zu sein, und der Ansicht war, daſs die Einsamkeit für die Knaben ein groſses Reizmittel hinsichtlich der Laster und Leidenschaften sei, und daſs der Mensch in der Einsamkeit nicht ohne Gefahr sich selbst überlassen sein könne[1]. Rousseau dachte nicht anders. „Ich möchte meinen Emil,“ sagte er, „lieber in den gefährlichsten

[1] Rosmini, *Idea dell'ottimo precettore.* S. 80.

Gesellschaften von Paris sich unterhalten sehen, als ihn allein in seinem Zimmer wissen, wo er ganz und gar der Versuchung seines Alters überlassen wäre .... Weder am Tage noch in der Nacht lasse man ihn jemals allein; man schlafe mit ihm in demselben Zimmer."

Für die wenige Jahre alten Kinder sind derartige Befürchtungen mindestens übertrieben. Für das früheste Alter mufs die Einsamkeit aber aus andern Gründen verworfen werden. Das Kind, das beständig allein ist, erwirbt eine Disposition zur Traurigkeit und Schwermut; es gewöhnt sich ein verschlossenes und wenig mitteilsames Wesen an. Für Kinder, die von Natur furchtsam sind und zur Einsamkeit neigen, würden die Wirkungen des Alleinseins geradezu verhängnisvoll sein. Kinder, die genötigt sind, allein zu spielen, nehmen ein unumgängliches, einförmiges und gezwungenes Wesen an. „Da sie niemals gegen den Willen und die Launen gleichaltriger Kinder zu kämpfen haben;" sagt Donné in einem Buche, das für Mütter nützlich zu lesen wäre, „da sie ihre Fähigkeit und ihren Geist nicht im Verkehr mit Kameraden üben können, die ihnen oft überlegen sind und oft hinter ihnen zurückstehen, mit denen sie ihre Spiele, ihre Unannehmlichkeiten und ihr Vergnügen teilen können; da sie in ihrer Umgebung nicht irgend welches körperliche und seelische Hindernis finden, das zu ihrer Kraft und ihrem Alter im richtigen Verhältnis steht, so werden sie anmafsend und kleinmütig, schwächlich an Leib und Seele und erfahren nichts von dem Leben, das der Kindheit zuträglich ist .... Die Einsamkeit wirkt verderblich auf ihre Körperbeschaffenheit und auf ihren Charakter [1])." Das ist die allgemeine Regel; sie erleidet aber eine Ausnahme, die wenigstens einen Hinweis verdient. In meinen Untersuchungen beschränke ich mich auf die Beobachtung der Kinder anderer, da ich selbst keine habe.

Als ich einmal zum Unterricht in das Internationale Institut Viktor Emanuel ging, das die besten Kindergärten in Neapel besitzt, überraschte mich der Anblick eines Mädchens und eines

---

[1]) Donné, *Conseils aux mères.* S. 270.

Knaben, die trotz der vielen Gesellschaft doch nur für sich waren. Wenn in Reihen gegangen wurde, so gerieten sie hierhin und dorthin, indem sie zerstreut nach rechts und links blickten, ohne mit ihren Kameraden gleichen Schritt zu halten. In den Erholungspausen, wo sie sich frei bewegen konnten, sonderten sie sich ab oder hielten sich auch in der Nähe des Institutsvorstehers auf. Es machte den Eindruck, als ob ihnen die Gesellschaft langweilig sei. Nachdem ich das wiederholt gesehen hatte, machte mich die Sache nachdenklich, und ich fragte eine ältere Schülerin des Instituts, die wackere Schwester der beiden Kinder, ob diese es zu Hause auch so machten, oder ob sie gern spielten. Aus ihrem Blicke schien mir weniger Traurigkeit als Langeweile und Ermüdung zu sprechen. Das Fräulein gab mir zur Antwort, dafs sie zu Hause förmlich tobten, keinen Augenblick ruhig seien und sich fortwährend mit den Geschwistern ergötzten. Es mag bemerkt werden, dafs der Vater dieser Kinder, mein guter und wackerer Kollege, das Glück hatte, elf Kinder zu besitzen, eine ganze Schule, wie man sieht. Die Worte des Fräuleins machten mir alles klar. Die Kinder lebten zu Hause in beständiger Gesellschaft; im Kindergarten fühlten sie sich alsdann gequält anstatt ermuntert. Es schien, als ob sich diese Art Energie in der Unterhaltung mit den Geschwistern zu Hause erschöpft habe.

Daraus ergiebt sich eine Folgerung, die übrigens nicht gerade neu ist. Eine bestimmte Arbeit verlangt den Verbrauch einer bestimmten Form von Kraft; wenn jene eine mehr oder weniger lange Zeit fortgesetzt wird, so erschöpft sich die letztere schliefslich. Wie wir schon gesagt haben, tritt in einem solchen Falle durch den Wechsel der Arbeit und Beschäftigung Erholung ein. Wenn sich daher die Kinder zu lange mit Gemeinschaftsspielen vergnügt haben, so ist es nicht nur nützlich, sondern sogar notwendig, dafs man sie zu solchen Spielen veranlafst, die sie allein ausführen. In ihnen findet das Kind neue Erziehungsfaktoren. Indem es sich für sich unterhält, gewöhnt es sich daran, zu sich selbst zurückzukehren, mit der Phantasie thätig zu sein und das, was es bereits gethan, nochmals zu überdenken; es gewöhnt sich an Selbständigkeit und an das Vertrauen in seine eigenen Kräfte.

Dem Kindesalter sind die Freuden der Beschaulichkeit und des Phantasierens nicht unbekannt. Dieses völlige Hingeben an Gedanken und Ideale ist schöner und angenehmer als die Wirklichkeit, weil alles von uns selbst aufgebaut wird; bei ihm wird die Welt allmählich mit Phantasiegebilden erfüllt. Perez, der diese Erscheinung unter einem andern Gesichtspunkte betrachtet, weist darauf hin, wie George Sand, Frau von Sévigné und Frau Roland die Einsamkeit liebten und sich nach ihr sehnten.

Gerade weil die Einsamkeit zu neuen Erfahrungen Anlafs geben kann, vermag sie zu einem schätzenswerten Erziehungsmittel zu werden. Daher ist es wünschenswert, dafs die Eltern und Erzieher günstige Bedingungen zu schaffen wissen, um zu einer gegebenen Zeit einen Seelenzustand hervorzurufen, der nicht nur an sich angenehm ist, sondern auch in sehr hohem Grade die Wirkung hat, dem Kinde die notwendige Energie wieder zu verleihen, damit es hierauf wieder in Gesellschaft spielen kann [1]).

Wir beschränken uns auf diese empfehlenden Hinweise in der Hoffnung, dafs sie von verständigen und eifrigen Erzieherinnen richtig ausgelegt werden. Wer in diesem wie in andern Fällen ein hübsch fertiges Rezept haben möchte, dem entgegnen wir, dafs die Pädagogik mit der Medizin nichts gemein hat.

XX.

Nicht weniger wichtig sind diejenigen Gefühle, die durch Spiele mit Spielsachen erzeugt werden. Den Spielsachen wendet daher nicht nur der Kaufmann und der Fabrikant seine Aufmerksamkeit zu, sondern auch die Gedanken des Volkswirtschaftslehrers und des Pädagogen beschäftigen sich mit ihnen. Auf den ersten Blick scheint der Gegenstand gar keine Bedeutung zu haben;

---

[1]) [„Was den pädagogischen Wert betrifft, so sind die geselligen Spiele zwar anregender und belebender, auch ist ihr Einflufs auf die Bildung der Spielenden immerhin vielseitiger, doch liegt auch die Gefahr einer allzugrofsen, zum Teil selbst leidenschaftlichen Aufregung hier näher, wogegen die stille Sammlung und ruhige Sinnigkeit der einsamen Spiele nicht zu unterschätzen und namentlich für die Kleineren eine wahre Wohlthat ist.“ Moller im Artikel „Spiel“ in Schmid's Enzyklopädie. U.]

wenn man aber ein wenig darüber nachdenkt, so findet man, dafs er volle Beachtung verdient.

Wie verschieden ist doch unsere Zeit von derjenigen, wo ein Archimedes es nicht verschmähte, gewisse bewegliche, anmutige Püppchen zu erfinden, die aussahen, als ob sie lebten[1]), und wo ein Archytas ein Spielzeug ersann, das seinen Namen trägt. Insbesondere die Mütter sollten hierüber ernstlich nachdenken. Die folgenden Seiten sind besonders für sie geschrieben.

Perez, der durch seine kinderpsychologischen Arbeiten einen grofsen Ruf erlangt hat, äufsert sich über die Spielsachen wörtlich wie folgt:

„Da sich das Kind auf dem Wege der Unterhaltung unterrichten mufs, so scheint es mir, als ob viele, aber nicht sehr verschiedenartige Spielsachen, die sich leicht handhaben und kennen lernen lassen, nicht leicht zerstörbar, nicht allzu zahlreich sind und wenig Platz einnehmen, dem Bedürfnis der oberflächlichen Fröhlichkeit des Kindesalters entsprechen. Ich würde unnachsichtlich den gesamten Luxus jener langweiligen oder lächerlichen Gegenstände untersagen, die geeignet sind, die angeborenen Keime der menschlichen Thorheiten zu entwickeln und vielleicht der Entfaltung der ästhetischen Tendenzen entgegenzuwirken. Vor allem keine Spielsachen, die Haustiere darstellen! Das Kind darf nicht daran gewöhnt werden, mit Holz oder Pappe zu spielen, als wenn sie fühlende und intelligente Tiere wären; es darf nicht Gefahr laufen, dafs seine natürlichen Beziehungen zu diesen gefälscht werden. Es darf nicht einmal zum Schein ein Pferd, einen Hund, eine Katze, ein Schaf, ein Huhn oder sonst einen Vogel schlagen; es darf diese leblosen Gestalten auch nicht liebkosen, umarmen oder Forderungen an sie richten, als wenn es sich um wirkliche Tiere handelte. Säbel, Trommeln, Trompeten, Bleisoldaten, Kriegspferde aus Pappmasse sollte eine einsichtige Pädagogik nach meiner Meinung in den Händen der Kinder nicht dulden, um so weniger, als sie mir zu jener Manie zu prädisponieren scheinen, die man

---

[1]) Vergl. den hübschen Vortrag von Attilio Brunialti, *I giocattoli. La Rassegna settimanale.* Bd. LX.

allzu französisch das Kriegsspiel *(faire la guerre)* nennt. Wenn ich einen Knaben im Alter von drei bis sechs Jahren mit Käppi, Epauletten, Tressen, Wehrgehenk und Offiziersäbel über die Strafse gehen sehe, so wandelt mich nicht sowohl das Lachen, als vielmehr das Mitleid an [1]).“

Meines Erachtens haben die Worte Perez' keine Erläuterung notwendig. Man braucht nur ein wenig über sie nachzudenken, um ihre ganze Wahrheit und Bedeutung zu erkennen. Da es aber nicht an Leuten fehlt, die völlig entgegengesetzt denken, so lohnt es sich, auch ihre Gründe mitzuteilen. Der Leser wird dann selbst beurteilen können, wer recht hat.

Pietro Fornari ist mit Barth und Niederley der Ansicht, dafs die Soldatenspiele und Spielsachen, wie Helm, Tornister, Schwert, Flinte, Lanze, Zinn- oder Bleisoldaten, kleine Bleikanonen u. s. w. sich sehr dazu eignen, die Kinder für die Erfüllung der Pflichten vorzubereiten, die ihnen später das Vaterland auferlegt [2]).

Ist es überhaupt möglich, dafs die Kinder wirklich Vaterlandsliebe empfinden? Kann man ernstlich glauben — Fornari verzeihe den Zweifel! — dafs jene Spiele und Spielsachen zur Vorbereitung auf den Krieg dienen können? Und wenn das auch wirklich so wäre, — dürfte der Erzieherin ein solches Ziel vorschweben? Die Antwort, die selbst von den erbittertsten Gegnern der Friedenskongresse auf diese Frage gegeben wird, kann nur verneinend ausfallen; daher ist es unnütz, etwas hinzuzufügen.

Brunialti, der in seinem hübschen Vortrage vom industriellen Gesichtspunkte über die Spielsachen spricht, unterläfst es nicht, pädagogische Bemerkungen zu machen. Nach ihm müfsten die Spielsachen der verschiedenen Natur der Völker entsprechen, die sich von den ersten Jahren an zu zeigen beginne. In dieser Beziehung sagt er: „Gewisse kleine Menschen aus Holz mit langen Nasen und gewisse hagere Gestalten im Schulmeisterrock, die mit

---

[1]) Perez, *L'éducation de la berceau.* Paris.

[2]) Fornari, *I guiochi educativi dell' infanzia.* S. 150—159. [Barth und Niederley, Des Kindes erstes Beschäftigungsbuch. 2. Aufl. 1880. U.]

ihrem komisch-ernsthaften Aussehen auf deutsche Kinder Eindruck machen können, indem sie als Karrikaturen von Vätern und Lehrern erscheinen, erregen bei unsern muntereren und geweckteren Kindern Lachen, und indem sie an den Scherz mit so ernsthaften und feierlichen Persönlichkeiten gewöhnen, sind sie vielleicht die Veranlassung von Ungezogenheit in der Schule" [1]).

Diese Vermutung beschäftigte auch den Geist Locke's. Dieser verlangt mit Recht, daſs alle Spiele und Unterhaltungen der Kinder zur Bildung von guten und nützlichen Gewohnheiten dienen, und daſs die Kinder nur ein Spielzeug auf einmal haben. Wenn viele Spielsachen zu ihrer Verfügung stehen, so denken sie nur daran, sich zu unterhalten, und auf diese Weise werden sie von früh auf an verschwenderisches Wesen gewöhnt. Es mag scheinen, als ob die Spielsachen von sehr geringer Bedeutung seien, aber es darf nichts übersehen werden, was dazu beitragen kann, die Seele des Kindes zu bilden, und in ihm gute oder schlechte Gewohnheiten zu erzeugen.

Nach Locke ist es nicht erforderlich, daſs man dem Kinde viele Spielsachen giebt, da man ihm durch sie eine thörichte Neigung zur Abwechslung einflöſst. Obwohl die Kinder im Laufe der Zeit Spielsachen von verschiedener Art haben sollen, so soll man doch im allgemeinen keine für sie kaufen [2]). „Woher sollen sie nun die Spielsachen haben?" sagt er. „Ich antworte, sie sollen sie selbst anfertigen oder es wenigstens versuchen und sich Mühe damit geben; bis dahin sollen sie keine haben, bis dahin brauchen sie aber auch keine sehr kunstreichen. Ein glatter Kiesel, ein Stück Papier, der Mutter Schlüsselbund oder irgend etwas anderes, womit sie sich nicht verletzen können, dient ebensogut zur Unterhaltung der Kinder, als jener kostspieligere und künstlichere Tand aus den Kaufläden, der im Augenblick verdorben oder zerbrochen ist . . . Wenn die Kinder klein sind, so ist ihnen alles dienlich, was ihnen in die Hände fällt, und wenn sie gröſser werden und nicht durch die verschwenderische

---

[1]) *La Rassegna nazionale.* Bd. LX.

[2]) [„An reicher Wirklichkeit verwelkt und verarmt die Phantasie." Jean Paul, Levana. § 49. U.]

Thorheit anderer damit ausgestattet sind, machen sie sich ihre Spielsachen selber . . . Wenn man ihnen hilft, wo sie nicht zu Streich kommen, wird man sich ihnen werter machen, als durch einen kostspieligen Tand, den man für sie kauft. Spielsachen, deren Anfertigung ihre eigene Geschicklichkeit übersteigt, wie Kreisel, Brummtöpfe, Ballschlägel und dergleichen, sollte man ihnen allerdings verschaffen. Es ist zweckmäfsig, dafs sie solche besitzen, nicht der Mannigfaltigkeit, sondern der körperlichen Übung wegen; aber man sollte sie ihnen so einfach als möglich geben. Wenn sie einen Kreisel haben, sollte es ihnen überlassen werden, Peitschenstock und Lederriemen selbst anzufertigen und zusammenzusetzen. Wenn sie mit offenem Munde dasitzen, damit solche Dinge ihnen hineinfallen sollen, so sollten sie deren ledig davongehen. Dies wird sie daran gewöhnen, das, was sie bedürfen, von sich selbst und von der eigenen Bemühung zu erwarten; sie werden dadurch Mäfsigung ihrer Begierden, Fleifs, Rührigkeit, Nachdenken, Geschicklichkeit und Sparsamkeit lernen, Eigenschaften, die später für den Mann nützlich sein werden und daher nicht zu früh gelernt, noch tief genug eingewurzelt werden können [1]).“

Der kluge Locke, wie ihn Rousseau nennt, ist Engländer und besitzt alle Eigenschaften dieses Volkes. Das Nützliche verliert er nie aus dem Auge. Die Kinder, sagt er öfters, sind niemals gern müfsig. Daher mufs der Erzieher sorgfältig darauf bedacht sein, sie immer mit Dingen zu beschäftigen, die für sie von irgendwelchem Nutzen sein können.

XXI.

Werfen wir nunmehr einen Blick auf die Puppe, die man mit Recht das Spielzeug der Spielzeuge nennt. Mit ihr hat man sich wiederholt beschäftigt, ist aber auch zu verschiedenen Ansichten gekommen.

Brunialti spricht sich sehr günstig über sie aus. Rousseau sagt im Emil bei der Besprechung der Kinderspiele: „Die

---

[1]) Locke, Gedanken über Erziehung. Deutsch von Sallwürk. (§ 130.) S. 138.

Knaben suchen Bewegung und Lärm. Trommeln, Kreisel, kleine Fuhrwerke; die Mädchen haben lieber Dinge, die fürs Auge sind und zum Schmucke dienen, Spiegel, Flittersachen, Putzwerk und vor allem die Puppen; die Puppe ist die eigentliche Unterhaltung für dieses Geschlecht. Man sehe nur ein kleines Mädchen, wie es den ganzen Tag bei seiner Puppe zubringt, fortwährend ihren Anzug ändert, sie hundertmal an- und auskleidet, immer wieder neue Zusammenstellungen von passendem oder unpassendem Putze sucht, wie es eben kommt. Die Finger ermangeln noch der Geschicklichkeit; der Geschmack ist noch nicht gebildet, aber schon zeigt sich die Neigung: bei dieser ewigen Beschäftigung verfliefst die Zeit, ohne dafs es daran denkt. Die Stunden verfliegen; es weifs es nicht, es vergifst selbst die Mahlzeiten, es verlangt mehr nach Puppe als nach Nahrung. Aber, entgegnet man, es putzt nicht sich, sondern seine Puppe. — Freilich sieht es nicht auf sich, sondern auf seine Puppe; für sich kann es nichts thun; es ist noch nicht ausgewachsen, es hat weder Geschick noch Kraft, es ist noch nichts; es lebt ganz in seiner Puppe und legt in sie seine ganze Gefallsucht: es wird aber dabei es nicht immer bewenden lassen; es erwartet den Augenblick, wo es selber seine Puppe ist [1]."

Frau Pauline L... beginnt ihr „Buch einer Mutter" *(Le livre d'une mère)* mit einem Kapitel über „die erste Puppe". Auch Michelet giebt in seiner Studie „Die Frau" ein Kapitel über die Puppe, die er poetisch „das Töchterchen unseres Töchterchens" nennt. Nach seiner Meinung ist das Puppenspiel etwas viel Ernsthafteres, als man gewöhnlich annimmt. Er verlangt, dafs die Mutter die Puppe ihres Töchterchens mit Güte behandelt. Weit davon entfernt, die Puppe zu mifsachten, soll sie darauf halten, dafs das launenhafte Mädchen seiner Puppe gegenüber immer eine gute Mutter ist, dafs es sie in der Kleidung ordentlich hält, sie weder schlägt noch beschädigt, sondern sie gebührend bewahrt, wie es selber bewahrt wird [2].

Eine wahre Lobrede auf die Puppe hält Hippolyte Rigault.

---

[1] Rousseau, Emil. Deutsch von Sallwürk. Fünftes Buch, § 44.

[2] Michelet, *La femme.* Paris 1875. S. 108.

Auf die Frage, was die Puppe sei, sagt er: „Sie ist keine Sache und kein Ding, sie ist eine Person, sie ist das Kind des Kindes. Durch die Phantasie verleiht es ihr Leben, Bewegung, Handlung und Verantwortlichkeit. Es beaufsichtigt sie, wie es selbst von seinen Eltern beaufsichtigt wird; es bestraft oder belohnt sie; es umarmt sie, schickt sie fort oder sperrt sie ein, je nachdem sie artig oder unartig gewesen ist; es unterwirft sie der gleichen Zucht, unter der es selber steht; es teilt mit ihr die Erziehung, die es selber erhält. Es giebt nichts besseres als diese spontane Anwendung des Guten und Üblen, um das sittliche Bewufstsein der Kindheit zu entwickeln. Die halbe Erziehung des kleinen Mädchens besteht in dem anmutigen Lustspiel, das von ihm selber völlig zu seinem eigenen Vorteil aufgeführt wird. Hierin liegt die philosophische Bedeutung der Puppe. Alles, was die willkürliche Selbsttäuschung des Kindes erleichtern, seiner Zuneigung und mütterlichen Autorität eine bessere Grundlage zu geben vermag, indem ihm eine in hohem Grade gleichende Person gegenübergestellt wird, alles das bedeutet einen Fortschritt[1].“

Frau Campan untersucht mit grofsem Scharfsinn die erziehliche Bedeutung der Kinderspielsachen, die, wie sie sagt, nur dem Anschein nach eine oberflächliche sei. In diesem Teile ihres Werkes beschäftigt sie sich auch mit der Puppe. Es heifst da: „Die kleinen Mädchen bemächtigen sich einer Puppe, und infolge eines wunderbaren Instinkts, der eine wahre Wohlthat der Vorsehung ist, sieht man sie den Mutternamen träumen, indem sie die Puppe wiegen. Die Mutter achte wohl auf das, was das Kind zu seiner Puppe sagt. Was auf das Kind den meisten Eindruck gemacht hat, wird es der Puppe gegenüber wiederholen . . . Alle Mütter wissen, welchen Nutzen man aus dem Puppenspiele ziehen kann. Die Gewöhnung die Kleider in Ordnung zu halten, das Einziehen des ersten Fadens, der Geschmack und alle die kostbaren Eigenschaften unseres Geschlechts werden durch dieses

[1] H. Rigault, *Conversations littéraires et morales.* Nouvelle édition. Paris 1882. S. 5. Vergl. Fournier, *Histoire des jouets et des jeux d'enfants.* Paris 1879. Kap. I.

Spiel entwickelt. Die Neigung der Kinder, die Gewohnheiten der Eltern nachzuahmen, kann man auch bei dieser Art von Spielen beobachten. Wenn das kleine Mädchen eine Mutter hat, die allzusehr auf ihre Kleidung bedacht ist, wenn es sieht, wie sie einen Teil des Morgens dazu verwendet, die Beschaffenheit und Wirkung ihres Putzes zu betrachten, so wird es seine gesamte Umgebung damit plagen, Bänder, Federn und frische Blumen zu erhalten, und die Kleidung der Puppe beständig wechseln [1]).“

Eine andere Französin, Frau Kergomard, verwirft es nicht, wenn sich das kleine Mädchen mit der Puppe im Arme in die Kleinkinderschule begiebt und in seinem Körbchen einen kleinen Vorrat von Läppchen hat [2]).

In England gehören die Spielsachen zum Schulinventar. Villari erzählt in seinem wertvollen Berichte über den Elementarunterricht in England und Schottland [3]), dafs ihm von einer Lehrerin in der Schule wohlgefällig ein Schrank gezeigt wurde, der in zahlreiche Fächer eingeteilt war, von denen jedes verschiedene Spielsachen für die Zöglinge enthielt. „Dieser Schrank,“ sagte sie, „ist für unsre Zöglinge von grofser Bedeutung, und wir ermuntern sie, die Spielsachen zu benutzen. Um diese Puppen zu bekleiden, schneidern sie manchmal mit einer Liebe und Sorgfalt, die wir auf andere Weise nicht herbeiführen könnten.“

Im völligen Gegensatze zu den mitgeteilten Ansichten über die Puppe steht das Urteil von Perez. Er spricht sich so ziemlich für ihre Abschaffung aus. Da ich mich über seine Schlufsfolgerungen, die auf der einen Seite kleinlich, auf der andern feinsinnig sind, zur Zeit nicht mit Bestimmtheit äufsern kann, so halte ich es für nützlich, das Urteil des französischen Psychologen hierherzusetzen, damit der Leser alles zusammen hat, um sich selbst eine Ansicht zu bilden und die Sache so zu halten, wie es ihm unter den besondern Verhältnissen am besten erscheint. Ich teile die etwas lange Stelle von Perez wörtlich mit:

---

[1]) Campan, *De l'éducation.* Paris 1832. Bd. I. S. 149 f.
[2]) Kergomard, a. a. O. S. 25.
[3]) Villari, *Saggi pedagogici.* Turin 1868. S. 175.

„Frau Edgeworth schrieb vor hundert Jahren: Man hat nicht den Mut, der Puppe den Krieg zu erklären, weil die Vorschrift der Zeit und die Beredsamkeit Rousseau's in besonderer Gunst steht. Ich möchte auf die Gefahr hin, den heftigsten Widerspruch der Mütter, Kindermädchen und Kinder wachzurufen, es versuchen, diese viele hundert Jahre alte, ja vorgeschichtliche Einrichtung zu bekämpfen. Thatsächlich lese ich in einer ernsten Blumenlese aus Schriftstellern unter dem Namen einer gelehrten Dame, Clementine Royer: „Wenn jemand dem Kinde eine grofse mit glänzendem Flittergold verzierte Puppe hinhält, indem er sagt: ‚Sieh, wie schön!' so greift es gierig darnach, indem es wiederholt: ‚Schön, schön!' Es wird nämlich angenehm berührt in seinem ästhetischen Instinkt, der durch die glänzenden Farben erwacht, und in seinem Nachahmungstriebe durch die oberflächliche Ähnlichkeit, die es zwischen der Gestalt dieses Gegenstandes und der Mutter oder der Amme wahrnimmt, eine Ähnlichkeit, die weder durch ein gemaltes Bild, noch durch die farblosen Formen der Statue völlig vorgetäuscht werden könnte. Die Puppe war sicher (?) der erste Versuch der nachahmenden Kunst und wurde sehr bald für den Menschen ein Fetisch, nachdem er sich gewöhnt hatte, die Idee des Schönen auch mit allen rohen Gebilden der einfachen Natur zu verbinden, weil sie ihm die Täuschung des Lebens gab, die um so leichter in ihm hervorgerufen wurde, je mehr noch die Ausbildung seiner Sinne fehlte, je weniger sein Geist analysierte, und je lebhafter und unbefangener seine Sinneseindrücke waren.

„Hiernach wäre die Puppe sowohl wegen ihres Alters wie auch wegen ihres ästhetischen Wertes eine der Empfehlung würdige Persönlichkeit. Übrigens haben die meisten pädagogischen Schriftsteller angenommen — und die Mütter wiederholen es bis zum Überdrufs — dafs dieser achtungswerte Fetisch geeignet ist, ebensowohl den Geschmack wie auch den moralischen Sinn in den Kindern zu entwickeln. Die Puppe ist für die Kinder eine Genossin, eine Nachahmung der erwachsenen Frau, sie ist Freundin, Mutter, Kind, Lehrerin und Dienerin. Sie wiederholen mit ihr den Unterricht, den sie erhalten haben, geben ihr Ratschläge, loben sie und über-

wachen sie, reichen ihr Nahrung und Arzenei, lehren sie Sittsamkeit, gute Manieren, Schicklichkeit und Klugheit. Sind das nicht grofse Verdienste?

„Selbst Pater Grégoire Girard kommt zu dem Ergebnisse, dafs die kleinen Mädchen mit den Puppen die Lehrzeit für die Mutterschaft durchmachen, — als ob die Mutterschaft, die nicht mit der Erziehung verwechselt werden darf, nicht mit dem Blute von dem einen Geschlecht auf das andere überginge, und als ob der Beruf der Mutter zu den Dingen gehöre, die sich lernen lafsen! Gleichwohl gestehe ich der Puppe ein gewisses Anrecht auf unsere Wertschätzung zu, doch kann ich andrerseits nicht verschweigen, dafs diese sehr übertrieben worden ist. Ein unparteiischer Psycholog mufs diejenigen, die deren Schattenseiten übersehen haben, auf diese aufmerksam machen.

„Ist es nicht eine nicht genug zu bedauernde Schwäche, wenn man den Kindern erlaubt, diese Fratzengestalten mit Flitterkram zu überladen, der bei diesen, die selbst Karrikaturen sind, eben so lächerlich ist wie bei jenen? Auf diese Weise wird sozusagen von der Wiege an der Unfug des oberflächlichen Luxus beim Kinde begünstigt und mit dem Triebe der Eitelkeit auch das heftige Begehren. Jede hübsche Puppe macht eine Hochmütige und hundert Neidische. Es sei mir erlaubt, ein kleines Vorkommnis zu erzählen, das mich vor einigen Jahren tief ergriffen hat. Die Bauernmädchen meiner Heimat haben, sei es infolge vererbter Gewohnheiten oder durch Nachahmung der städtischen Gebräuche, bisweilen ebenfalls eine Puppe. Aber hier bestreitet alles die einfache Natur. Ein weifser Lappen wird mit einem Bindfaden oder Gummibande zusammengebunden und so der Kopf hergestellt, dessen Haarwuchs aus einigen Rofshaaren oder etwas Werg gebildet wird; auf dieser schlecht gekämmten Perrücke wird mit drei Stecknadeln ein rotes oder weifses Läppchen geheftet, das Hütchen der Puppe; Jacke, Mieder, Schürze passen zu dem übrigen. Eines Tages bemerkte ich in der Umgebung der Stadt auf der Strafse ein etwa sechs Jahre altes Bauernmädchen, das mit verzückter, fast andächtiger Miene eine solche rohe Puppe trug. Sein Auge, das das meine suchte, schien zu sagen: ,Wie

bin ich glücklich!' Bald aber kamen auf einem Seitenwege mit ihrer Erzieherin zwei Mädchen, beide mit prächtigen elastischen Puppen. Das Bauernmädchen ging einige Schritte auf sie zu, bewunderte zunächst ihre städtische Kleidung; dann näherte es sich noch mehr, um zu sehen, was das für hübsche Sachen seien, die die beiden Fräulein lachend hin und her bewegten. Das Kind traute seinen Augen nicht, als es solche Puppen sah. Es wurde feuerrot; seine Augen blickten traurig und zeigten alsdann eine Regung des Neides; vielleicht flofs auch eine Thräne. Still und mit hochrotem Gesicht kehrte es langsam zu seiner Hütte zurück, von wo es durch ein Fensterchen die Fräulein mit ihren Puppen beim Weitergehen beobachtete. Geht es bei vielen Stadtkindern nicht auch so?

„Ebenso ist nichts geeigneter, die Kinder leichtfertig zu machen, als die nur zu ernste Thätigkeit, deren Entschuldigung und Werkzeug die Puppe ist. Mittelst der Puppe stellen sie mit der sklavischsten und am wenigsten nützlichen Nachahmung alle Rollen der erwachsenen Personen dar. Ich bin durchaus nicht der Ansicht, dafs man in ihnen die Neigung zur Nachahmung der Mutter bekämpfen müsse; sie ist natürlich. Aber diese Nachahmung sollte doch in mäfsigen Grenzen gehalten werden und die Munterkeit sowie die Entwicklung des Körpers und der Seele zum Zweck haben. Und da es unmöglich sein würde, die Neigung der Kinder zu derartigen Unterhaltungen zu besiegen, so wäre es doch angebracht, diesen Trieb sich in freier Weise üben zu lassen. Man sollte ihnen einfache und bescheidene Puppen geben, sie anregen, diese selbst zu bekleiden, und ihnen nicht jene Damen in den Arm geben, die aussehen, als ob sie lebten, und Kleider und Frisuren tragen wie die Damen der Halbwelt.

„Ich glaube beobachtet zu haben, dafs sich die Kinder der gewöhnlichen Leute, wenn sie durch die Berührung mit ihren Schulgenossen nicht ihre Ursprünglichkeit verloren haben, bei ihren Spielen viel erfinderischer und erfreuter zeigen, als die Kinder der Reichen. Während die Knaben sich selbst Pfeifen, Trommeln, Pauken, Rohrstöcke, Hebebäume, Papierdrachen und verschiedene andere Gegenstände des Zeitvertreibs machen, bereitet

es den Mädchen keine Schwierigkeit Kochtöpfe, Kessel, Schüsseln, Gedecke und Messer zu beschaffen; Holz-, Papp- und Papierstückchen, Kiesel, Scherben, kurz alles, was ihnen unter die Hände kommt, reicht aus, um darzustellen, was ihnen zusagt. Hier haben doch wenigstens die eigene Initiative, die freie Erfindung und das wirkliche Vergnügen einen gröſsern Anteil als das Plagiat. Diese Kinder des Volkes greifen weniger als die andern zu szenischen Darstellungen mittelst ihrer Puppen; sie unterhalten sich lieber mit ihren Genossinnen und stellen lieber Kinder dar als Mütter oder Kindermädchen.

„Sie vergnügen sich auch viel mit Kindern ihres Alters, und dies ist von doppeltem Vorteil, wenn die Spiele überwacht werden. Die heikle und ernste Frage betreffs der Puppe hat noch andere wichtige Seiten. Wer hat nicht gesehen, wie Kinder von sehr groſser Gemütsempfindlichkeit ihre Puppe so ernst nehmen, daſs sie vollständig unter ihre Herrschaft geraten, Schlaf und Appetit verlieren und krank werden? Die angebliche Krankheit der Puppe, ihre Migräne und ihr verdrieſsliches *Tata* erfüllen sie mit Schrecken und Mitleid. Ich habe einen kleinen Knaben gekannt, der, obwohl in jeder andern Beziehung weit mehr Knabe, mit drei Jahren in Puppen vollständig vernarrt war, gewiſs weil er nur mit Mädchen gespielt hatte. Jeder beliebigen Puppe gegenüber, die man ihm auf sein dringendes Verlangen kaufte, mochte sie nun häſslich oder schön, groſs oder klein, unbekleidet oder bekleidet sein, machte er sich sofort zur liebevollen und eifrigen Wärterin. Bei Tische wollte er sie essen lassen; anstatt im Garten umherzuspringen, setzte er sich auf eine Bank und hielt sie im Arme wie ein schlafendes Kind. Weiter wiegte, liebkoste, säugte er sie und gab ihr Befehle. Eines Tages, als man zu Tische ging, erregte er viel Erstaunen, indem er sagte: ‚Ich möchte nur Brot und Suppe haben, aber viel, denn das giebt Milch.‘ Die Puppe nahm er mit ins Bett und schrie wie ein Verzweifelter, wenn er sie beim Aufwachen nicht an seiner Brust fand. Er klagte beweglich, wenn ihm zur Strafe nicht erlaubt wurde, sie mit ins Bett zu nehmen. Ich würde nicht zu Ende kommen, wenn ich alle die Albernheiten erzählen wollte,

die ihm seine vermeintlichen Mutter- und Ammenpflichten eingaben zum Schaden seiner Munterkeit, der Gesundheit und auch des Urteils. Blick und Geist fest auf eine kleine gefühllose und träge Karikatur richten, anstatt beständig in geweckter Weise auf alle Dinge der Umgebung zu achten; in der Unbeweglichkeit verharren, wie ein Vogel ohne Flügel, anstatt beständig in Bewegung zu sein; unter der alleinigen Beihülfe des Gedächtnisses die Gebärden und Handlungen, den Tonfall und die Redensarten erwachsener Personen parodieren, anstatt sich in unbefangener Weise als Kind zu geben: ist das in körperlicher und geistiger Beziehung für einen Knaben wünschenswert?

„Vielleicht wird meine Anklagerede gegen die Puppen für etwas zu streng gehalten. Aber wie streng das Urteil auch sein mag, so ist doch nicht jede Berufung dagegen ausgeschlossen. Ich bekämpfe hier vor allem den Mifsbrauch; aber der Mifsbrauch liegt dem rechten Gebrauch sehr nahe! Ich würde daher den Puppen Gnade widerfahren lassen, wenn man mir bewiese, dafs man ihnen nur eine geringe Bedeutung beilege, dafs sie möglichst wenig zur Eitelkeit und Verstellung reizen, dafs die Spiele und Darstellungen, zu denen sie Gelegenheit bieten, nicht in der lächerlichen und mehr als kindischen Weise vor sich gehen, in der sie sich gewöhnlich vollziehen und die in mir so viele Zweifel an ihrem Nutzen für die Ausbildung des Schönheitssinnes, des Gemüts und des Sittlichen wachrufen, wenn die Puppe niemals oder doch sehr selten der Einfachheit des Charakters Eintrag thut und nicht das Interesse an den Dingen der Umgebung verringert, wenn sie das Kind Kind sein läfst. Wenn man mir das alles beweisen kann, so werde ich, ohne viel zu murren, die Puppe in den Händen des Kindes dulden, besonders desjenigen, das über drei Jahre alt ist [1]."

Die Fürstin Ouroussow spricht in ihrem Werkchen „Über erste Erziehung" betreffs der Puppe weder Lob noch Tadel aus, aber sie macht Bemerkungen über deren nothwendige Eigenschaften.

---

[1]) Perez, *L'éducazione dalla culla.* Ital. Übersetzung des Werkes *L'éducation dès le berceau.* S. 69 ff.

Die Verfasserin, die sich in vielen Punkten als eine feine und sorgfältige Beobachterin zeigt, behauptet hinsichtlich der Spielsachen meines Erachtens mit vollem Recht, dafs deren wahrer Wert in ihrer grofsen Einfachheit bestehe. „Die schönen Spielwaren," sagt sie, „welche in den Schaufenstern der Verkaufsläden ausgebreitet sind, gefallen besonders den Erwachsenen; die Kinder haben in dieser Hinsicht überraschende Neigungen, die dem Preis und dem äufsern Anschein des Gegenstandes ganz zuwiderlaufen."

Über die Puppe heifst es weiterhin, wie folgt: „Das arme kleine Mädchen, dem seine Mutter mit vieler Mühe eine Puppe für ein paar Groschen kauft, hat daran eine dauerhafte Freude und wird sie wie einen kostbaren Schatz bewahren. Es hat Zeit genug gehabt, sie sich zu wünschen, von ihr zu träumen, und diese lange Erwartung umgiebt ihr teures Kleinod mit allen Schönheiten seiner Einbildungskraft." An einer andern Stelle wird gesagt: „Die alte Puppe ohne Kopf und Glieder wird der Liebling einer ganzen Kindergesellschaft, während ihre eleganten und aufgeputzten Gefährten in irgend einem Winkel verstauben, in dem sie ganz unbeachtet liegen bleiben [1]). Oft gestalten die Kinder ein Spielzeug nach ihrem Geschmack zu einer Bestimmung um, zu der man es sonst nie anwendet. Je mehr ein Kind verwöhnt wird, je mehr man teure und zierliche Sachen im Bereich seiner Hände aufstapelt, desto weniger spielt es überhaupt [2])."

Diese neue Seite, von der die angeführte Schriftstellerin den erziehlichen Wert der Spielsachen im allgemeinen und der Puppe im besondern betrachtet, verdient ernstlich untersucht zu werden, auch aus dem Grunde, weil die Gedanken Locke's und Rousseau's in dieser Beziehung so ziemlich damit übereinstimmen.

---

[1]) [Jean Paul, Levana, § 49: „Der Verfasser erinnert sich hier eines zweijährigen Mädchens, das, nachdem es lange mit einer alten bis aufs Holz heruntergekommenen Puppe sich getragen, endlich eine sehr artig und täuschend gekleidete .... in die Hände und Arme bekam. Bald darauf knüpfte das Kind nicht nur den alten Umgang mit dem hölzernen Aschenbrödel wieder an, sondern ging auch so weit, dafs es einen schlechten Stiefelknecht des Vaters in die Arme und gleichsam an Kindes- und Puppenstatt aufnahm . . ." U.]

[2]) Fürstin M. Ouroussow, Über erste Erziehung. Deutsche Ausgabe. Strafsburg 1891. S. 110 f.

Ich für mein Teil, der ich über den Gegenstand ähnlich denke, kann die grofsen Kosten für allzu schöne und elegante Spielsachen zur Unterhaltung und Beschäftigung eines Kindes nur tadeln. Diese Geldverschwendung hat gar keinen Zweck; sie kann vielmehr, wie man anderwärts sehen wird, sehr bedauerliche Folgen nach sich ziehen, indem sie verkehrte Gefühle und krankhafte Neigungen erzeugt.

Wir haben uns hier bemüht, die verschiedenen Ansichten über den Wert der Puppe zusammenzufassen. Das Übrige bleibt dem weisen Urteil, dem richtigen Takte und der aufgeklärten Erfahrung des Erziehers überlassen.[1])

---

[1]) [Sehr eingehende Untersuchungen über die Puppe haben C. A. Ellis und G. Stanley Hall angestellt *(A Study of Dolls. Pedagogical Seminary.* Dezemberheft 1896 (Worcester, Mass; Orpha). Die Puppe, wie man sie in jedem Laden kaufen kann, wird hier als „konventionelle Puppe" bezeichnet. Nur sie entspricht völlig dem, was man sich gewöhnlich unter einer Puppe vorstellt, nämlich eine Nachbildung der menschlichen Gestalt. Nach der Haartracht und Kleidung handelt es sich hier zumeist um Mädchenpuppen; Jungenpuppen kommen zwar auch vor, sind aber bedeutend seltener. Die konventionelle Puppe genügt aber den Kindern durchaus nicht, sie machen sich selbst welche, die man gewöhnlich als „Ersatzpuppen" ansieht, die für das Kind aber in vielen Fällen keine solchen sind, sondern den konventionellen vorgezogen werden. In der Zusammenstellung von Ellis und Hall werden als Ersatzpuppen angeführt: Kissen, Stöcke, Flaschen, Ähren, Klammern, Besen, Schuhknöpfer, Stühle, Schemel u. dergl. Seltener dient zu diesem Zwecke ein Kasten, ein Krug, eine Apfelsinenschale, ein Betttuch, ein Buch. Sieht man genauer zu, so findet man, dafs in den Ersatzpuppen doch rudimentäre Begriffe der Kinder von der menschlichen Gestalt zum Ausdruck kommen. Es kehren hier Elemente der kindlichen Auffassung wieder, wie sie sich auch in den ersten Zeichenversuchen betreffs der menschlichen Gestalt zeigen (Siehe besonders Elmer E. Brown, *Notes on children's drawings.* Berkeley, Cal. 1897. Ferner Sully-Stimpfl, Untersuchungen über die Kindheit. Deutsche Ausgabe. Leipzig 1897. Kapitel X: Der junge Zeichner). So ziemlich dieselbe Seite zeigen die Nationen in ihrer Kindheit. Kugler sagt in seiner Kunstgeschichte: „Wenn schlanke Steine als Denkmäler ausgezeichneter Personen errichtet werden, so scheint es dem naiven Sinn und der alles erzeugenden Phantasie eines kindlichen Naturzustandes durchaus nicht unangemessen, solche Steine geradezu als ein Bild jener Personen zu betrachten. (Angeführt bei Heyfelder, Die Kindheit des Menschen. S. 22.) — Interessant ist die Art, wie sich die Kinder mit den Puppen beschäftigen. Das erste ist das Liebkosen und das Aus- und Anziehen. Besonderes Vergnügen macht das Waschen und Kämmen, was teils auf die Reinlichkeitsgewohnheiten zurückgeführt werden mag, die in der Kinderstube angeeignet werden, teils auf

XXII.

In den kinderpsychologischen Arbeiten von Perez, Preyer und Ferri wird das ästhetische Gefühl in seiner Entstehung und in seinen ursprünglichen und einfachen Äufserungen untersucht. Auf diese und ähnliche Forschungen, wie die von Darwin, Kufsmaul, Taine und Egger, verweisen wir den Leser, der sich über den in Rede stehenden Gegenstand eine genaue und vollständigere Kenntnis erwerben will. Hier suchen wir nur die Elemente ausfindig zu machen, die das Spiel darbietet, da es bei der Vervollkommnung der ästhetischen Gefühle mitwirkt.

Das, was im allgemeinen in den Kindergärten die wichtigste Rolle spielt, sind die Spiele und Beschäftigungen, die auf die Entwicklung des Schönheitsgefühls abzielen. Man stimmt gegenwärtig allgemein darin überein, dafs dem Kinde in dieser ersten Erziehungsanstalt das Leben als eine beständige Schönheit vorgestellt wird. Die künstlerischen Formen haben dort eine unbestreitbare Vorherrschaft, und fast alle Übungen dienen nur dazu, im Kinde das ästhetische Gefühl zu wecken und die jugendliche Seele zu befähigen, es zu empfinden. Hermann Goldammer weist in seinem bedeutsamen Werke über die Kindergärten wiederholt auf diese Thatsache hin. Die Methode Fröbel's, sagt er, suche dem

---

das bei Kindern so beliebte Spielen mit Wasser, teils kann es auch ein wenig Malice sein, indem die Kleinen das an andern ausführen wollen, was ihnen selber unangenehm ist, wenn es mit ihnen vorgenommen wird. Eine andere Hauptbeschäftigung ist das Speisen der Puppe, das auf sehr mannigfaltige Weise vorgenommen wird. Oft wird das Essen neben die Puppe gestellt, oft ihr lange vor den Mund gehalten; bisweilen werden ihr sogar die Zähne ausgebrochen, und das Essen mit einer Stecknadel in den Mund gethan. Ein kleines Mädchen nahm regelmäfsig etwas vom Mittagstisch in die Kinderstube für die Puppe mit. Als es einmal vergessen hatte, der Puppe zu essen zu geben, bot es ihr am andern Tage das Doppelte an. Ein kleiner Knabe verhungerte fast, um heimlich einen alten Nufsknacker zu füttern, der zur „Familie gehörte". Besonders beliebt ist auch die Krankenpflege. Eine fleckig gewordene Puppe hatte Lepra; einer andern wurden mittelst eines Rotstifts Masern angemalt; wieder einer andern, die hohes Fieber gehabt hatte, rifs das Kind die Haare aus. Eine wichtige Rolle spielt endlich die Erziehung der Puppe. Dafs der mütterliche Instinkt bei dem Puppenspiel mitwirkt, ist zweifellos, wenn ihm nach Hall auch nicht die Rolle zukommt, die ihm gewöhnlich beigelegt wird. Es handelt sich hier um ein sehr verwickeltes psychologisches Problem. U.]

Kinde alle möglichen Beschäftigungen zu bieten, damit es das Schöne empfinde und selbst hervorbringe. An einer andern Stelle fügt er hinzu, wenn es wahr sei, dafs der blofse Anblick des Schönen auf die Seele des Erwachsenen einen heilsamen Einflufs ausübe und ihn befähige, das Schöne, Wahre, Grofse und Erhabene zu empfinden, so müsse ein solcher Einflufs um so gröfser und wirksamer sein, wenn es sich um die überaus zarte und für jeden Eindruck empfängliche Kindesseele handle.

Die ästhetische Erziehung hat im Fröbelianismus einen sehr grofsen Wert, da mit dem Gefühl für das Schöne das Gefühl für das Gute innig verbunden ist. Wenn man das eine hervorbringt, so bringt man auch das andere hervor.

Wenn wir uns der Gedanken Kant's und Schiller's erinnern, die wir am Eingang der vorliegenden Untersuchung erwähnt haben, so zeigt sich die Verbindung und innige Verwandtschaft zwischen dem ästhetischen Gefühl und dem Spiel, weil beide, wie Fouillée bemerkt[1]), eine leichte und uninteressierte, von der Herrschaft materieller Bedürfnisse freie Übung unserer Fähigkeiten ausmachen.

Die Untersuchung der Art und Weise, wie man die Spiele so gestalten kann, dafs sie sich in Faktoren der künstlerischen Bildung umsetzen, ist sehr leicht. Das Element der Form hat fast in jedem Spiel seine notwendige Stelle. Indem die Erziehungsthätigkeit darauf bedacht ist, die Formen der verschiedenen Spiele harmonisch zu gestalten, bildet sie die vielfachen und verwickelten Gefühle, die sich auf die Kunst beziehen, und bildet so den Geschmack.

Wie viele Darstellungen giebt es nicht bei den Spielen und Turnliedern? Wenn derartige Spiele, die viel mit der Choreographie [Balletkunst] gemein haben, mit Geschmack und Kunst geleitet werden, so befindet sich das Kind, das Darsteller und Zuschauer in einer Person ist, in einer überaus günstigen Umgebung, um eine Menge Eindrücke zu erhalten, die geeignet sind, in ihm eine Tendenz zu allem hervorzurufen, was Ordnung und Harmonie

[1]) Fouillée, *L'enseignement au point de vue national.* Paris 1891, S. 127.

heifst, ohne die irgend welche künstlerische Produktion nicht möglich ist.

Wieviel Künstlerisches ferner in den verschiedenen Kombinationen bei den Fröbel'schen Spielgaben enthalten sein kann, sieht jeder ein. Und können nicht die Spielsachen, mittelst deren das Kind oft wahre Schauspiele veranstaltet, als wirksame Mittel der ästhetischen Erziehung dienen? Im Kindesalter üben die kleinsten Dinge ihre Wirkung aus, wenn sie der Erzieher in geeigneter Weise und zur rechten Zeit zu benutzen weifs. Wenn er wirklich künstlerischen Sinn hat und den Seelenzustand des Kindes kennt, so besitzt er schon den gröfsten Teil von dem, dessen er bedarf, um mittelst der Spiele in sorgfältiger Weise für die Entwicklung und Vervollkommnung der ästhetischen Gefühle Sorge zu tragen.

Hiermit könnten wir diese Frage verlassen, wenn nicht eine in Familien und Kindergärten ganz gewöhnliche Thatsache noch zu einer letzten Empfehlung nötigte.

Man braucht nur in einen Spielwarenladen oder in einen Kindergarten einzutreten, um von der Thatsache überrascht zu werden, dafs das Schöne in allem, was man unsern Kleinen giebt oder sie thun läfst, sehr weit über den Grad ihrer seelischen Entwicklung hinausgeht. Betreffs des Schönen läfst man fast gar keine Steigerung zu. Meistens ist man der Ansicht, dafs die Schönheit von allen und somit auch vom Kinde empfunden werde. Doch ist nichts falscher als das. Wie die Intelligenz und das Willensleben, so ist auch das Gefühlsleben dem Gesetz der Entwicklung unterworfen, gegen das man sich niemals ungestraft vergeht. Wer kleinen Kindern eine Schönheitsform bietet, die ihre Fähigkeiten übersteigt, gleicht dem, der sie in den ersten Monaten ihres Lebens mit Braten nährt und ihnen geistige Getränke giebt.

Es scheint mir heutzutage eine wahre Verschwendung in allzu schönen und künstlerischen Spielsachen zu herrschen. Aus der Übertreibung Rousseau's, der auch in dieser Beziehung zur Natur zurückkehren und den Kindern rohe Spielsachen, bucklige, verkrüppelte Ungeheuer und kleine Popanze in die Hand geben wollte, um sie daran zu gewöhnen und ihnen die Furcht zu nehmen, sind

wir in einen andern Fehler verfallen und verlangen, dafs alle Kinder Puppen von eleganter, schlanker, beweglicher Gestalt mit lebhaften Augen und wirklichen Hüten haben sollen, weil man, wie behauptet wird, auf diese Weise den Schönheitssinn fördere.[1])

Das Übel steigert sich ins Mafslose, wenn man dem Kinde nicht nur eine Schönheit bietet, die es nicht auffassen kann, sondern wenn, wie in den meisten Kindergärten, von ihm eine wahre künstlerische Produktion verlangt wird. Ich hoffe, dafs diejenigen, denen die Zukunft von derartigen Erziehungsanstalten am Herzen liegt, meine Bemerkungen nicht übertrieben finden.

In fast allem, was man in den Kindergärten Italiens und anderer Länder ausführen läfst, herrscht zu viel Regelmäfsigkeit und Vollkommenheit; diese kann man erst viel später erreichen. Da die Kindheit etwas Natürliches und recht Einfaches ist, so mufs für sie das Schöne auch einfach sein. In einer andern kleinen Arbeit habe ich gesagt und möchte es hier wiederholen, dafs es nichts Lächerlicheres giebt als die kindlichen Meisterwerke. Die Vollkommenheit ist, wie überhaupt alles Menschenwerk, relativ. Das Kind ist in einem beständigen Werden begriffen; eine Sache, die uns recht unvollkommen erscheint, kann ihm als im höchsten Grade vollendet vorkommen. Fühlen, Erkennen, Wollen und Thun treten nicht mit einem Male vollendet auf, sondern entwickeln und kräftigen sich gradweise. Bei der Art wächst und vervollkommnet sich jede Fähigkeit in dem Mafse, wie sich die Erfahrungen, die man geschichtliche nennt, in qualitativer und quantitativer Hinsicht mehren, und beim Individuum geschieht das allmählich in dem Mafse, wie sich seine Versuche und Übungen komplizieren. Wer es wagen wollte, die Kinder von Anfang an auch in ihren Spielen vollkommen zu machen, würde nicht nur die Zwecke der Erziehung aufser acht lassen, sondern auch der allmählichen Entwicklung nicht wenig Schaden zufügen; sie müfste aufserordentlich Störungen erfahren, ohne dafs die Absicht irgendwie erreicht würde.[2])

---

[1]) Vergl. den erwähnten Vortrag Brunialti's.

[2]) Colozza, *Le prime manifestazioni del disegno nella specie umana e nell' individuo. La Rassegna critica.* X. Jahrgang, S. 154.

XXIII.

Das Neue, wofern es nur zu dem seelischen Zustande im richtigen Verhältnisse steht, gehört zu den ergiebigsten Quellen der angenehmen Gefühle. Aus diesem Grunde sind die Kinder in einem gewissen Alter fortgesetzt mit ihrer Phantasie thätig, die durch die verschiedenartige Verbindung schon vorhandener Grundbestandteile ihren Erzeugnissen ein stets mannigfaltiges und eigenartiges Aussehen verleiht. Um das bestätigt zu finden, braucht man nur einen Augenblick eine kleine Schar von Kindern zu betrachten, die in ein Spiel vertieft sind. Jedes Kind sagt seine Gedanken und sucht sie zur Geltung zu bringen. Durch immer neue Abänderungen wird dem Spiele der Charakter des Einförmigen genommen, mit dem die Langeweile untrennbar verbunden ist.

Der Lehrer sollte es sich stets zur Regel machen, die individuelle Initiative zu achten, sowie die Erfindungen, denen sich die Kinder so gern hingeben. Das bei Kindern stets mächtige und spontane Verlangen, alles zu verändern, mufs immer gewissenhaft berücksichtigt werden. Wenn der Erzieher mit der Sache nicht ganz vertraut ist, so wirkt sein Eingreifen eher schädlich als nützlich, da es der Entfaltung dessen, was in der menschlichen Persönlichkeit das Edelste und Zarteste ist, entgegenwirken kann.

Die schöpferische Phantasie nimmt in ihrer Entwicklung verschiedene Formen an. Im Kindesalter herrscht das vor, was einige Psychologen die praktische Phantasie genannt haben. Es ist das eine Phantasie, die das Gebiet des Vorstellens überschreitet und sich durch Handeln äufsert. Die Erziehung mufs es verstehen, daraus Nutzen zu ziehen und das Kind nach und nach von dieser Form der Phantasie zur abstrakten und idealen führen.

Die Bewegungsvorstellung ist für die geistige Phantasie von grofser Bedeutung. Das Kind verbindet beim Spiel die eine mit der andern, und aus einer solchen Assoziation geht eine wechselseitige Kräftigung und Vervollkommnung hervor. Dieses Prinzip läfst auf dem Gebiete der Erziehung unzählige Anwendungen zu.[1])

---

[1]) Vergl. Binet, *Psychologie du raisonnement.* Paris, 1886. Kap. II.

Im ersten Teile dieser Arbeit ist die Tendenz zum Dramatisieren hinreichend behandelt worden, und wir haben auch den Grund hierfür gesucht. Es erübrigt nur noch, anzugeben, welche Spiele sich der Ausbildung der genannten Thätigkeit anbequemen lassen.

Es giebt keine Pädagogik, in der man nicht ganz besonders empfiehlt, die Kinder tüchtig zum Sprechen anzuleiten; in der Praxis aber wird im allgemeinen keine pädagogische Regel weniger beachtet. In den meisten Erziehungsanstalten sprechen die Kinder sehr wenig; sie wiederholen nur die gedächtnismäfsig eingeprägten Antworten und Erzählungen, die ihnen von der Lehrerin so und so viel mal wiederholt worden sind. Wer die Neigung zum Dramatisieren verwerten will, der mufs es verstehen, die günstigste Bedingung für vieles und gutes Sprechen der Kinder herbeizuführen. Die erste Ausbildung dieser wichtigen und deutlich hervortretenden Tendenz des Kindes mufs man durch das Spiel herbeiführen. Es giebt verschiedene traditionell gewordene Spiele, die es verdienten, in unsern Kindergärten eingeführt zu werden. Fräulein P. Lombroso erwähnt von den Spielen, die eine dramatische Grundlage haben, *Tela* (Leinwand verkaufen); *Ambasciatore* (Brautwerben); *Comare* (Gevatterin) und *Orcinoli* (Töpfe).

Das Comare-Spiel wird von der genannten Schriftstellerin folgendermafsen beschrieben. Die Szene stellt ein kleines Mädchen dar, das im Auftrage seiner Mutter fortgeht, um Salz zu holen. Eine Frau sieht es vorbeigehen und sagt: ‚Wo gehst du hin?‘ Ich will etwas holen. ‚Komm, komm, Kleine, setze dich zu mir,‘ sagt jene und versteckt sie. Nun kommt ein anderes Kind, um Öl zu holen. ‚Wo willst du hin?‘ Öl holen. ‚Komm‘ u. s. w. So wird eins nach dem andern gerufen und versteckt. Alsdann kommt ein Kind, das die Mutter der Kleinen vorstellt, und sagt zu der Frau: ‚Hast du meine Kinder gesehen?‘ Ich habe sie die Strafse nach Carmagnolo gehen sehen. ‚Wieviel Meilen sind es bis dahin?‘ Drei. Die Mutter macht drei Schritte, die drei Meilen vorstellen, kehrt um und sagt, sie habe sie nicht gefunden. ‚Hast du meine Kinder gesehen?‘ Ja, auf der Strafse nach Moncalieri. Sie wendet sich um und findet sie nicht. Nachdem das dreimal geschehen ist, rufen die Kinder laut: Piep, piep, piep. Alsdann ruft die Mutter:

‚Sind das meine Kinder? Hast du sie eingeschlossen?' Alsdann sagt die Frau: ‚Ich schliefse auf, ich schliefse auf', macht eine Bewegung mit der Hand, als wenn sie einen Schlüssel umdrehen wollte, und die Kinder kommen heraus und laufen fort. Die Mutter läuft ihnen nach, holt sie ein und führt sie nach Hause. [1])

XXIV.

In den Spielen und ganz besonders in solchen mit Spielsachen giebt es, wie bereits bemerkt, nicht wenig Elemente, die fortwährend Gelegenheit zu angenehmen und allzeit neuen Selbsttäuschungen bieten. Auf diese Thatsache wurde von Binet hingewiesen, der sie bei den Erwachsenen in Bethätigungen der Kunst, bei den Kindern in den Spielen (Versteck-, Kriegs- und Puppenspiel) und sogar bei den Tieren, nämlich in deren Scheinkämpfen, feststellte. [2])

Die Kinder lieben diese angenehmen Selbsttäuschungen, und Victor Hugo sagt mit Recht: „Wie die Vögel ihr Nest aus beliebigen Dingen bauen, so machen die Kinder aus allem, was ihnen in die Hände kommt, ein Spielzeug.“ Leopardi sagt in den „Sprüchen“ Filippo Ottonieri's *(Detti memorabili di Filippo Ottonieri)*, nachdem er bemerkt hat, dafs das wirkliche Vergnügen unseres Lebens aus Täuschungen der Phantasie entstehe: „Die Kinder finden alles im Nichts, die Erwachsenen das Nichts in allem“.

Die Selbsttäuschung ist im Leben des Kindes sehr häufig. „Die Kinder,“ sagt Perez, „treten mit einer unglaublichen Leichtigkeit in die dramatische Selbsttäuschung ein, sei es aus Nachgiebigkeit gegenüber dem Geiste des Spiels, sei es infolge der suggestiven Macht der Vorstellungen. Ein verkleideter Mensch wird für sie fast zu dem, was er darstellt. Aber noch mehr: Sie identifizieren sich mit ihrer eigenen Erdichtung. Ein siebenjähriges Kind hatte die Erlaubnis erhalten, sich mit einem alten Hute und einem alten Überzieher seines Vaters zu vermummen; mit einem Gesichte,

---

[1]) P. Lombroso, *Saggi di psicologia del bambino.* Turin 1894. S. 135.
[2]) Binet, *Psychologie du raisonnement.* Paris 1886. Kap. V, S. 159.

schwarz wie ein Schornsteinfeger, lief es aus dem Speisezimmer in die Küche, indem es jedermann erschreckte, wie es meinte. Das Kindermädchen brachte es vor einen Spiegel, damit es sich an seinem eigenen Schauspiel erfreue. Das hatte sofort die Wirkung, dafs es erschreckt zurückfuhr."[1])

Indem derselbe Schriftsteller an einer andern Stelle das süfse Nichtsthun der Phantasterei analysiert, das den Kindern so lieb ist, erwähnt er George Sand, die sich im Alter von fünf Jahren stundenlang ihren Phantasieen hingab. „Während der drei Monate, die sie in Madrid zubrachte, wohnte ihre Familie in dem Palaste des Prinzen de la Paz, von dem Murat ein Teil inne hatte. Die Mutter war oft genötigt, mit dem Vater auszugehen. Aurora [George Sand hiefs eigentlich Aurora Dupin] wurde dann einer einheimischen Dienerin anvertraut, die, sobald die Herrschaft fort war, nichts Eiligeres zu thun hatte, als das Kind sich selbst zu überlassen. Der deutsche Diener Weber redete eine unverständliche Sprache und roch übel. Das Kind bewegte ihn dazu, es allein zu lassen, indem es zu ihm sagte: „Weber, ich habe dich so lieb, geh fort!" „Ich lernte also," bemerkt George Sand, „das für ein Kind sonderbare, von mir aber lebhaft empfundene Vergnügen des Alleinseins kennen; weit entfernt, dies unerträglich oder schrecklich zu finden, empfand ich etwas wie Bedauern, wenn ich den Wagen meiner Mutter zurückkehren sah."[2])

Kaum glaubte sie sich in der grofsen Wohnung allein, so führte sie vor einer Psyche mit weifsem Kaninchen ein Gebärdenspiel auf, derart, dafs wirkliche und phantasiemäfsig vorgestellte Personen eine Szene zu vieren darstellten, nämlich zwei kleine Mädchen und zwei Kaninchen. Alsdann ging sie auf die Terrasse, um sich ihren Träumereien hinzugeben. Die Terrasse führte auf einen grofsen Platz, auf dem sie die französischen Soldaten und besonders die Mamelucken der Garde „mit ihren Panzern und ihrer reichen orientalischen Kleidung" bewunderte. Dicht neben dem Platze betrachtete sie mit Entzücken das vergoldete

[1]) Perez, *L'art et la poésie chez l'enfant.* Paris 1888. S. 214.

[2]) George Sand, *Histoire de ma vie.* Bd. II, S. 210.

Kreuz und den Knopf eines Kirchturms, „die in den Strahlen der untergehenden Sonne funkelten". Wenn der Platz leer und still war, horchte sie mit Erstaunen und alsdann mit gröſstem Vergnügen auf eine Stimme, die mit der ihrigen Ähnlichkeit hatte und Weber oder die Mutter rief, und auf ihre eigenen Worte antwortete, indem sie sich entfernte oder näherte, je nachdem der Platz auf dem Balkon gewechselt wurde. Das Kind hielt das Geheimnis seiner Träumereien vor der Mutter sorgfältig verborgen und ergötzte sich an dem Gedanken, daſs alle Dinge ihren Abglanz und ihr Ebenbild hätten, und es rief sich heiser, um das ihrige sprechen zu lassen. Als die Mutter es bei dieser angenehmen und ermüdenden Beschäftigung überraschte, belehrte sie es, daſs es das Echo sei, was alle Worte wiederhole; das Echo sei einfach eine Stimme in der Luft. Diese nüchterne Erklärung zerstörte den poetischen Reiz des Geheimnisses nicht. Das Kind war ganz damit zufrieden, ihm einen Namen geben zu können und rief: „Echo, bist du da? Hörst du mich? Guten Tag, Echo!" [1])

Wer vermag genau zu sagen, wie lebhaft und mannigfaltig das Vergnügen ist, das aus dem Phantasieren hervorgeht? Der gröſste Teil der kindlichen Unterhaltungen beruht auf dem Wohlgefallen an der Phantasiethätigkeit, die, wie Fonssagrives sagt, ohne ihre Lieblingstochter, die Dichtung, nicht leben kann. Bei vielen Spielen besteht das interessante Element nur im Phantasieren; sie sind um so angenehmer, je gröſser der Anteil der Erdichtung bei ihnen ist. [2])

[1]) George Sand, a. a. O. S. 201 und 206. Perez, *L'art et la poésie chez l'enfant.* S. 70.

[2]) [„Charakteristisch ist für das Kindesalter die vorwiegende Bethätigung der Phantasie . . . Beim Erwachsenen wird diese durch die Vernunft kontrolliert, durch die Erfahrung korrigiert, durch den Willen eingeschränkt und zum Dienst ernster Zwecke auf bestimmte Bahnen gelenkt. Diese Herrschaft und Kontrolle über die Phantasie fehlt dem Kinde, daher ihre Thätigkeit bei ihm ins Maſs- und Schrankenlose gehen kann . . . So kann man Kinder in ihren phantasiereichen Spielen und ganz ähnlich Geisteskranke mit Gehörshalluzinationen halbe und ganze Stunden lang in einem Winkel stehen, sprechen, aufhorchen, antworten, sich verneigen sehen, ganz wie in einem Dialog mit jemand anders . . . Sie sind im stande, an der Realität ihrer Phantasieschöpfungen festzuhalten, trotz dem Wissen vom Gegenteil . . . Ebenso identifizieren sie sich mit etwas Hete-

Diese geistige Fähigkeit mufs aber gut geleitet werden; sich selbst überlassen, könnte sie sehr ernste und bedauerliche Folgen haben. Von der Illusion ist nur ein Schritt zur Halluzination; beide sind nur verschiedene Stufen einer einzigen Fähigkeit.

Die Illusion beim Spiel kann die erste Grundlage zu einer krankhaften Anpassung werden; sie kann das erste Element zu einer seelischen Gewohnheit sein, bei der die Einbildungskraft übermäfsig zur Herrschaft gelangt. Wenn die Phantasie nicht mehr beherrscht wird und völlig zügellos ist, so verdrängt sie die andern Thätigkeiten und wird zu einer schmarotzenden Kraft, deren Nachteile oft nicht wieder gut zu machen sind. Wie alle Erziehungsmittel, so können auch die Spiele, wenn sie der Übertreibung anheimfallen, überaus schädliche Seelenzustände herbeiführen. George Sand hat uns lehrreiche Erinnerungen an ein Spiel hinterlassen, dem sie sich mit grofser Leidenschaft hingab. Es war dies das „Übersetzen über den Flufs". Nachdem die grofse Schriftstellerin mit bewundernswerter Kunst dieses Spiel beschrieben und ferner darauf hingewiesen hat, dafs die Spiele für die Kinder alle ein Drama, eine vollständige Romanze, ein Gedicht seien, in das sie sich stundenlang träumend versenken, wobei sie von der Illusion erfafst und lebhaft erhalten werden, sagt sie, sie habe selbst nach Verlauf von fünf Minuten geglaubt, Bäume, Wasser, Felsen, eine ganze weite Landschaft und einen klaren oder mit Wolken bedeckten Himmel zu sehen, die im Begriffe waren, die Gefahren des Übersetzens über den Flufs zu verhindern oder zu vergröfsern. Während sich die zukünftige grofse Künstlerin in Gemeinschaft mit Orsole und Hippolyte bis zum Delirium an diesem Spiele ergötzte, wurde sie beim Höhepunkte der Halluzination von der Mutter überrascht, und

rogenem, das sie spielen wollen, mit einem Prinzen, einer Fee, einem Erwachsenen, einem Tiere, und vertragen es sehr ungern, wenn man sie nicht demgemäfs behandelt und anredet. Ich erinnere mich noch sehr gut, wie meine jüngern Brüder als kleine Jungens sehr gern als Hunde auf allen vieren gingen, bellten, die Hand leckten u. s. w., und wenn man sie unversehens beim Namen nannte, ganz ärgerlich in ihrem damals schwäbischen Dialekt erwiderten: Sag doch nit Louis, i bin ja e Hundle." Heyfelder, Die Kindheit des Menschen. Zweite Auflage. Erlangen 1858. S. 20 ff. U].

diese Art des Erwachens nennt sie eine sehr schmerzliche seelische Erschütterung.

Die einsichtige Erzieherin mufs das Eintreten dieses psychischen Zustandes, dieses Aufgehens im Phantasieren, in dem sich das Bewufstsein fast verliert, vermeiden; er könnte sonst zu sehr gefährlichen Dispositionen, zur Verwirrung des Geistes und zur Schwächung des Willens führen. Nachdem sich die Phantasie einmal auf dem Gebiete unserer Vernunft eingeschmeichelt hat, beherrscht sie uns schliefslich, ohne dafs wir es merken.

XXV.

Die Phantasiethätigkeit mufs also von Anfang an der Leitung unterworfen werden. Daher hat sich auch das Spiel allmählich nach Regeln zu richten, die nicht aufgenötigt werden dürfen, sondern in den meisten Fällen von dem spielenden Kinde selbst festgesetzt werden müssen. Das Eingreifen des Verstandes ist unumgänglich notwendig. Er zerstört die Phantasie nicht, sondern er regelt und berichtigt sie nur. Das beim Kinde so deutlich hervortretende Bedürfnis des Phantasierens aus blofsem Vergnügen am Phantasieren mufs sich allmählich in das Bedürfnis verwandeln, zu phantasieren, um verhältnismäfsig neue Formen des Schönen und Guten hervorzubringen.

Das spielende Kind führt meistens das aus, was ihm durch Gedächtnis und Phantasie vor das geistige Auge gestellt wird. Wenn nicht rechtzeitig diejenige Thätigkeit eingreift, welche die Phantasiebilder in geeigneter Weise regelt und ordnet, so gruppieren und verbinden sich diese, wie es der Zufall will, und erlangen nach und nach, wie früher schon gesagt wurde, in der schwachen Kindesseele die Herrschaft; das Kind wird in Wahrheit zum Sklaven seiner Phantasie. Es mufs nochmals darauf hingewiesen werden, dafs die Phantasiebilder, wenn sie sich selber überlassen bleiben, mechanisch ablaufen. Ein Mensch, der sich in solcher Geistesverfassung befindet, ist, wie H. Joly richtig bemerkt, auf dem Wege zu Halluzinationen und zum Irresein.[1])

[1]) Vergl. Joly, *L'imagination.* Paris 1887. Kap. IV, und L. Arréat, *Mémoire et imagination.* Paris 1895. Erster Teil, Kap. II. [Aufser der inter-

Der Erzieher, der beim Spiele des Kindes das Bedürfnis zum Eingreifen des Verstandes hervorruft, erzeugt zwischen den vielfachen psychischen Erscheinungen jenes Gegenseitigkeitsverhältnis, das für den normalen Zustand der Seele und für richtige und gesunde Erzeugnisse so notwendig ist. Urteilen und Schliefsen sind stark wirkende kritische Kräfte, die das geeignetste Gebiet zu ihrer Anwendung in den Erzeugnissen der Phantasie haben. Beim Spiel äufsert sich das Urteilen in der konkreten Form, die dem Seelenzustande des Kindes in so hohem Mafse entspricht. Während es spielt, phantasiert, urteilt und handelt es. Die Phantasiethätigkeit schafft die günstigsten Gelegenheiten zur Übung des Urteilens. Die richtig geleiteten Spiele können eine Schule des guten Verstandes werden, da ihr Wert für die Entwicklung des Urteils und der logischen Bildung unbestreitbar ist. Die Urteile, die das Kind beim Spiele fällt, gehören ihm selbst an, weil es sie aus sich heraus von selbst vollzieht. Überdies offenbart es deren ganze Wirkungskraft, da die Urteilsthätigkeit in seiner wirklichen Umgebung, die das Handeln zu leiten hat, beobachtet wird.

Bei den Spielen, wie bei jeder andern höhern Äufserung menschlicher Thätigkeit, ist der Vergleich notwendig, der die erste und wesentliche Bedingung für das Urteil bildet. In den Spielen giebt es immer eine kausale Beziehung, eine Finalität, eine Arbeit der Abstraktion, der Analyse und der Verallgemeinerung; es handelt sich also hier um die einfachsten Vorgänge, welche die verwickelte Erscheinung der Intelligenz ausmachen. Wenn man ein Kind zum Spielen anregt und seine Spiele leitet, so schafft man die günstigsten Bedingungen für die Verrichtung der Erkenntnisthätigkeit und für die Bildung richtiger und genauer Urteile. Die Folgen eines falschen Urteils beim Spiele werden sofort bemerkt, und das Kind hat volle Gelegenheit, wenn nicht alle, so doch die einfachsten Irrtümer selbst zu verbessern.

Nehmen wir einen konkreten Fall. Da sind fünf Kinder, die mit Nüssen spielen. Sie haben nacheinander eine Nufs auf die

---

essanten Arbeit von Queyrat: *L'imagination et ses variétés chez l'enfant.* (Paris 1893) nennen wir noch die neueste, zum Teil sehr empfehlenswerte Schrift von Colozza: *L'immaginazione nella scienza.* Turin 1900. U.]

[mit einem Rahmen versehene] schräge Tafel rollen lassen. Dasjenige, das die erste Nufs hat rollen lassen, ist ganz nachdenklich und betrachtet die fünf Nüsse, die jetzt in verschiedener Entfernung und Richtung auf der Tafel umherliegen.. Es mufs nun diejenige aussuchen, von der es glaubt, dafs sie am leichtesten zu treffen sei. Wie viele Urteile sind bei dieser Auswahl nötig! Endlich kommt es zum Entschlufs; es hat schon eine genommen. Es betrachtet die vier andern Nüsse und wählt dann auf dem Täfelchen den geeignetsten Punkt, um die eine so rollen zu lassen, dafs sie diejenige berührt, die nach seiner Meinung am besten zu treffen ist. Die Nufs rollt . . . Aber der Wurf geht fehl. Die Spielgenossen lachen, während es seinen Fehler zu rechtfertigen sucht. Ein Steinchen hat die Nufs von ihrem Wege abgelenkt. Unterdessen hat das zweite die seinige aufgenommen und läfst sie hübsch rollen. Es ist in seiner Wahl glücklicher gewesen und gewinnt.

Wenn bei diesen Unterhaltungen das Kind nicht ganz sich selbst überlassen bleibt, sondern wenn der Erzieher es versteht, mit geeigneten Ratschlägen einzugreifen, um die Urteile wie die Stellungen und Bewegungen zu berichtigen, so sind sie ohne Zweifel eine wirksame und gefahrlose geistige Gymnastik. Beim Spiel findet das Kind unzählige Gelegenheiten, zu beobachten, zu urteilen, in freier Weise seinen Geist zu üben und allerlei Schlüsse zu ziehen. Die Urteile und Schlüsse, die das Kind beim gut gewählten und gut geleiteten Spiele vollzieht, wirken gerade deshalb im höchsten Grade erziehlich, weil sie, was nicht zu oft wiederholt werden kann, aus seiner eigenen Erfahrung entspringen. Beim Spiel ist das Kind in jeder Beziehung thätig, durch Handeln wie durch Urteilen und Schliefsen betreffs dessen, was es thut, und seine Gedanken gehen aus seiner eigensten, freien Thätigkeit hervor. Das ist bei fast allen Spielen der Fall. Ferner giebt es besondere Spiele, die in erstaunlicher Weise dazu beitragen, den Geist zu schärfen und das Urteil zu entwickeln, so die Vergleichungsspiele, das Weshalb-Spiel, das Advokaten-Spiel, das Spiel mit unterbrochenen Sätzen u. s. w.

Nichts ist schädlicher, als wenn man dem Kinde Urteile und

Schlüsse, sogar einfache, gleich fix und fertig giebt; nichts steht zu den Gesetzen einer gesunden Pädagogik mehr im Gegensatze, als wenn man auf die Zahl der mechanisch wiederholten Urteile mehr Wert legt, denn auf die Fähigkeit und auf die Gewöhnung, sie selbst zu bilden. Nicht nur, dafs das Kind, wie Perez richtig bemerkt, fast nichts versteht und das Verstandene schlecht behält; sondern die Schlüsse, die ihm aufgenötigt werden, rauben ihm Gelegenheit und Lust, selbst und mit seinen eigenen Gedanken zu urteilen und zu schliefsen.[1]

Aber das ist noch nicht alles. Es giebt fast kein Spiel, das nicht seine bestimmten Regeln hätte. Das Kind vollzieht beim Spielen eine Menge praktischer Urteile und stellt eine Menge von Gesetzen und Regeln auf, denen sich seine und seiner Kameraden Thätigkeit unterwerfen mufs. In der Arbeit Fornelli's über die Pädagogik Herbart's und seiner Schule heifst es: „Nicht als ob die Kinder noch keine Neigung besäfsen, Regeln aufzustellen. Sie haben diese Neigung und zeigen sie beim Spiele."[2] Man könnte sagen: Allerdings stellen die Kinder beim Spielen Regeln auf; aber es ist auch Thatsache, dafs diese nicht immer innegehalten werden und in den meisten Fällen nicht richtig sind. Weder das eine noch das andre kann hier überraschen; es würde im Gegenteil wunderbar sein, wenn es nicht so wäre. Das Unzusammenhängende und Irrtümliche beweist, dafs die Regeln in der Kindesseele noch wenig Festigkeit besitzen, und dafs der Verstand der Kinder nicht immer fähig ist, die zweckentsprechenden Mittel zu wählen; es bietet ferner die beste Gelegenheit dazu, dafs die regelnde Erziehung in geeigneter Weise beginnen kann. Hier eröffnet sich das Gebiet, auf dem man in konkreter Weise durch das Urteilen auf das Konsequente und Inkonsequente in den Handlungen und auf die Schwierigkeit des Handelns nach Grundsätzen aufmerksam machen kann.

Aus dem Gesagten geht unwiderleglich hervor, dafs die Kinder beim Spielen ihre „praktische Vernunft" üben und eine Menge

[1] Vergl. Perez, *L'enfant de trois à sept ans.* Kap. VIII und IX.
[2] Fornelli, *La pedagogia secondo Herbart e la sua scuola.* S. 78.

von Grundsätzen erwerben und kräftigen können, die erforderlich sind, um ihre Führung wohl zu regeln und ihrem Willen Einsicht und Richtung zu verleihen.

XXVI.

Nachdem wir an diesem Punkte angelangt sind, ist es nicht schwierig, in den Spielen der Kinder die andern Elemente klarzulegen, die zur Bildung des Willens und der sittlichen Gewöhnungen beitragen.

Dafs das Spiel mittelbar auf das moralische Leben des Kindes einen Einflufs ausübt, lehrt die Psychologie in gleichem Mafse wie die Pädagogik. Wer dies bestreiten wollte, würde den Nutzen der Beschäftigungen verkennen. Was bereitet dem Kinde die unschuldige Freude darüber, dafs es aus sich selbst etwas zu thun verstanden hat, wenn nicht das Spiel? Was bietet in höherm Grade als diese freie und spontane Beschäftigung die günstige Gelegenheit, die Neigungen und Tendenzen unserer Kinder kennen zu lernen? Martig legt die ganze Bedeutung des Spieles für das Sittliche dar, indem er sagt, das Spiel an und für sich übe schon einen wohlthätigen Einflufs auf das sittliche Leben aus, weil es die schlechte Laune und Langeweile fernhalte. Im Spiele mit andern lerne das Kind auf der einen Seite sich einem Ganzen anbequemen und sich andern unterordnen, sowie duldsam und gerecht sein; andrerseits aber lerne es auch befehlen, sich seiner Kraft und Geschicklichkeit bewufst werden und sie zur Geltung zu bringen, sodafs das Spiel Unternehmungslust, Willenskraft und Mut stärke. Ein Kind, das spiele, sei ein gutes Kind.[1])

Aber lassen wir das Allgemeine und sehen wir uns die Sache etwas näher an; betrachten wir sie in ihren Beziehungen und in ihrer Zugehörigkeit zum sittlichen Willen, der der erste und wichtigste Faktor des Charakters ist.

Ribot zeigt in seinem Werke über den Willen und seine Störungen, dafs jede willkürliche Handlung ein „praktisches

[1]) Martig, *Manuale di pedagogia.* S. 63. (Italienische Übersetzung von Martig's Handbuch der Pädagogik.)

Urteil“ ist. Der Fortschritt im Wollen und Urteilen mufs sich auf dem Wege einer parallelen Entwickelung vollziehen, weil eben zwischen dem Urteilen und dem Willen eine sehr enge Beziehung besteht. Daher hat Wundt recht, wenn er Urteil und Bewegung als die beiden Seiten ein und derselben Wirklichkeit betrachtet.

Der Erzieher, der das Spiel, die verwickeltste Thätigkeit des Kindesalters, leitet, vermag die Seele von der Seite der Handlung und von der Seite der Erkenntnis zu entwickeln. Wenn das Erziehungswerk richtig geregelt ist, so verwandeln sich Entschiedenheit und Sicherheit des Urteilens in Entschiedenheit und Sicherheit des Wollens.

Die Beziehungen zwischen den Spielen und den Urteilen sind vorhin untersucht worden, desgleichen ihre Beziehungen zu den gefühlsmäfsigen Zuständen. Also bleibt nun noch übrig, einen flüchtigen Blick auf den dritten Faktor des Willens zu werfen, nämlich auf das motorische Element.

Sikorski hat in seiner kurzen, aber scharfsinnigen kinderpsychologischen Untersuchung — wie immer auf Grund der Beobachtung — die Regel aufgestellt, dafs bei der kindlichen Thätigkeit, bei den Spielen und Unterhaltungen, die Bethätigung des Willensprinzips beteiligt sei. Alle Spiele, die zur Entwicklung und Befestigung des Selbstbewufstseins dienen, tragen mittelbar zur Entwicklung des Willens bei. Bei ihnen verbindet sich im wesentlichen eine Menge von Bewegungen, die eine Willensanspannung des Kindes erfordern, das seine unzusammenhängenden Bewegungen zur Erreichung gewisser konkreter Ziele zu koordinieren sucht. Es ist eine fortgesetzte unermüdliche Organisation von Impulsen; es ist eine Arbeit, die an sich das Kind mehr interessiert als das Endergebnis. [1])

Das motorische Element ist, wie gesagt, der dritte Faktor jedes Willensvorganges. Kann das Spiel diese Energie steigern und die Kraft des Willens vermehren? Lagrange, der sich nur mit den gymnastischen Spielen beschäftigt, giebt auf diese Frage eine bemerkenswerte Antwort. Er sagt; „Jedermann weifs, dafs

---

[1]) Vergl. *Revue philosophique.* Bd. XIX, S. 535.

der Wille durch die Muskelarbeit in Funktion tritt; jeder hat Gelegenheit gehabt, zu beobachten, dafs eine Muskelanstrengung niemals vollständig ist, wenn sie nicht von einer Willensanstrengung begleitet wird. Es giebt im Laufe einer Übung Fälle, bei denen die Rolle des Willens noch wichtiger zu sein scheint, als diejenige der Muskeln. Das tritt z. B. ein, wenn die Ermüdung bis zum höchsten Grade gestiegen ist, und die Thätigkeit gleichwohl fortgesetzt werden mufs, um das Ziel zu erreichen. Wenn jemand bei einer Regatta nicht mitgerudert hat, so vermag er sich keinen Begriff davon zu machen, bis zu welch äufserstem Grade sich die Ermüdung und Erschöpfung der Preisbewerber steigern kann. Wenn sich die beiden rivalisierenden Boote nach einer lebhaften Wettfahrt während der Strecke in einer mittleren Entfernung voneinander behauptet haben und bis auf einige Meter ans Ziel gelangen, und wenn die Ruderer die Ruder fast nicht mehr glauben halten zu können, so ist es weder die Muskelkraft, noch der Zustand der angenehmen Erwartung, was die Arme bewegt. Der Sieg gehört dem, der noch einer letzten Willensanstrengung fähig ist. Der Wille erweist sich um so stärker, je öfter er in Thätigkeit gesetzt wird; die Muskelübung ist für ihn eine wahre Gymnastik. Diese Gymnastik ist um so wirksamer, je stärker der Antrieb, je gröfser der Reiz zum Vollziehen der Anstrengung ist. Der Wetteifer spornt sicher den Willen am meisten an, und aus diesem Grunde sind hinsichtlich der moralischen Erziehung die Spiele der eigentlichen Gymnastik überlegen. Sie haben ein viel unmittelbareres Kampfeselement in sich . . . Die Spiele sind daher vortreffliche, energische Heilmittel gegen die beiden wesentlichen Gebrechen unserer Zeit, nämlich gegen die übermäfsige Reizbarkeit und die Willensschwäche [1]).

Die Kinder haben gleich den Wilden eine Abneigung — nicht gegen die heftige Anstrengung, wohl aber gegen alles das, was eine gewisse Regelmäfsigkeit und eine fortgesetzte Anstrengung verlangt. Eine schwächliche und wenig energische Übung ist für die Kindesnatur weniger geeignet, als eine starke, aber augenblick-

---

[1]) Lagrange, *L'hygiène de l'exercice.* Paris 1890. S. 269 f.

liche Anstrengung. Regelmäfsigkeit und Beständigkeit sind Ergebnisse einer Gesamtheit von Erfahrungen, die der Erzieher in einsichtiger Weise vorbereitet und lenkt. Das Kind ist lebhaft, thätig, energisch, aber es fehlt seinem Willen an Regelung, Beständigkeit und Festigkeit. Diese Eigenschaften sind nicht von Anfang an vorhanden; sie werden erst erworben. Der Erzieher mufs die ersten Äufserungen der Kindheit, welcher Art sie auch sein mögen, in entsprechender Weise regeln, damit allmählich jene höhern Formen des Seelenlebens erreicht werden. In den ersten Jahren herrscht die Muskelthätigkeit vor. Auf sie mufs sich das Erziehungswerk richten. Wie neuerdings von Payot bemerkt worden ist, steht die Muskelthätigkeit in innigen Beziehungen zum Willen. Thatsächlich beginnt sich der Wille durch Muskelbewegungen beim Kinde in zaghafter Weise zu äufsern. Die lange Arbeit, deren jeder von uns bedarf, um Herr seiner Bewegungen zu werden, stählt unseren Willen und zügelt unsere Aufmerksamkeit. Die körperliche Übung an sich ist also gleichsam eine Elementarschule des Willens [1]).

Das Prinzip, welches Lagrange und andere in so treffender Weise auf diejenigen Spiele angewandt haben, bei denen es sich um Muskelbewegungen handelt, findet, eben weil es richtig ist, auch seine volle Anwendung auf Spiele jeder andern Art. In dem Mafse, wie der Erzieher bei seiner Schülerschar den Wetteifer und das Interesse steigert, werden die günstigsten Bedingungen geschaffen, damit die Willensthätigkeit immer gröfser wird und immer länger fortgesetzte Anstrengungen vollbringt. Wenn das Spiel etwas schwierig ist, und wenn, wie man sagt, der erste Wurf nicht gelingt, so braucht der Erzieher nur das Interesse wach zu erhalten, damit die Kinder in ihrem Wollen beharren.

Noch eine Bemerkung. Zwischen der Aufmerksamkeit und dem Willen bestehen viele Berührungspunkte. „Jeder Willensakt," sagt Preyer, verlangt Aufmerksamkeit, und jede Konzentration der Aufmerksamkeit ist ein Willensakt" [2]). Während also die Spiele

---

[1]) Vergl. Payot, *L'éducation de la volonté.* Kap. III, § 1 und 2.

[2]) Preyer, Die Seele des Kindes.

zur Ausbildung der einen Thätigkeit beitragen, entwickeln und vervollkommnen sie zugleich auch die andere. Indem man die Aufmerksamkeit bildet, bildet man in gewisser Weise auch das Willensvermögen, da dieses, wie der geschätzte englische Schriftsteller Bastian dargethan hat, nur eine höhere Entwicklung jener ist und man bei ihm daher auch immer den ursprünglichen Vorgang wahrnimmt [1]).

Die Erziehung, die in den Spielen etwas darbietet, was in wirksamer Weise die Wiſsbegierde erregt, die guten egoistischen Neigungen befriedigt, die Eigenliebe, das Interesse und schlieſslich das Pflichtgefühl wachruft, bildet und kräftigt mit denselben Mitteln auch den Willen, der sich auf diese Weise allmählich in eine gewohnheitsmäſsige und organische Verrichtung verwandelt. In diesem Falle hat die Erziehung ihre Aufgabe vollkommen erfüllt, wenn sie an Stelle der natürlichen Antriebe die gewohnheitsmäſsigen gesetzt hat. Indem das Erziehungswerk von den spontanen Verrichtungen ausgeht, wird es dem Kinde zur zweiten Natur [2]).

Der Wille, der sich durch eine vorsichtig geregelte Erfahrung in richtige und gute Gewohnheiten verwandelt, hat bei seiner Entstehung dieselben Triebfedern wie die einfachsten Neigungen und Begehrungen. Die Spiele, die eine so reiche Quelle von Gemütszuständen und von Zu- und Abneigungen sind, können zu wertvollen Faktoren werden, um die ersten Versuche des Willens zu regeln und dessen nacheinander auftretende Äuſserungen zu leiten.

XXVII.

Die Willensthätigkeit hat auch noch eine andere Seite, die wenigstens eine einfache Erwähnung verdient, das Nichtwollen, das nach Preyer weder in dem bloſsen Mangel an Willensäuſserung, noch in einer Verneinung derselben besteht; es ist ein besonderer Zustand, bei dem die Bewegung gehemmt wird [3]). Diese

---

[1]) *Revue philosophique.* April 1892. *(Les processus nerveux dans l'attention et la volition.)*

[2]) Ribot, *Psychologie de l'attention.* Kap. II.

[3]) Preyer, Die Seele des Kindes. S. .

willkürliche Hemmung, die ebenfalls ihre Bedeutung für die Entwicklung des komplizierten psychischen Organismus hat, ist gegenwärtig noch wenig untersucht und fast gar nicht bekannt[1]). Nach den Beobachtungen Preyer's beginnt sie gegen den zehnten Monat, und die Spiele können zu ihrer Ausbildung beitragen.

Die körperliche und psychische Energie, ohne die das Spiel nicht entstehen kann, ist erworben. Die Kraftmenge, über die das Kind verfügt, ist nicht grofs, daher kann seine Thätigkeit sich nicht lange in einer Richtung konzentrieren und bedarf des beständigen Wechsels in der Art des Spiels. Soll man dieser Thatsache gleichgültig gegenüberstehen, oder ist es nötig, dafs die Erziehung eingreift? Preyer antwortet: „Wenn man in diesem Punkte — obwohl er für die erste Zeit, in der das Kind spielt, scheinbar bedeutungslos ist — allzu nachgiebig wäre, würde man die weitere Entwicklung der willkürlichen Hemmung, von der hauptsächlich die Charakterbildung abhängt, erschweren und den Eigensinn begünstigen“[2]).

Deshalb ist es notwendig, dafs man wiederholt das Verlangen nach einem bestimmten Spiele wachruft und zugleich eine Gesamtheit von Bedingungen schafft, durch welche die Ausführung mehr oder weniger verzögert wird. Die Gewöhnung an das Warten wirkt in hohem Mafse erziehlich, besonders wenn man die Sache sorgfältig und geschickt anfängt, und bietet fast gar keine Schwierigkeiten, falls der Erzieher den erforderlichen feinen Takt besitzt. Die Fälle sind nicht selten, in denen das Kind beim Spielen das Bedürfnis hat, seine Neigungen zu beherrschen, sich zu zügeln, nicht zu wollen, was es erst wollte, und den Reizen, die es zum Handeln drängen, zu widerstehen. Versuchen wir an einem Beispiele zu zeigen, wie man mittelst der Spiele diese im Entstehen begriffene Willensform wirklich leiten kann. Das Beispiel, das wir anführen wollen, ist zwar nicht gerade erziehlicher Natur, genügt aber in diesem Falle.

---

[1]) Preyer, Die Seele des Kindes.

[2] Vergl. Ribot, *Psychologie de l'attention,* Kap. II, und Ferrier, *The functions of the brain.* London 1886. S. 282.

Die Knaben meiner Heimat haben die Gewohnheit, sich im Winter auf die verschiedenste Weise mit dem Schnee zu ergötzen. Ich erinnere mich, wie ich und meine kleinen Kameraden mitten auf der Gasse im Schnee einen Graben zu machen pflegten, den wir dergestalt wieder zudeckten, dafs die Leute, welche durch die Gasse gingen, keinen Verdacht schöpften. Wir warteten alsdann in einer gewissen Entfernung gespannt darauf, dafs jemand mit dem Fufse in den Graben trete und nafs werde. Dieses gewollte Erwarten, dieser Kraftverbrauch des Aushaltens an der bestimmten Stelle, diese Bemühung, den Antrieb zu zügeln, der zur Entdeckung des von uns vorbereiteten Streiches hätte führen können, waren zur Stärkung des Hemmungsvermögens sehr wirksam.

Wenn dieses Beispiel, wie schon gesagt, nicht in jeder Beziehung erziehlicher Natur ist, so beweist es doch mehr als zur Genüge, dafs man durch das Spiel die Ausbildung des Nichtwollens erreichen kann. Dieser psychische Vorgang findet auch bei den Spielen statt, in welchen die Kinder der Reihe nach eine der hauptsächlichsten Rollen auszufüllen haben. Derartige Spiele enthalten nicht wenig Triebfedern, mittelst deren man die hemmende Form des Wollens, die an Bedeutung hinter der treibenden nicht zurücksteht, hervorrufen, stärken und befestigen kann.

Noch ein anderes Beispiel, welches das vorhin aufgestellte Prinzip noch besser bestätigen und der eifrigen und verständigen Erzieherin zeigen wird, dafs es nicht wenig Spiele giebt, die dem Bedürfnisse, das Hemmungsvermögen beim Kinde zu vervollkommnen, in wunderbarer Weise entsprechen.

Wenn ich bei einer mir bekannten Familie zu Besuch war, so pflegte mich die sechs oder sieben Jahre alte Marie oft zur Beteiligung an einem Spiele aufzufordern, das sie mit den Worten „Wer zuerst lacht“ bezeichnete. Ich habe dieses Spiel sehr häufig gesehen und erinnere mich auch, in meinen Kinderjahren selbst daran teilgenommen zu haben. Es besteht darin, dafs sich die Spielkameraden fest ansehen. Es bedarf einer gewissen Anstrengung, um das Lachen zu unterdrücken, das durch diese Stellung herausgefordert wird. Ein anderes, dem vorigen sehr ähnliches Spiel ist „Kitzeln, ohne zu lachen“. Es besteht darin, dafs jeder Spielende

die Nasenspitze seines Kameraden leicht kitzelt und dabei die gröſste Ernsthaftigkeit zu bewahren sucht. Wer zuerst lacht, muſs ein Pfand geben.

Die bei diesen Spielen erforderliche Hemmungskraft ist nicht unbedeutend. Es bedarf einer nachhaltigen Anstrengung, um sich zu beherrschen und dem Anreiz zum Lachen zu widerstehen. Ich habe das bei den ernsthaften Versuchen erfahren, die ich selbst anstellte, um der kleinen Marie zu Willen zu sein, sowie um Beobachtungen zu machen, die in Rücksicht auf die vorliegende Schrift für mich Interesse hatten.

XXVIII.

Bis hierher haben wir das Spiel vom erziehlichen Standpunkte untersucht, das heiſst, wir haben seinen pädagogischen Wert dargelegt und die Eigentümlichkeiten festgestellt, die es an sich tragen muſs, um zu einer Gymnastik des Körpers und der Seele zu werden. Das ist, wie Diesterweg und Riecke sich ausdrückten, das bildende Spiel. Wenn wir nicht irren, bestätigen die Ergebnisse der Untersuchung vollkommen die Ansicht Uffelmann's, daſs das Spiel den Körper kräftige, den Geist entwickle, zahlreiche neue Vorstellungen vermittele, das Beobachtungs- und Assoziationsvermögen anrege und sozusagen einen groſsen Einfluſs auf den Charakter ausübe, indem es als Quelle der Befriedigung und des Wohlgefallens diene[1]).

Wenn man also über die wirkliche Bedeutung des Spieles für das kindliche Leben nachdenkt, so scheint sie Preyer so recht zu bezeichnen, wenn er das Spielen ein Experimentieren nennt[2]). Das Wort sagt alles; denn die Erfahrung bildet die Organe und die Verrichtungen, die psychische Kraft und ihren Inhalt; mit ihr verbindet sich der Fortschritt des Lebens, wie man

[1]) Diese Stelle ist der wiederholt erwähnten Untersuchung Sikorski's entnommen.

[2]) [Nach Groos, Die Spiele der Tiere (S. 80) stammt die Verwendung des Wortes „Experimentieren" für gewisse Spielthätigkeiten von Jean Paul (Levana). Sie findet sich auch bei Sigismund (Kind und Welt. Ausgabe von Ufer, S. 55. U.]

ihre Faktoren in den Gesetzen der kosmischen Entwicklung erkennt[1]).

Wir würden nichts weiteres hinzufügen, wenn es hier nicht am Platze wäre, eine falsche Ansicht zu bekämpfen, die hauptsächlich bei uns in Italien immer wieder auftaucht, sobald von den gymnastischen Spielen die Rede ist. Zum Glück befinden wir uns in bester Gesellschaft mit der Behauptung, dafs sich beim Spielen alle geistigen Thätigkeiten üben. Fouillée, einer von den vielen, die hier erwähnt werden könnten, spricht sich dahin aus, dafs auch das gymnastische Spiel, abgesehen davon, dafs es anziehend sei, alle Fähigkeiten des geistigen Lebens ausbilde, wie rasche Auffassung, geistige Gewecktheit, Phantasie, Willen und Energie, — alle die wesentlichen Eigenschaften, welche die Überlegenheit einer Rasse im materiellen und geistigen Wettkampfe ausmachen[2]).

Wenn das richtig ist, — wie kann man dann vernünftigerweise behaupten, dafs die gymnastischen Spiele der Gymnastik im eigentlichen Sinne vorzuziehen seien, weil diese eine psychische Arbeit verlange, deren jene nicht bedürften? Wenn die Spiele der Gymnastik vorzuziehen sind, so hat das ganz andere Gründe.

XXIX.

Nunmehr wird es Zeit, das Spiel unter dem Gesichtspunkte der Erwerbung von Kenntnissen zu betrachten.

Auf diese Seite hat man ein um so gröfseres Gewicht gelegt, je geringer ihre Bedeutung ist. Wer kann bestreiten, dafs die Kindergärten mit wenigen löblichen Ausnahmen ihren wahren Charakter eingebüfst haben? Sie sind zu ebensovielen kleinen Schulen geworden, in denen man nichts thut als lehren, was viel leichter ist als erziehen. Betreffs der Fröbel'schen Anstalten hat sich so ziemlich das wiederholt, was von der Anstalt Aporti's galt. Der gute und fromme Aporti war in seinen letzten Lebensjahren schmerzlich berührt von der Verirrung derer, die sich seine Anhänger nannten und die er öffentlich tadelte, dafs sie seine An-

---

[1]) Über die Theorie der Erfahrung siehe Angiulli, *La filosofia e la scuola.* Kap. II.

[2]) Fouillée, *L'enseignement au point de vue national.* Paris 1891. S. 29.

stalten zu ebensovielen kleinen Universitäten und seine Kinder zu ebensovielen Sprechmaschinen machten. Wie mein Freund Paolini sehr richtig bemerkt hat, kam dies daher, dafs die, welche Aporti in die Praxis umsetzen sollten, nicht im stande waren, ihn zu verstehen.

Doch bevor wir weiter gehen, empfiehlt es sich, noch etwas genauer festzustellen, inwieweit das Spiel als Unterrichtsmittel dienen kann. Einiges in dieser Beziehung ist früher schon gesagt worden; doch erscheint eine bessere Klarstellung nicht überflüssig. Als einer Gegenströmung begegnet man vielfach der Behauptung, dafs man das Kind in seinem frühesten Alter nicht zu unterrichten, sondern zu erziehen habe. Nach dieser Ansicht dürfen die Spiele und die Anstalten für kleine Kinder nur auf dieses letzte Ziel hinarbeiten. Wir haben unsere Meinung in der Sache schon geäufsert, indem wir die falsche Richtung derjenigen Kleinkinderanstalten verurteilten, in denen nur Kenntnisse vermittelt werden. Aber wenn wir die Schule tadeln, der es einzig und allein auf die Vermittelung von Kenntnissen ankommt — heifse sie nun Kleinkinderschule oder Universität — so möchten wir doch nicht falsch verstanden werden. Die Herbartianer sind im Recht, wenn sie behaupten, der Erzieher müsse zwei Ziele im Auge haben, das materiale und das formale, und diese beiden müfsten sich gegenseitig durchdringen und unterstützen. Sie sind von dem Worte ihres grofsen Meisters beseelt: „Ich gestehe, keinen Begriff zu haben von Erziehung ohne Unterricht, sowie ich rückwärts auch keinen Unterricht anerkenne, der nicht erzieht."

Wie man durch die Spiele auf den Organismus, auf die Richtung des Geistes, auf die Regelung der Gefühlsdispositionen und auf die praktische Haltung und Gewohnheit einwirken kann, so kann und soll man durch sie auch die elementaren Kenntnisse vermitteln, die, gerade weil sie sich im praktischen Leben als nützlich erwiesen haben, das Interesse der Kinder lange wachhalten, ein Interesse, dessen man beim Spielen nicht entbehren kann. [1])

Halten wir uns nun strenger an das Thema.

---

[1]) Vergl. Martig, Handbuch der Pädagogik. § 29 (Der erziehende Unterricht).

Das Prinzip, dafs die Kenntnisse der Erfahrung entstammen, ist seit Locke immer deutlicher erkannt und bestätigt worden; es mufs gegenwärtig als eine endgültige Errungenschaft der wissenschaftlichen Psychologie angesehen werden. Daher können die Spiele, indem sie zur Geistesbildung beitragen, zu einem wirklichen Experimentieren werden, das im stande ist, verhältnismäfsig umfassende und verschiedenartige Kenntnisse zu vermitteln. Wie Ardigò sagt, bieten sie dem Kinde Gelegenheit, die Gegenstände zu sehen und zu betasten und die Eigenschaften, Unterschiede, Ähnlichkeiten und alle Beziehungen zu erkennen, welche in ihm die Grundlagen alles Wissens ausmachen.[1]) Indem wir uns innerhalb der Grenzen halten, die für uns von Anfang an gezogen waren, werden wir uns auf die Untersuchung der Beziehungen beschränken, in denen die Spiele zu den einfachsten Kenntnissen stehen.

Wir reden zunächst davon, wie die Anfänge des Rechnens erworben werden können. Will man zählen lehren, so bietet dazu das Spiel „Eins und zwei", das im Frühjahr in meiner Heimat so häufig ist, eine geeignete Gelegenheit. Will man mittelst des Spieles die Kinder in den vier Grundrechnungsarten üben, so handelt es sich nur darum, die geeignetste Form zu wählen. Denti, der sich der gymnastischen Spiele bedient, bringt folgende Übung in Vorschlag. Wenn die Kinder bis zehn zählen können, so stellen sie sich nach der Gröfse hintereinander auf und üben sich alsdann in der Addition, wie folgt: Nachdem der erste mit lauter Stimme „eins" gesagt hat, ruft der folgende: „Und noch eins macht zwei" und stellt sich auf die rechte Seite neben den

---

[1]) Ardigò, *La scienza dell' educazione.* S. 296.

Ein Beweis dafür, dafs die Kinderspiele zur Erwerbung von vielfachen Kenntnissen Gelegenheit geben können, liegt in der Thatsache, dafs sie bei den grofsen wissenschaftlichen Entdeckungen von Einflufs gewesen sind. P. Adry sagt in seiner Arbeit über die Unterhaltungen der Kinder mit Recht, dafs die Kinderspiele der Aufmerksamkeit des Gelehrten wert seien. Diese Sache könnte zum Gegenstande einer interessanten und hübschen Untersuchung gemacht werden; jedoch verweisen wir die Leser auf Fournier's Geschichte der Spielsachen und Kinderspiele, wo man einen Abschnitt darüber findet, welche Dienste die Kinderspiele der Industrie und der Wissenschaft geleistet haben.

ersten; der dritte Schüler sagt: „Und noch eins macht drei“, und stellt sich rechts neben die beiden. Ebenso machen es die andern, und der Lehrer bildet, indem er das Addieren lehrt, eine neue Reihe. Eine ähnliche Übung kann der Lehrer veranstalten, indem er die Schüler, die in einer Reihe nebeneinander stehen, sich hintereinander aufstellen läſst, und zwar zu zweien oder zu dreien. Die Übung wird immer gut vor sich gehen. Das jedesmalige Ergebnis sehen die Schüler, welche hintereinander stehen, an sich, und die, welche neben einander stehen, an den Kameraden.

Conti hingegen bedient sich der Faltarbeiten aus Papier. Die Kleinen haben Tischchen gemacht, mit denen sie dann spielen, und zwar in folgender Weise. Sie stellen das Tischchen auf seine Füſse und schnellen es mit dem Zeigefinger dergestalt in die Höhe, daſs es sich um sich selber dreht. Wenn es richtig, d. h. auf die Füſse fällt, so gewinnt man; fällt es um, so hat man verloren. Dieses Spiel kann eine nützliche Anleitung zum Addieren und Subtrahieren gewähren.

Nehmen wir an, es spielen zwei Kinder. Wer dreiſsig Striche erlangt, gewinnt. Nachdem das Kind, das anfangen soll, durchs Los bestimmt ist, macht es sich ans Werk. Fünfmal fällt das Tischchen richtig, das sechste Mal streckt es die Füſse in die Luft. Jetzt erhält das Kind, das zuerst gespielt hat, fünf Striche, und nun kommt das andere an die Reihe. Es macht seine Sache besser und erhält sechs Striche; beim siebenten Mal miſsrät der Versuch. Nun beginnt das erste wieder, und es gelingt ihm, drei Striche zu erhalten, die mit den ersten fünf zusammen acht machen. Das andere erhält darauf drei, die zu den sieben gezählt werden, was zehn ergiebt. Hier haben wir eine nützliche Übung im Addieren, die wirksamer ist, als jeder in der Schule mit Fleiſs betriebene Unterricht, weil hier der höchste Antrieb zum Lernen, das Interesse, wirkt.

Zum Zwecke der Subtraktion kann man einen Wechsel im Zählen der Striche vornehmen lassen; z. B. die gröſsere Strichzahl des einen vermindert diejenige des andern um soviel, wie der Unterschied ausmacht. Gesetzt A erlangt sechs Striche und B zehn; der Unterschied beträgt vier, und A behält nach Abzug des

Unterschiedes nur zwei. Wenn das aber etwas zu schwer auszurechnen ist, so legen A und B je fünfzehn Erbsen oder dergleichen als Einsatz auf einen gemeinsamen Haufen. Wenn nun A sechs Striche erlangt, so nimmt er sechs Erbsen; erhält B fünf Striche, so nimmt er fünf Erbsen und so fort. Schliefslich sucht man den Unterschied — das ist die Subtraktion — und dieser bildet für den Sieger den Preis, falls nicht beide quitt sind.

Andere benutzen die Falt- und Schneidearbeiten aus Papier, um die Multiplikation zu lehren. Man schneidet mit der Schere ein Loch; darauf entfaltet man das Blatt, und es hat zwei Löcher: man entfaltet es weiter, und man sieht vier, acht, sechzehn Löcher, — ein ganzes Multiplikationssystem, eine echt pythagoräische und wenig schwierige Tabelle, bei der man Schere, Augen und Hände anwendet. [1])

Bleiben wir auf dem Gebiete des Rechnens, so finden wir andere Spiele, die zwar etwas schwieriger, aber doch auch viel unterhaltender und anziehender sind, als die bereits erwähnten. In dem früher schon angeführten Werke von Héraut werden deren ziemlich viele angegeben. Wir machen nur einige namhaft: I. Es soll eine Zahl erraten werden, die sich ein anderer denkt. II. Es sollen eine oder mehrere Zahlen erraten werden, die sich andere denken. III. Es sollen die Punkte auf zwei Würfeln erraten werden, ohne dafs man die Würfel sieht. IV. Es ist der Unterschied zwischen zwei Zahlen zu erraten, von denen man die gröfsere nicht kennt. V. Es werden mehrere Zahlen aus ihrer natürlichen Reihenfolge genommen und kreisförmig angeordnet; es soll nun diejenige Zahl erraten werden, die sich jemand gedacht hat u. s. w. Nicht weniger nützlich und unterhaltend sind die sogenannten Rechenquadrate.

In ebenso unterhaltender Weise können verschiedene Aufgaben aus der Geometrie gelöst werden. Für gewisse geometrische Unterhaltungen genügt das Fröbel'sche Spielmaterial. Wir verzeich-

---

[1]) Vergl. Denti, *Scienza dell' educazione;* Fornari, *I giuochi educativi;* P. Conti, *Lavoro manuale educativo.* Von Conti siehe auch *La scienza insegnata con la ginnastica* und den Anhang dazu.

nen hier einige Übungen: I. Aus rechtwinkligen Dreiecken, deren Grundlinie doppelt so grofs ist als die Höhe, soll ein Quadrat gebildet werden. II. Ein Fufsboden soll mit gleichseitigen Dreiecken von verschiedener Farbe dargestellt werden u. s. w.

In einer Sammlung von Gemeinschaftsspielen finde ich eins, das sich für die Ausbildung des Gedächtnisses und der Aufmerksamkeit nützlich erweist und sich gleichzeitig ausgezeichnet zum Einprägen von Tiernamen eignet. Es heifst „Die Elemente“ und geht folgendermafsen vor sich: Man wählt einen Spielkönig, dem man einen Zwirnknäuel giebt, an welchem mittelst eines Knotens ein Fadenende von genügender Länge vorgesehen ist, damit der König den Knäuel seinen im Halbkreise um ihn herumstehenden Kameraden zuwerfen und alsdann wieder zurückziehen kann. Es werden Namen von Tieren ausgemacht, die in einem bestimmten Elemente leben, z. B. Widder, Rebhuhn, Alant [ein Fisch]; alsdann wirft der König den Knäuel, indem er entweder „Luft“ oder „Wasser“ oder „Erde“ ruft; und der Getroffene mufs mit dem Namen des Tieres antworten, welches das betreffende Element bewohnt. Wenn der König z. B. „Erde“ sagt, so mufs der, welcher von dem Knäuel getroffen wurde, „Widder“ antworten; wenn er „Rebhuhn“ oder „Alant“ sagt, so hat er ein Pfand zu geben, da die Erde weder von dem einen, noch von dem andern dieser Tiere bewohnt wird. Der König kann auch „Feuer“ oder „Elemente“ sagen. Wenn er „Feuer“ sagt, so darf nicht geantwortet werden, da das Feuer von keinem lebenden Wesen bewohnt wird. Wenn er „Elemente“ sagt, so sind die vorher festgestellten Tiernamen alle zu nennen [1]).

Die von mir gewählten Beispiele sind weder die einzigen, noch die besten. Es kam mir nur darauf an, zu zeigen, dafs die Spiele

[1]) [Guts Muts beschreibt dieses Spiel, das er als „Wasser, Luft und Erde“ bezeichnet, wie folgt: „Kleine Kinder bilden einen Kreis. Einer steht in der Mitte, zeigt auf einen seiner Kameraden und ruft z. B. Erde und M, zählt schnell bis 10 und unterdessen mufs der Aufgeforderte ein Tier mit dem Anfangsbuchstaben M (Maulwurf u. s. w.) nennen, das auf oder in der Erde lebt. Ist nach oder mit dem Zählen kein Tier oder ein falsches genannt, so ist ein Pfand zu geben.“ Spiele zur Übung und Erholung des Körpers und Geistes. 7. Aufl. S. 445. U.]

für das Lernen von beträchtlichem Nutzen sein können, und ich glaube meine Absicht erreicht zu haben. Das übrige bleibt den Erziehern überlassen.

XXX.

Ich bin schon lange der Ansicht gewesen, dafs die Kinderspiele und Kinderspielsachen zu Bildungsmitteln gemacht werden müssen, und diese Ansicht ist zu meiner grofsen Befriedigung nicht nur durch die Autorität angesehener pädagogischer Schriftsteller bestätigt, sondern zum grofsen Teil auch verwirklicht worden. „Wenn ich ein neues Spielzeug sehe,“ sagt Fonssagrives, „das auf einer wissenschaftlichen Thatsache oder auf einer Erfindung beruht und dem Geiste gleichzeitig zur Zerstreuung und zur Belehrung gereichen kann, so habe ich gegenüber dem Erfinder ein Gefühl wirklicher Dankbarkeit. Man beginnt bereits diesen Weg zu betreten, und der Gelehrte, der von der Höhe seiner Spekulationen herabsteigt, um ein derartiges Spiel zu erfinden, thut ein lobenswertes Werk und macht sich um den Unterricht verdient. In dieser angenehmen Weise mufs eine ganze Kinderphysik und Kinderchemie geschaffen werden“ [1]).

Frau Demoulin hat diesem Bedürfnis zum Teil abzuhelfen gesucht. Ihre bereits in mehreren Auflagen vorliegende Arbeit über die Kinderspielsachen enthält eine sehr reichhaltige Sammlung von dauerhaften, nützlichen und unterhaltenden Spielgegenständen. Beim Lesen dieses Buches gewinnt man die Überzeugung, dafs die Spielsachen nicht länger als etwas angesehen werden dürfen, das keine Bedeutung hat und keine Beachtung verdient, wie das unser Landsmann Capponi in wenig zutreffender Weise behauptet; sie vermögen zu belehren und zu ergötzen, indem sie das Kind mit dem bekannt machen, was es auf andere Weise nicht ohne Mühe und Beschwerde verstehen und lernen könnte. Aus einer dicken Enzyklopädie würde das Kind weniger lernen als aus den Spielen, welche die genannte französische Schriftstellerin planmäfsig zusammengestellt hat. Sie versucht mit grofser Sorgfalt

---

[1]) Fonssagrives, a. a. O. S. 221.

darzuthun, wie mittelst der Spielsachen Wissenschaften und Künste gelehrt werden können, und verbindet so mit dem Angenehmen das Nützliche. [1])

Es wäre zu wünschen, dafs die Spielsachen, die in ganz einfacher Form zu den elementareren und allgemeineren Thatsachen der Physik und Chemie verhelfen, ebensosehr in den Familien wie in den Kindergärten Eingang fänden. Die Kleinen, welche die Kindergärten besuchen, haben das Bedürfnis, nicht nur die Dinge, sondern auch die Vorgänge kennen zu lernen. Wenn die zweckmäfsige Auswahl geeignet ist, die richtige Vorstellung von jenen zu verschaffen, so sind die Spielsachen zweifellos nützliche Hülfsmittel, um die Kenntnis der letzteren zu vermitteln.

Héraut's reichhaltige Sammlung von Spielen und wissenschaftlichen Unterhaltungen und das schon erwähnte Werk von Frau Demoulin können von den Erziehern des Kindesalters mit Vorteil benutzt werden. Derartige Arbeiten sind der deutlichste Beweis dafür, dafs die Elemente der Naturkunde durch das Spiel in höchst vergnüglicher Weise gelehrt werden können. Wir geben einige Beispiele. Die erste Vorstellung von der Beharrlichkeit der Bilder auf der Netzhaut kann mittelst des Pariser Thaumatropen vermittelt werden. Dieser besteht aus einer Pappscheibe, die man mittelst zweier Schnuren sich in derselben Weise um ihren Durchmesser bewegen lassen kann wie bei dem Spiele, das unter dem Namen *loup* [Wolf] bekannt ist. Auf der einen Seite der Scheibe ist beispielsweise ein Mann ohne Kopf dargestellt, auf der andern der Kopf allein, aber mit dem obern Teile nach unten. Wenn man den Thaumatropen in Bewegung setzt, so setzt sich der Kopf auf die Schultern und das Brustbild ist fertig.

Um die Zusammensetzung der Farben zu zeigen, kann man den Maxwell'schen Farbenkreisel oder auch den gewöhnlichen Kreisel benutzen, wie die Wirkung der Zentrifugalkraft an einem kleinen Eimer mit Wasser zeigen läfst, der an einer Schnur be-

---

[1]) Demoulin, *Les jouets d'enfant.* Paris 1889. S. 223 f. Siehe ferner Castillon, *Les récréations physiques* und *Les récréations chimiques;* Tissandier, *Les récréations scientifiques* etc.

festigt und mit einer gewissen Schnelligkeit herumgeschwenkt wird, oder auch an dem Spielzeug, das unter dem Namen „Lufteisenbahn mit Zentrifugalkraft“ bekannt ist.

Läfst sich ferner mittelst der chinesischen Purzelbaumfigur nicht die Wirkung zeigen, welche die Verrückung des Schwerpunktes mit sich bringt, ebenso wie die Schaukel einen allgemeinen Begriff von dem Hebel in seiner einfachsten Art zu geben vermag? Nützliche und angenehme Übungen sind auch die scharfsinnigen Anwendungen der Wirkung des Helldunkels, das chinesische Schattenspiel, die Reflexe eines ebenen Spiegels, das Kaleidoskop, das magnetische Paradoxon und noch viele andere leichte und anziehende wissenschaftliche Versuche.

XXXI.

Der Stillstand ist der mächtigste Feind des Lebens, mag es sich nun um Einzelpersonen oder um gesellschaftliche Einrichtungen handeln. Die wahren Gegner des Fröbelianismus sind die intransigenten Fröbelianer, diejenigen nämlich, welche ganz genau bei dem stehen bleiben, was der grofse Pädagog gesagt und gethan hat. Auch hier tötet der Buchstabe, aber der Geist macht lebendig. Selbst das beste Erziehungssystem mufs richtig ausgelegt werden, sonst wird es zum geistlosen Formalismus; es krystallisiert sich und gestaltet sich, wie die neuere Psychologie sagt, durch das Gesetz der kleinsten Anstrengung zum mystischen Symbolismus. In den Händen vieler Kindergärtnerinnen wird das Erziehungsverfahren mit den Fröbel'schen Gaben und Beschäftigungen eine unfruchtbare Sache. Auf diese Weise verfällt man in denselben Fehler wie die bekannten Bureaukraten, die es, wie Lombroso sagt, fertig bringen, den Buchstaben des Gesetzes in unvernünftiger Weise anzuwenden, ohne sich um die wirkliche Absicht und die Folgen auch nur im geringsten zu kümmern. Die Kindergärtnerinnen, die sich in pedantischer Weise an die Gedanken Fröbel's halten, der doch nur im allgemeinen ihr Führer sein sollte, befinden sich — weil in demselben Geisteszustande — in derselben Lage wie ein Mensch, der pünktlich eine Reihe religiöser Förmlichkeiten erfüllt, deren Sinn er nicht kennt.

Es ist daher zu wünschen, dafs der Inhalt der Spiele in den Kindergärten in verständiger Weise vermehrt und mannigfaltig gestaltet werde. Goldammer sagt von dem Spiele mit dem Faden, der Lehrer müsse sich mit ihm beschäftigen, um bei Gelegenheit eine Vermehrung oder Vervollkommnung der beschränkten Zahl der überlieferten Spielformen herbeizuführen [1]).

Was von Goldammer hinsichtlich des Spiels mit dem Faden behauptet wird, dehnen wir auf die gesamte Hinterlassenschaft des grofsen Thüringer Pädagogen aus, und damit stehen wir zum Glück durchaus nicht allein. Aufser Goldammer kann man noch an Schimper, Seidel, Schmidt, Frau von Marenholtz-Bülow, sowie an Wich. Lange erinnern, der bei der Feier zu Fröbel's 100. Geburtstage den Gedanken vertrat, der Begründer der Kindergärten habe ein Muster zur Nachahmung hinterlassen, aber nicht ein Dogma, das nachgesprochen werden müsse, oder ein sklavisch zu befolgendes Verfahren. Nur die Umrisse wurden von ihm gezeichnet; die Pädagogik und die Erziehungsthätigkeit haben die Aufgabe, für die innere Ausgestaltung, für die Farbengebung und für die ganze Ausführung zu sorgen.

Der Wert der Fröbel'schen Spielgaben für die Vermittelung der Anfänge des Rechnens und der geometrischen Formen und Be-

---

[1]) Goldammer, a. a. O. Erster Teil. [In dieser Beziehung erscheint jedoch sehr grofse Vorsicht geboten, wenn man nicht den Charakter des Spiels ernstlich gefährden will. Bei aller Anerkennung, die man Campe und insbesondere Fröbel zollen mag, ist jedenfalls im höchsten Grade beachtenswert, was Götze in seiner ganz vorzüglichen Abhandlung über „die Volkspoesie und das Kind" sagt: „Das Spiel des Kindes ist Leben, darum ist auch hier eine solche Fülle lebendigen Stoffes vorhanden, dafs es wirklich wunder nehmen mufs, wenn jemand überhaupt noch daran denken konnte, künstliche Spiele zu machen." (Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik, IV. Jahrg. 1872. S. 251.) Auch auf die Ausführungen Götze's über die wahre und echte Kinderpoesie in Verbindung mit dem Spiele sei hier nachdrücklich aufmerksam gemacht. Siehe ferner Groos, Die Spiele der Menschen. S. 520 f. Beachtenswert sind weiterhin die Arbeiten von Fölsing, Ziller, Oehlwein und Bartholomäi in den Jahrbüchern II, III, IV und VIII des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik (z. B. die Klickerspiele, das Schickchen in Thüringen). Hier wird gezeigt, dafs man das herkömmliche volkstümliche Kinderspiel nur zu erforschen braucht, um genügendes Spielmaterial, auch belehrendes, zu erhalten. U.]

ziehungen steht aufser Zweifel. Wenn aber diese Gaben für die Erwerbung von nützlichen Kenntnissen so geeignet sind, — weshalb sucht man dann nicht noch andere zu erfinden, durch die man es den Kindern ermöglichen könnte, auch Kenntnisse anderer Art zu erwerben, und zwar solche, die nicht weniger wichtig sind als die genannten? Weshalb führt man in den Kindergärten aufser den „Spielgaben" nicht auch die Spielsachen ein? Weshalb verwendet man neben den zahlreichen Hülfsmitteln für das Bauen und andere Beschäftigungen, in denen Form und Farbe vorherrscht, nicht auch kleine und einfache Apparate, die in Gestalt des Spiels die Erklärung zu vielen Erscheinungen geben, welche fortwährend den Wissenstrieb des Kindes erregen?

XXXII.

Nachdem wir nunmehr am Schlusse angelangt sind, thun wir einen Rückblick, um die Ergebnisse dieser Untersuchung zusammenzufassen, in der sich das Spiel mit Rücksicht auf den kindlichen Zustand als ein Mittel dargestellt hat zur Entwicklung und Verbesserung des Körpers, zur Entwicklung des Seelenlebens und zur Erwerbung der einfachsten Kenntnisse, wie der Vorstellungen von der Form, der Entfernung und der Bewegung, der Zahl, der Farben, der Töne, des fremden Eigentums, sowie der äufsern Eigenschaften des Körpers und der Erklärung der einfachsten und gewöhnlichsten Erscheinungen. Im Spiele entwickeln sich die Fähigkeiten in der einfachsten und natürlichsten Weise, und die Kenntnisse werden dauerhaft angeeignet, da sie das Ergebnis der spontanen Thätigkeit des Kindes darstellen, das durch das Spiel an seiner eigenen Ausbildung mitarbeitet.

Man hat freilich gegen das Spiel als Erziehungsmittel Einwände erhoben; daher sind wir überzeugt, dafs viele in der ganzen Arbeit nur eine Übertreibung sehen werden, durch welche unersetzlicher Schaden angerichtet werden könne, da das Leben kein Spiel sei. Ihnen antworten wir unter Berufung auf die unverdächtige Autorität Guyau's, der in dieser Beziehung Kant folgt. In der That, wenn der grofse deutsche Denker sagt, dafs es bedauerlich sei, wenn man das Kind gewöhne, alles als Spiel zu

betrachten, so behauptet der geistreiche französische Philosoph, dafs das Leben nichts andres als Arbeit und Unterwerfung unter die Regel bedeute, die den Kindern nicht als Ball- oder Kegelspiel vorgestellt werden dürfe; denn das würde in sittlicher Beziehung verderblich wirken und, statt Menschen zu bilden, eine Gesellschaft grofser Kinder vorbereiten. Aber nach diesen stoisch harten Worten beeilt er sich hinzuzufügen: „Übrigens verlangt selbst das Spiel noch eine gewisse Arbeit. Wir dürfen nicht vergessen, dafs das beim Spiel empfundene Vergnügen sehr schnell zum Interesse an den zu überwindenden Schwierigkeiten wird. Man sieht dies daran, dafs das Spiel seinen Reiz verliert, sobald es keine Schwierigkeiten mehr bietet. Es handelt sich also einfach darum, das Kind dahin zu bringen, dafs es alles, was es in seinen Spielen an Aufmerksamkeit, Beharrlichkeit und Gedankenfolge erworben hat, auf eine ernste Arbeit anwendet. Kurz, wenn man dem Kinde für alles Interesse beibringt, so bringt man ihm Ausdauer bei, d. h. man macht es mit der Anstrengung bekannt und lehrt es wollen; man fördert seine sittliche Bildung ebenso, wie seine Kenntnisse“ [1]).

---

[1]) Guyau, *Éducation et hérédité.* Paris 1889. S. 120.

Namenregister.

Q.

R.

S.

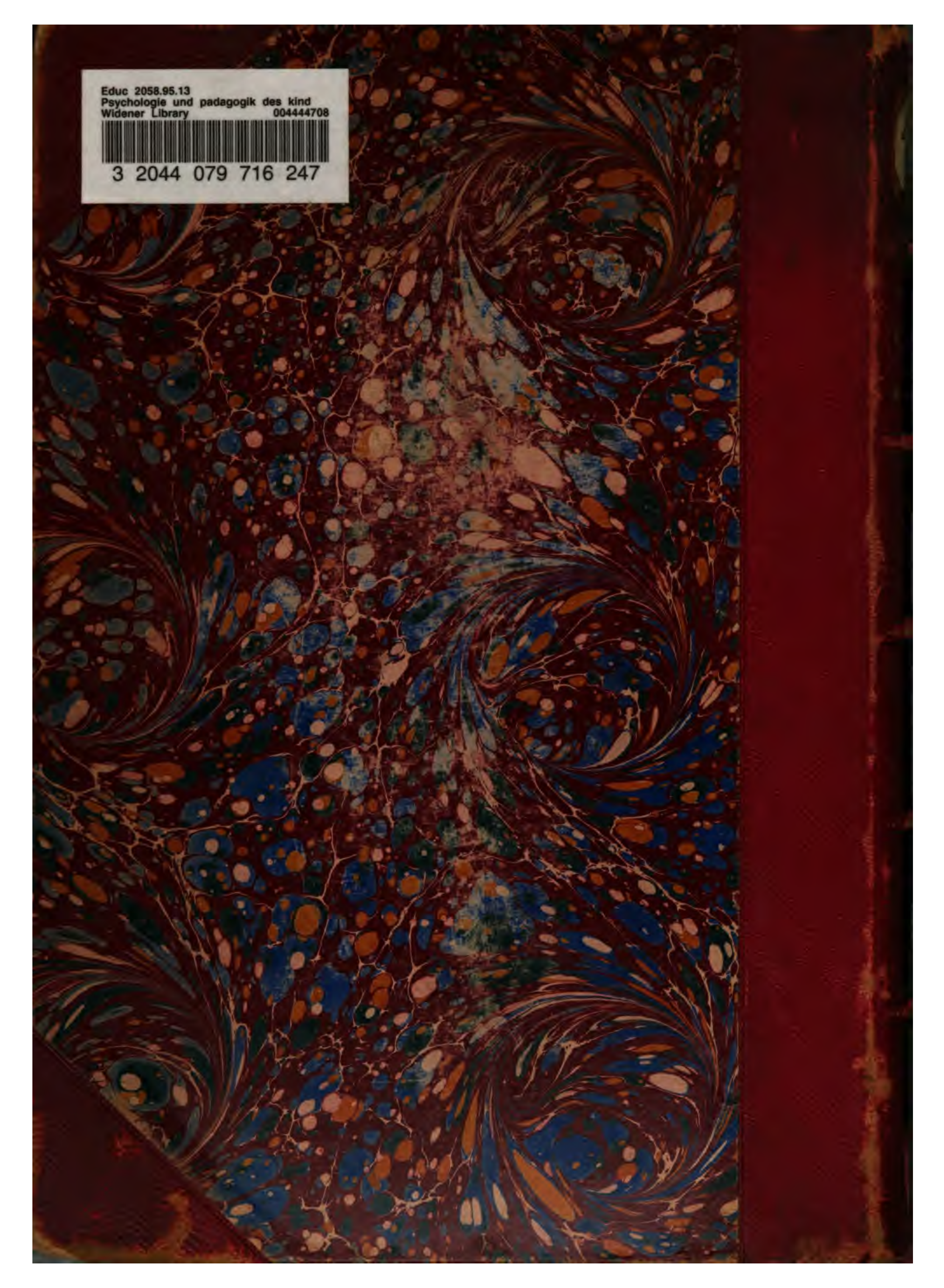
T.

U.

V.

Berichtigungen:

S. 29, Z. 6 von unten lies verschwelgen statt verschmelzen.
„ 197, „ 14 von unten sind die Namen Rousseau und Herbart zu vertauschen.



Educ 2058.95.13
Psychologie und padagogik des kind
Widener Library 004444708
3 2044 079 716 247